RAOUL KOCZALSKI: SKIZZE

Bernhard Vogel







A Madame Paule de Lestang
hommage respectueux
R de Koczalski

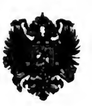
Wiesbaden, le 15-7-1923.

Raoul Koczalski.

Skizze

von

Bernhard Vogel.



Verlag von

P. Pabst, Musikalienhandlung

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers von Russland

Leipzig, Neumarkt 26.

Inhaltsverzeichniss.

Widmung.

Rastlos ringend nach dem Ruhmeskranz,
Aufwärts blickst Du zu der Musen Schöne,
Oft beschienen von der Hehren Glanz,
Unbeirrt versenkt in's Reich der Töne,
Liebling Du der segnenden Kamöne!

Knabe noch an Jahren, Mann an Kunst
Ohnegleichen in der Zeitgeschichte,
Cedernstark, enthoben schwülem Dunst,
Zielend nach dem reinen Sonnenlichte
Alles Hohen! O der Gottesgunst!
Lebe lange fort in steter Kraft,
Sel'ges Wunder! Ob vom Himmel nieder
Kehrt zur Welt, so emsig sie auch schafft,
In Jahrhunderten ein zweites wieder?



Einleitung.

Wäre die pianistische Laufbahn des erst elfjährigen Wunderknaben Raoul Koczalski nicht schon jetzt fast überreich an rauschenden, unantastbaren Triumphen, so müsste der Versuch, ihn zum Mittelpunkt einer besondern Monographie zu machen, in der That als verfrüht erscheinen und in den Augen aller Kunstverständigen, denen schon das Wort „Wunder" einen Schrecken, ein gelindes Grausen einjagt, wird die nähere Würdigung eines sogenannten Wunderkindes schwerlich Gnade finden. Für sie, offen sei es im Voraus gesagt, ist diese Schrift nicht berechnet, vielmehr wendet sie sich an Alle, die jemals Zeuge geworden von den beispiellosen Kunstthaten des auserkorenen Musenlieblings und ihn für das nehmen, was er wirklich ist: ein Phänomen, dessen Leuchtkraft nicht bloss blendet, sondern zugleich erwärmt. Sie, die in allen Gegenden der Windrose verstreuten Verehrer des erst Elfjährigen halten mit uns gewiss den Zeitpunkt für gekommen, einmal die Summe zu ziehen von dem, was auf so kurzer Zeitspanne bereits ihm gelungen nach mehr als einer Richtung hin. Vielleicht kommt das hier auf Grund authentischer Mittheilungen und eines mit grösster Gewissenhaftigkeit gesichteten, kaum übersehbaren Zeitungsstoffes geordnete Material einem späteren Biographen zu statten, der, wenn er dereinst den Baum in seiner vollen Blüthenpracht zu bewundern sich anschickt, gerne einen Rückblick wirft auf sein Werden und Wachsen, auf seine Wurzeln, Zweige, Blätter und Knospen.

Unergründlich ist das Walten der Natur in ihrer ehernen Gesetzmässigkeit wie in ihrer scheinbaren Willkür; genau zu

unterscheiden, wo die eine oder andere anfängt, oder aufhört, ist menschlichem Scharfsinn noch nicht gelungen: Räthsel ringsum! Einem der grössten Sänger des Alterthums versagte sie das Augenlicht, damit er bei der Schöpfung seiner „Ilias" und „Odyssee" sich die höchste künstlerische Sammlung bewahre und nicht sich zerstreuen lasse von den Erscheinungen der Aussenwelt. Einem abscheuerregenden Körper verleiht sie bald Herrschergenie, bald sinnige, poetische Weisheit: in dem einen Fall kommt ein Protector Kromwell, im anderen ein Fabeldichter Aesop zur Welt; einen von Haus aus armen Lieutenant beschenkt sie mit überragenden Geistesfähigkeiten und er nimmt als Napoleon die Leitung der Geschicke Frankreichs in die Hand, und auf dem Kaiserthron gelangt, dictirt er der gesammten europäischen Welt seinen Willen. Unerschöpflich in ihren Wundergestaltungen ist die Natur: dafür erbringt Raoul Koczalski, über den sie auf dem Gebiete der Kunst ein unermessliches Füllhorn herrlichster Gaben ausgegossen, einen neuen, kräftigen Beweis. Wohl hat so Mancher, der in frühesten Jahren im In- und Ausland Furore gemacht, in späteren Jahren nicht gehalten, was die Welt von ihm sich versprochen; Viele sind als Schatten ihrer ehemaligen Grösse zum Orkus hinabgesunken und ihr Gedächtniss ist ausgetilgt im Buche der Geschichte. Um so tröstlicher sind ihnen gegenüber alle die bedeutenden Erscheinungen der Kunstgeschichte, die sich wie Mozart, Beethoven, Weber, Chopin, Rubinstein, Liszt und Mendelssohn trotz der Wunderkindschaft in stetig aufsteigender Linie sich bewegt und für alle Zeiten die Welt des Schönen mit ihren Ruhme erfüllen. Trügt nicht Alles, so trägt Raoul Koczalski die sicherste Bürgschaft dafür in sich selbst, dass er dereinst dauernd noch genannt wird, „wenn man die besten Namen nennt". Der anhaltende Ernst seines Strebens, die glückliche physische Entwicklung, der innere schöpferische Drang und der unwiderstehliche Trieb nach möglichster Vollendung in der ausübenden wie producirenden Kunst berechtigen zum Glauben an seinen Beruf und an den Gewinn geläuterter Meisterschaft.

Wem der zweite Theil dieser Schrift zu umfangreich scheint und zugleich etwas einförmig in den Wiederholungen

der Bewunderungshymnen, der wolle nicht vergessen, dass gerade in der Uniformität des öffentlichen Urtheiles aus allen Zeitungen Europas der stärkste Beweis für Raoul Koczalski's fascinirende Ausserordentlichkeit zu finden ist. Wie selten weckt die von einer Zeitung gezollte Bewunderung ein tausendfältiges Echo! Ungefähr nur der zehnte Theil der uns vorliegenden Stimmen der Presse konnte hier aus räumlichen Rücksichten Beachtung finden; vielleicht findet sich zur Verwerthung des Restes später noch Gelegenheit. Hoffentlich erscheint nicht bloss den Freunden des Wunderknaben, nicht bloss dem engeren musikalischen Publikum, Manches auch in dieser Schrift lesenswerth, sondern auch dem Kreise, der überhaupt das geistige Werden und Wachsen eines jugendlichen Künstlers und dessen exceptionelle Talententfaltung aufmerksam verfolgt.

I.

Raoul Koczalski's Lebensgang und künstlerische Entwicklung.

Die Familie derer von Koczala Koczalski entstammt altem Adel und führt in ihrem Wappen eine Schlange („Wąż"). (Siehe das Adelsbuch 1252. — Die Liste des Adels vom polnischen Königreich, S. 104.)

Noch vor dem Jahre 1360 hatte sie bereits unter dem Drucke der Kreuzherren (vgl. Paprocki, Herby, S. 252 und neue Ausgabe, S. 364) das an der Grenze von Pommern im Bezirke Schlochau gelegene Dorf Koczala (deutsch Flötenstein oder Vliessenstein) an der Seea (den Hamer), die aus dem See in den Fluss Brahe mündet, sich zu eigen gemacht. (Vgl. Słownik geograficzny Królestwa polskiego, Warschau 1883, Bd. 4, S. 236.) Immer weiter nach Osten ziehend, fasste sie in der Ukraine festen Fuss mit dem Erwerb mehrerer Güter. Der Grossvater sowohl wie der Vater des Raoul Koczalski widmeten sich dem juristischen Studium und hatten ihren dauernden Wohnsitz in Warschau. Hier erblickte Raoul Armand Georg von Koczala Koczalski am 3. Januar 1885 das Licht der Welt unter den denkbar erfreulichsten Verhältnissen des Elternhauses. Vor Allem ist hervorhebenswerth, dass Beide, Vater und Mutter des Raoul, Musikenthusiasten seit der Jugendzeit her waren (und noch sind) und Tag und Nacht von einer musikalischen Carrière ihres Söhnleins träumten, sobald sich bei ihm die Spuren starken Musiksinnes zeigten. Sie widmeten ihre freie Zeit der ernsten Musik, dem Besuch von

Oper und Konzert und dadurch blieb ihre Lebensrichtung umsomehr vorwiegend musikalisch, als sie einen geselligen Verkehr nur mit den nächsten Verwandten pflegten und mit dem Kultus der schönsten aller Künste das Familienheim schmückten. Unablässig wurde zwei- und vierhändig gespielt; eine reiche, in stattlichen Schränken aufgestapelte Bibliothek befriedigte die musikalischen Bedürfnisse, die Litteratur älterer wie neuerer Zeit wurde mit wahrem Heisshunger genossen. Was ist natürlicher, als dass Raoul, indem er in solcher Atmosphäre athmete, wachte und träumte, schon bei den ersten Eindrücken sich innig umschlungen fühlte von dem Zauberbande der Musik? Als Wickelkind in der Wiege liegend, lauschte er aufmerksam, wann Musik im Nebenzimmer erklang; verstummte sie, fing er an zu weinen; nur mit Clavierspiel oder Gesang war er zu beruhigen; nur dann schlief er ein, wenn Jemand spielte oder sang. Kaum im Stande, die ersten Laute zu lallen, summte er im Bettchen Abends und Morgens die einfachsten Weisen vor sich hin; auf allen Vieren kriechend, erkletterte er im Familienzimmer den Claviersessel, um die Tasten des Pianos zu berühren. Masslos war seine Freude, wenn er dem Instrumente einen Ton entlockte. Als zweijähriges Kind wurde Raoul zum ersten Mal von den Eltern in die Oper geführt; Bellini's „Norma" wurde gegeben; andere Weltenbürger in so zartem Alter schlafen unfehlbar während solcher Genüsse ein; nicht so er, der mit funkelnden Augen bis zum Schlusse aushielt bei dem Schwelgen in limonadensüssen Cantilenen. So wurde Musik, die er von Kindheit an hörte, ihm eine süsse, unentbehrliche Gewohnheit des Daseins, zur Nothwendigkeit. Die grösste Freude für ihn war das Versprechen: „die Mutter werde ihm auf dem Piano etwas vorspielen", und wie betrübte er sich, wenn ihm als Strafe angekündigt wurde: „die Mutter wird nicht mehr spielen, weil du unartig gewesen". Zwei und ein halbes Jahr alt, hörte er mit dem Vater im Theater die Oper „Faust". Unbeschreibliche Eindrücke trug er davon und, zu Hause angelangt, war es das Erste, sich auf dem Flügel den „Walzer" und „Marsch" so gut (natürlich nur mit einem Finger) zurecht zu legen, als es überhaupt möglich. Dieser neue Beweis ausserordentlicher musikali-

scher Auffassungsgabe bestimmte die Eltern, das hoffnungsreiche Kind zunächst im Violinspiel unterrichten zu lassen. War es allerdings schon schwer, für den Kleinen eine ihm angemessene Violine ausfindig zu machen, so fiel es noch viel schwerer, einen Lehrer zu entdecken, der sich mit einem so winzigen Schüler hätte abgeben mögen, und als endlich einer der älteren Schüler des Warschauer Conservatoriums sich der Mühe des Unterrichtes unterzog, mussten die Lectionen nur zu bald eingestellt werden, da physische Hemmnisse bei Raoul ihr Machtwort sprachen. Nun begann seine Mutter, gleich ausgezeichnet durch musikalische Begabung wie durch seltene Herzensgüte, mit ihm, vorerst nur zu spielender Unterhaltung, den Clavierunterricht. Diese Lectionen, oder richtiger genannt Spiele, dauerten zwei Monate, täglich je eine Viertelstunde. Früh und Abends wurde der Erlernung der Noten, der Tactarten und der Schlüssel gewidmet; von grosser Bedeutung waren die Versuche, den Knaben im Unterscheiden der Töne frühzeitig zu befestigen. Bald errieth er jeden im anliegenden Zimmer angeschlagenen Ton, jeden Accord; mit Leichtigkeit transponirte er beliebige Melodien nach allen verlangten Tonarten. Wohl möglich, dass eine andere Methode der Entwicklung seines ausserordentlichen Talentes weniger Vorschub geleistet hätte. Von regelrechter Haltung der Hand, von Tonleitern und Uebungen war vorläufig noch keine Rede, man lehrte nur die Zeichen erkennen, die den Zeichen entsprechenden Tasten anschlagen; in freudiges Entzücken gerieth er, als man ihn solche Töne hervorbringen liess, aus denen er eine Melodie heraushörte. (Die erste Melodie, die er nach Noten spielte, war Chopin's Walzer, Op. 32, No. 2.) Der musikalische Pädagog mag mit Recht an diesem Verfahren Mancherlei aussetzen; in diesem besonderen Falle aber hatte es jedenfalls das Gute, dass es den kleinen Zögling sicher förderte, ohne ihn zu ermüden. Nach diesen zwei Monaten des mütterlichen Elementarunterrichtes übernahm ein gediegener Clavierlehrer Julian Gadomski, der grundsätzlich von allen technischen Uebungen absah, die weiteren Lectionen; Raouls Vater überwachte sie sorgfältig. Man wählte einige leichte Clavierstücke als ersten Unterrichtsgegenstand, Raoul begann fleissig und aufmerksam

1*

Noten zu lesen mit peinlichster Beachtung aller Vortragszeichen, wie *f*, *p*, <, > etc., sehr genau nahm er es auch mit dem Tacthalten, dem Anschlagen der Tasten mit dem entsprechenden Finger, dem gleichzeitigen Zusammengreifen beider Hände, der Phrasirung wurde vollste Aufmerksamkeit geschenkt, dagegen die Fingergeläufigkeit gar nicht in Betracht gezogen. Liess die Ausführung eines Musikstückes nach mehreren Wiederholungen bezüglich der Richtigkeit nichts zu wünschen übrig, so musste Raoul, entfernt vom Piano, ja sogar in einem andern Zimmer, um jede directe Rathserholung am Instrument abzuschneiden, das Stück auf Notenpapier mit genauester Beachtung aller Vortragszeichen niederschreiben, und zwar aus dem Gedächtniss. Diese Niederschriften aus dem Gedächtniss erwiesen sich bei dem Unterricht als überaus fördersam. Sie entwickelten den musikalischen Sinn nicht nur nach Seite der Gehörssicherheit, denn dadurch lernte er zugleich, wenn er ein bekanntes Stück abschrieb oder auch ihm noch gänzlich fremde Stücke durchnahm, Hauptsächliches vom Nebensächlichen unterscheiden, vor Allem den melodischen Faden erkennen und festhalten und den melodischen Gang der jeweiligen Composition von den Noten absingen. Das laute Notenlesen begann Raoul in der ersten Lection bei Herrn Gadomski. Acht Monate hatte dieser Unterricht (je eine halbe Stunde früh und Abends alltäglich) gedauert, als von einem befreundeten Privathause, wo ein musikalischer Abend zu wohlthätigem Zwecke stattfinden sollte, Raouls Mitwirkung erbeten wurde. Kaum vier Jahre alt, spielte der Kleine zum ersten Mal am 15. März 1888 vor einer grösseren Oeffentlichkeit und vor dichtgefülltem Saal; sein Programm enthielt:

Andante Pastorale von Hünten.
„Les papillons", Valse von Streabbog.
Galoppade von Hünten.
Mazurka (B-dur, Op. 9) von Chopin.
La dernière pensée von C. M. v. Weber.

Voll Entzücken, staunender Bewunderung hing die Hörerschaft an diesen phänomenalen Leistungen Raouls; sein Name lebte von diesem Abend an auf allen Lippen und wenige Tage

nach diesem glänzenden Debut sandte an Vater Koczalski das Comitee, welches damals eine Musikausstellung veranstaltete, eine Einladung mit der Bitte, das neu auftauchende Wunderkind in der Ausstellung spielen zu lassen. Am andern Tage, am 21. März 1888, beschrieben alle Tagesblätter mit Entzücken Raouls Auftreten. Der „Kuryer poranny" schrieb damals: „Von der Musikausstellung. Unter den gestrigen Leistungen auf der Ausstellung erregte das grösste Interesse das Auftreten des kaum vierjährigen Raoul Koczalski. Das kleine Bébé nahm an dem Claviere Platz, auf welchem Chopin, als er lebte, spielte, und trug einen Walzer dieses Meisters vor wie auch andere ernste Tonstücke. Die durch dieses Wunderkind neugierig gemachten Hörer wandten ihre ganze Aufmerksamkeit diesem genialen Kinde zu und dessen Vater war gezwungen, Einiges aus dem Leben seines kleinen Söhnleins zu erzählen. So erfuhren wir, dass Raoul beinahe schon seit einem Jahre Clavier spielen kann, dass er ausgezeichnet Noten lese und jedes wo immer nur gehörtes Motiv — soweit er es im Gedächtniss behält — auf Papier zu Hause fixire. Er kennt beinahe alle bei uns gespielten Opern und auf Verlangen des Vaters spielte er ein Thema aus dem ersten Acte der „Jüdin". Der Vorsitzende der Ausstellung, Graf Plater, ersuchte den Herrn Koczalski, er möchte seinen Sohn noch auf die Ausstellung führen."

Am 19. Mai 1888 bringt der in Warschau erscheinende „Dziennik dla wszystkich" einen Bericht über das Concert, wo Raoul, gleichzeitig auftretend mit dem berühmten Tenoristen De Negri, über Themata, die ihm dieser Sänger aufgegeben, in Variationenform improvisirte, zur allgemeinen Ueberraschung des Publikums. Nach solchen vielseitigen und untrüglichen Beweisen eines ausserordentlichen Talentes beschlossen die Eltern eine Reise nach Petersburg, um die höchste und massgebendste Instanz in allen pianistischen Angelegenheiten, Anton Rubinstein, zu befragen, wie Raoul in der Folge seinen Studiengang zu ordnen habe.

Auf dem Wege nach Petersburg verweilten die Eltern und ihr Sohn in Wilna; man versicherte sich sofort der Mitwirkung des kleinen Wundermannes in einem um diese Zeit stattfindenden Concert. Der Berichterstatter der „Wilenski

Wiestnik" vom 21. Juni/3. Juli 1888 äusserte sich u. A.: „Vier Jahre ist ein Alter, in dem ein Knabe noch Pferdespiele treibt, wo der Verstand des Kindes noch nicht die Fähigkeit besitzt, sich mit so ernsten Sachen zu befassen wie die Musik, welche Sammlung der Gedanken zur Ausübung der Accorde, zur Ausrechnung des Tempo etc. erheischt. Und doch sahen wir die kleinen Fingerchen des Raoul schnell die Tasten berühren, wir hörten ein gutes Spiel, die Ausführung schwieriger Tonstücke, aber was noch mehr ist, wir bemerkten, wie dieses kindliche Gesicht sich während der Vorträge veränderte, Trauer oder Freude ausdrückend, je nach dem Uebergang von Dur nach Moll und je nach der Modification des Tempo; mit einem Worte, aus diesem Gesichte lasen wir, dass der kleine Künstler während des Spieles denkt und fühlt".

Vor einem deutschen Publikum spielte Raoul das erste Mal in Riga am 12. November 1888; auch hier flogen ihm auf seine Leistungen hin die Sympathien der Hörerschaft wie der Kritik im Sturme zu. Da wir annehmen dürfen, dass manche Leser gerade für die erste deutsche Besprechung der Kunstthaten des Fünfjährigen sich interessiren, sei sie aus der Zeitung für Stadt und Land. Riga, 13. November 1888 mitgetheilt. (Vgl. Abschnitt II).

Der heissersehnte Augenblick, im Conservatorium für Musik zu Petersburg dem abgöttisch verehrten Meister Anton Rubinstein vorgestellt zu werden, rückte endlich heran. Nachdem ihm Raoul Valse, Op. 69, No. 1 von Chopin vorgespielt hatte, umarmte ihn Rubinstein gerührt und erklärte, dass, wenn sich des Knaben Talent wie seither glücklich weiter entwickle, müsse ihm eine der höchsten Stellen in der ausübenden Kunst unfehlbar zufallen. Lässt sich ein kräftigerer Beweis des warmen Interesses, das Rubinstein an dem jüngsten seiner pianistischen Kollegen nahm, wohl denken als der, dass er die Lehrstunden unterbrach und sämmtliche Professoren berief, um Zeugen von Raoul's Spiel zu werden? Von diesem Tage ab schenkte ihm der Meister die aufrichtigste Antheilnahme, erkundigte sich unablässig nach dem Gegenstand seiner Studien, trug nahezu väterliche Fürsorge

um die physische wie geistige Entwicklung Raouls und beglückte ihn oft mit Zeichen herzlicher Liebe.

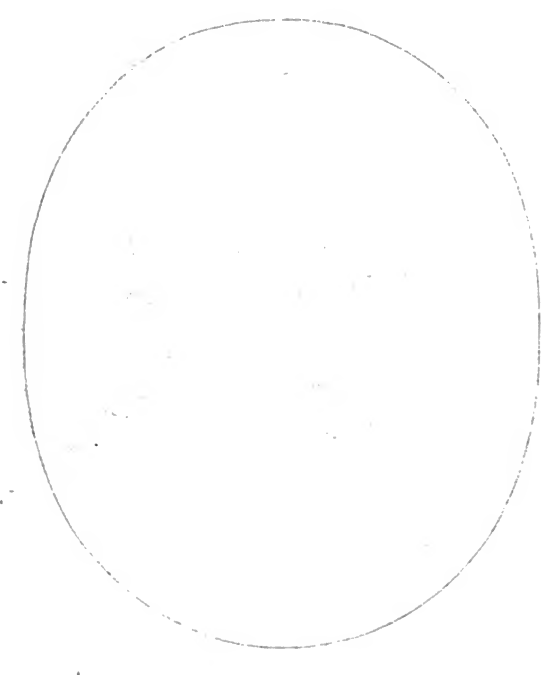
Wenige Jahre nur währte leider dieses fördersame Verhältniss: denn viel zu früh entriss der unerbittliche Tod den grossen Meister und noch grösseren Menschen der Zeitgenossenschaft. Das letzte Mal traf Raoul mit Rubinstein in Stuttgart anlässlich des dortigen Musikfestes zusammen, wo der Componist sein grosses Oratorium „Christus“ persönlich leitete. Es fand sich Gelegenheit, den Meister mit den neuesten Compositionen Raoul's bekannt zu machen. Als er sie hörte, rief er enthusiasmirt aus: „Wenn die Welt jetzt Raoul als Virtuosen mit Entzücken hört, wird sie ihn sicherlich als Componisten und Tonkünstler dereinst noch mehr preisen. Meiner Ansicht nach steht Raoul als Componist weit höher denn als Virtuose“. — Wahrlich, ein solcher Ausspruch aus solchem Munde bleibt denkwürdig für alle Zeiten!

Kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung nach Petersburg zurück; hier machte er in zwei Concerten um so mehr Furore, als Rubinstein allerorten, die Phänomenalität Raoul's zu rühmen, für Collegialitätspflicht erachtet hatte. Auch die Kritik stimmte in den allgemeinen Jubel ein; von besonderem Gewicht wurden die Berichte Michael Iwanow's, Referenten der „Nowoje-Wremja“ und des Prof. Nikolaus Ssolowiew's (Referent der „Nowosti“). Sie legten an das Spiel des ausserordentlich talentirten Knaben den allein richtigen Massstab, indem sie wohlweislich jeden Vergleich mit ausgereiften Künstlern bei Seite liessen; sie sicherten dadurch den Concerten Raoul's in ganz Russland reichen Erfolg und spannten damit die Begeisterung, Lust und Liebe zur Kunst in ihm nur um so nachdrücklicher an.

Unerwähnt bleibe nicht, dass seit der Abreise Raoul's aus Warschau sein Lehrer Julian Gadomski drei Jahre hindurch ihn als Mentor begleitete und mit ihm auch auf der Reise täglich ein Unterrichtspensum durchnahm. Irgend welche Modification in der seither geübten Lehrweise eintreten zu lassen, schien bei so stetig steigenden Erfolgen kein Anlass vorzuliegen. Nach wie vor wurde die technische Seite des Klavierspieles durchaus aschenbrödelhaft behandelt. Das Hauptaugenmerk blieb gerichtet auf das allmähliche Vertraut-

werden mit der Clavierlitteratur der alten wie der neuen Zeit. Raoul arbeitete sich zu diesem Zweck durch unzählige Notenbände hindurch, immer aber mit grösster Genauigkeit die Vortragszeichen verfolgend; jede Phrase musste er begreifen, jede Nuance nach eigenem Verständniss durchgehen. Nie unterschob der Lehrer dem Schüler seine Gedanken über ein Musikstück; er liess es den Schüler selbst begreifen und nach seiner individuellen Einsicht verstehen. Auf diesem Wege war man mit Werken von Haydn, Mozart, Beethoven, Bach, Händel, Mendelssohn, Chopin etc. fertig geworden; innerhalb dreier Jahre hatte sich Raoul nicht nur den grössten Theil der einschlägigen Clavierlitteratur zu eigen gemacht, sondern sich gleichzeitig auch, indem er am Flügel Orchestercompositionen durchging, bereits eine beträchtliche Fertigkeit im Partiturspiel erworben: was dieser Umstand zu bedeuten hat für die innere Entwicklung des Musikverständnisses, braucht wohl des Näheren nicht an dieser Stelle beleuchtet zu werden. Die musikalischen Formen, der Bau, die Architectur der Tonsätze, die er kennen lernte, beschäftigten ihn anhaltend, er lernte die Fuge begreifen, machte sich vertraut mit den Rudimenten des Canon's, und suchte sich klar zu machen die Elemente der Orchestrationskunst. Immer aber ist zu betonen, dass während dieser drei Jahre kein Theil der Musik streng systematisch behandelt wurde; weder Harmonie noch Contrapunkt, weder Formenlehre noch Instrumentation. Es kam lediglich darauf an, von allen diesen Disciplinen, dem ungemein rasch auffassenden Knaben zuerst nur die Umrisse zu geben; auf einen Hieb fällt bekanntlich kein Baum und so war es gewiss nur pädagogisch-rationell, wenn man den Kleinen nicht zu früh mit den Lehrsätzen der „grauen Theorie" pragmatisch vollpropfte.

Zur Ergänzung seiner musikalischen Erziehung trug gleichfalls Erhebliches bei der Besuch von Opern und Concerten; bereicherten sie ihn doch immer ausgiebig mit schätzenswerthen Anregungen. Kaum von der Opernaufführung zurückgekehrt in das elterliche Haus, nahm er sofort den Clavierauszug des betreffenden Werkes zur Hand und wiederholte es sich auf dem Piano in den Hauptscenen.



[illegible] als 6-monatliches Kind
([illegible])

[illegible] der neuen [illegible] durch unzählige [illegible] Genauigkeit [illegible] musste er [illegible] Verständniss durch- [illegible] Schüler seine Ge- [illegible] den Schüler selbst [illegible] Ansicht verstehen. [illegible] von Haydn, Mozart, [illegible] Chopin etc. fertig [illegible] sich Raoul nicht nur [illegible] Clavierlitteratur zu [illegible] auch, indem er [illegible] bereits eine beträcht- [illegible] erworben: was dieser Um- [illegible] Entwicklung des Musik- [illegible] Näheren nicht an dieser [illegible] musikalischen Formen, [illegible] Sätze, die er kennen lernte, [illegible] lernte die Fuge begreifen, [illegible] Rudimenten des Canon's, und [illegible] Elemente der Orchestrations- [illegible] dass während dieser drei [illegible] streng systematisch behandelt [illegible] Contrapunkt, weder Formen- [illegible] Instrumentation. Es kam lediglich darauf an, von allen diesen Disciplinen, dem ungemein rasch auffassenden Schüler [illegible] Kenntnisse zu geben; auf einen [illegible] fällt [illegible] kein Baum und so war es gewiss nur päda- gogisch [illegible] schnell, wenn man den Kleinen nicht zu früh [illegible] den [illegible] der „grauen Theorie" pragmatisch [illegible]

Zur Ergänzung seiner musikalischen Erziehung [illegible] gleichfalls [illegible] Besuch von Opern und Con- certen; bereicherten [illegible] immer ausgiebig [illegible] schätzenswerthen Anre[illegible] von der Opernauffüh- rung zurückgekehrt [illegible] nahm er [illegible] den Clavierauszug des [illegible] Werkes zur Hand [illegible] wiederholte [illegible] auf dem [illegible] den Hauptscen[illegible]



Raoul Koczalski als 6-monatliches Kind.
(Juli 1885.)

Jedes Stück, das er im Concert vernommen, mochte es nun irgend welches Solo oder Orchestercomposition sein, spielte er sich zu Hause so lange vor, bis er es dem Gedächtniss fest eingeprägt hatte und nun mit ihm frei schalten und walten konnte. So wurden bald die Symphonien unserer Classiker und Romantiker ihm ebenso geläufig wie die Oratorien Händel's und Mendelssohn's: der reiche Segen, der ihm aus der innigsten Vertrautheit mit den Monumentalschöpfungen unserer Litteratur entspross, muss auch in Zukunft sich nachhaltig erweisen.

Nach der ersten Concertreise durch Russland, wo Raoul vom 23. September 1888 bis April 1889 nicht weniger als 61 Concerte gegeben und 100 000 Rubel (200 000 Mark) eingeheimst hatte, trat er, auf den Besuch der Pariser Weltausstellung sich rüstend, wieder einmal vorher noch in seiner Vaterstadt Warschau auf. Dort hatte sich mittlerweile ein eigenthümlicher Umschwung in der öffentlichen Meinung, soweit sie in den Tageszeitungen sich äussert, vollzogen; die bittere Wahrheit des alten Sprichwortes: „Nemo propheta in patria" sollte Raoul bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal erfahren.

Denn obwohl das Publikum ihn sehr günstig aufnahm, so gefiel sich doch damals die Kritik in seltsamen Nörgeleien, die darüber kaum Zweifel liessen, dass ihr der allein richtige Massstab, der an die Leistungen eines fünfjährigen Knaben zu legen ist, abhanden gekommen: was sich in den Stichen und Ausstellungen der Herren Berichterstatter vielleicht hätte begründen lassen im Hinblick auf einen ausgereiften Künstler, musste angesichts der immerhin phänomenalen Knabenleistung als hinfällig oder mindestens unzeitgemäss erscheinen.

Schmerzlich fühlte Raoul die ihm gerade in der Heimath geschlagene Wunde, obgleich ungeheuere Erfolge kurz darauf in Paris, wo die hervorragendsten Kritiker ihn lebhaft bewunderten, den besten Balsam auf sie legten; bis zur Stunde bildet diese Unfreundlichkeit eine der ihn am meisten betrübenden Erinnerungen seines Lebens und obwohl seitdem schon sechs Jahre in's Land gezogen, will Raoul nie von einem Concert in Warschau wieder hören. Nach den Triumphen in Paris gab er auf der Rückreise einige Concerte im musikfrohen

Prag. Das dortige Nationaltheater erdröhnte unter den Jubelrufen, die Raoul's Spiel von Anfang bis Ende hervorrief; ein lautes Echo fanden sie in den Besprechungen der Prager Tageszeitungen. Wie sich die „Prager Zeitung" in Nr. 199 vom 31. August 1889 vernehmen liess, vgl. Abschnitt II.

Von Prag aus stattete Raoul einen Besuch auch Berlin ab. Ueberaus frostig war hier seine Aufnahme; er gab auch daselbst ein Concert, ohne indess die musikalischen Sphären für sich zu interessiren, weil die Musiker von Spreeathen sich sehr skeptisch dem „Wunderkindthume" gegenüber verhalten und in ihm (nach ihrer Ausdrucksweise) kaum mehr als „Mumpitz" erblicken. Sie hielten es denn auch nicht der Mühe werth, das Concert des Fünfjährigen zu besuchen; um eine neue Erfahrung reicher, kehrte Raoul nach Russland zurück, wo er auf der zweiten Concertreise vom 6. October 1889 bis zum 1. Mai 1891 an 196 Abenden die glänzendsten Erfolge und Einnahmen erzielte, die um das Doppelte höher waren als die der ersten Reise.

Im Mai 1891 einer Einladung nach Bukarest folgend, wurde er von vielen Personen der höchsten Stände, die sich mit ihm bereits während der Pariser Weltausstellung bekannt gemacht, auf's herzlichste in der Hauptstadt des Rumänischen Königreiches bewillkommnet. Die Concerte in Bukarest und Umgebung, in der Bukowina gestalteten sich in materieller wie künstlerischer Beziehung äusserst günstig für ihn: Gold und Lorbeerkränze in Fülle wurden ihm dargebracht.

Vom König und der Königin Rumäniens, die eben das Jubiläum ihres 25-jährigen Regierungsantrittes feierten, herzlichst begrüsst, fühlte sich Raoul ermuthigt, dem König die Erstlinge seiner schaffenden Muse zu unterbreiten:

Raoul Valse (componirt in Moskau 1889).
Halina Valse (componirt 1890).
2 Mazurka (componirt Anfang 1891).
Nocturno (componirt März 1891).

Auch in diesen Kleinigkeiten, besonders wenn man festhält, dass sie nichts mehr und nichts weniger als erste Versuche darstellen wollen, waren mancherlei entschiedene Talentzüge zu beobachten; wenn trotzdem bald darauf Raoul selbst an ihnen keinen Gefallen mehr fand — diese kritische Läute-

rung vollzog sich in ihm nach der Composition der hübschen Gavotte 1892 —, so bekundet er damit eine wachsende Selbstkritik, einen Vollendungsdrang, der ihn denn auch bis zur Stunde begleitet und ihn anspornt zur Erreichung höchster Kunstziele.

Eines schönen Tages verbrannte er das Meiste, was ihm von den Erstlingen seiner Muse des Feuertodes würdig zu sein schien; ein ähnlicher Rauch, wie er wohl damals im Hause der grossen Feuerkugel in Leipzig zur Beängstigung der Hausbewohner aufstieg, als der junge stud. jur. Wolfgang Goethe ein dickes Packet seiner prosaischen und poetischen Erstlinge den Flammen weihte, mag die Eltern Raoul's erschreckt haben, als das Söhnlein eine so überraschende Selbstjustiz verübte. Mit Mühe gelang es dem Vater, wenigstens einzelne dieser Manuscripte als Andenken an den Entwicklungsgang Raoul's vor so frühem Untergange zu erretten. Mittlerweile ist sein Ehrgefühl so hoch entwickelt, dass er purpurroth wird, wenn man ihn gelegentlich einmal nach diesen Erstlingen fragt, die er nicht anders als „Schandflecke" bezeichnet. Welche Umstände nun verbanden sich, um in dem Knaben, der bis dahin an seinen Phantasiekindern sich von Herzen wie an dem farbenschillernden Flügelschlage schöner Schmetterlinge sich gefreut, auf diese Stufe der Erkenntniss schon eine solche gewichtige Wandlung herbeizuführen? Auf diese Frage ist die Antwort dahin zu geben: „Nach den Concerten in Rumänien suchte Raoul mit Eltern und Lehrer Lemberg auf; dort gelang es ihm bald, die nähere Bekanntschaft mit dem hochangesehenen Director der dortigen Musikschule, mit Louis Marek, zu machen. Damit trat eine neue, bedeutsam in Raoul's künstlerische Entwicklung eingreifende Persönlichkeit in des Knaben Lebenssphäre. L. Marek war Jahre lang ein bevorzugter Schüler Franz Liszt's in Weimar gewesen; mächtig angeregt von dem wunderbaren Beispiel, das Liszt als Virtuos lehrend und bildend aufzustellen verstand, hatte er unter rastlosen Mühen sich von seinem Meister so viel Bedeutendes angeeignet, dass Letzterer ihn mit den innigsten Segenswünschen entlassen und von der Zukunft seines Zöglings sich Bestes versprechen konnte. Marek zeichnete sich als Pianist aus, ebenso durch Gefühl

und Bravour als durch Eleganz, Feinheit der Schattirung, Sicherheit der Technik, ausdauernde Kraft. Vorher hatte er als Schüler zu den Füssen Carl Mikuli's gesessen, des Nestor's der Polnischen Musiker; auch ihm war er auf der Bahn zu einem bedeutenden Pianisten, Componisten und vortrefflichen Pädagogen viel Dank schuldig geworden. Welch ein Segen für Raoul, der Unterweisung Louis Marek's fortan theilhaftig zu werden! Alle Begeisterung und herzliche Liebe wandte der Lehrer dem musenbegnadeten Zögling zu. Natürlich war es die Spielweise Liszt's, in die Marek den lernfreudigen Knaben einweihte. Er lenkte seine Aufmerksamkeit auf Kraft und Feuer im Ton, auf planvolle Phrasirung und feine Schattirung, er betonte, dass es überall nicht so sehr auf die todten Notenzeichen als auf den ihnen innewohnenden Geist bei der Wiedergabe ankäme, und gab ihm den Rath, jedes Stück in dem Charakter festzuhalten, den er in ihm zu finden glaube; dass dadurch Raoul eine Fülle neuer Anregungen und von ihm bestbenutzter Winke empfing, gab ihm kräftigen Ansporn zu vertieftem Studium, das allmählich den vollen Durchbruch der künstlerischen Individualität herbeiführen sollte.

Die verschiedenen Stylarten eines Bach, Beethoven, Schubert, Chopin, Schumann wurden genau untersucht, Liszt, Rubinstein im Besonderen auf die Eigenthümlichkeiten ihrer virtuosen Probleme studirt. Ein minder hochentwickeltes Talent, eine schwächere Fassungsgabe, als sie Raoul besitzt, würde kaum den Gewinn aus diesen Unterweisungen gezogen haben, der dem jüngsten Schüler Marek's damals so reichlich zufiel.

Nach zweimonatlichem Studium in Lemberg trat Raoul die erste Concertreise nach Wien an; am 19. December 1891 stellte er sich den Kunstfreunden der schönen österreichischen Kaiserstadt im Bösendorfersaale vor. Ungeheuer, nur mit sich selbst zu vergleichen, war die Wirkung, die sein Spiel auf Alle, auf die Laien wie die Fachgenossen ausgeübt. Die massgebendsten Kritiker Wiens hatten sich eingefunden und Ed. Hanslick, Ludwig Speidel, Hirschfeld, Helm, Frey etc. gaben ihrer Begeisterung in den Berichten der

grössten Tageszeitungen freudigen Ausdruck. (Vgl. die unten gegebene Auswahl unter den Wiener Kritiken. Abschnitt II.

Von Wien aus wandte sich Raoul concertirend nach Ungarn. In Budapest, Graz, Laibach, Agram, Salzburg etc. wiederholten sich die Wiener Triumphe, oft sogar noch in gesteigertem Grade.

Was war verlockender, als nunmehr auch den Grenzen Deutschlands sich zu nähern und von dort sich eine kräftige Bestätigung der seither errungenen Erfolge zu holen?

Die erste Stadt, wo er in Deutschland auftrat, war Dresden. Im schönen Elbflorenz mit seiner starken, aus allen Gegenden der Windrose sich recrutirenden Fremdencolonie erblühten ihm berauschende Huldigungen.

Kritiker von der weitgreifenden Bedeutung eines Ludwig Hartmann, Ferd. Gleich (neuerdings hochbetagt in den Ruhestand zurückgetreten), Hermann Starke, Dr. J. Poppe u. A. fanden in ihren Besprechungen kaum genug Worte, um öffentliche Dolmetscher des Entzückens zu werden, das sie im schönsten Einklang mit dem Publikum bei dem Spiele Raouls empfunden hatten. Wir können es uns nicht versagen, zum Theil wenigstens auszugsweise, den Stimmen der Dresdener Presse Raum zu geben. (Man vgl. Abschnitt II).

Sieben Concerte in Dresden bei überfülltem Saale bezeugten ebenso sehr die allgemeine, oft an Frenesie grenzende Begeisterung der Kunstfreunde wie den damit Hand in Hand gehenden ausserordentlichen materiellen Erfolg. Meist waren die Karten zu den in Aussicht gestellten Concerten sogleich nach den ersten Anzeigen vergriffen; die Arrangeure hatten Mühe, die Concertbesucher auf ihren Plätzen im Saale unterzubringen; denn der Raum erwies sich zu klein. So war z. B. für das vierte Concert der Saal bereits ausverkauft, als der Hofmarschall meldete, Se. Majestät König Albert von Sachsen mit Gefolge wolle dem Concert seine hohe Gegenwart schenken. Die Königliche Loge bleibt in der Regel mit achtzig Sitzen für den Gebrauch der königlichen Herrschaften reservirt; die Arrangeure hatten sich so hohen Besuches nicht versehen und die Plätze an das Publikum verkauft; man versetze sich nun in die Bedrängniss der Concert-

veranstalter, als sie die Loge räumen lassen und sie den königlichen Gästen zur Verfügung stellen mussten.

Leipzigs Ruhm als Musikstadt, seit Jahrhunderten begründet und immer von Neuem befestigt durch ausserordentliche Kunstthaten, liess das Beste erhoffen für Raoul's Auftreten daselbst; auf's Reichlichste sind denn auch alle Erwartungen erfüllt worden und von jener Zurückhaltung, die sich der Pleissathener oft angesichts neuer Kunsterscheinungen auferlegt, war in den sieben Raoul-Concerten in Leipzig nicht die geringste Spur zu bemerken: so enthusiasmirend hatte noch kein Pianist auf die Gemüther eingewirkt. Stets spielte Raoul vor übervollem grossen Saal; die Sympathien, die er sich sogleich bei seinem ersten Auftreten erworben, sind ihm bis zur Stunde treu geblieben, seine unzähligen Verehrer freuen sich der stetigen Entfaltung seines Genies, begrüssen jede seiner neuen Compositionen mit Antheil und widmen ihnen die gebührende, kritisch wohlwollende Beachtung. Als Andenken an die ersten Leipziger Triumphe sind Raoul besonders theuer die Bänder eines Kranzes mit der Aufschrift: „Dem jungen, hochgefeierten Hofpianisten Raoul Koczalski. Verein der Leipziger Presse. 6. März 1893“. In welchem Sinne sich die Leipziger Kritik über ihn ausgesprochen, ist aus den weiter unten mitgetheilten Referaten zu ersehen; man vgl. Abschnitt II.

Von Leipzig dehnten sich Raoul's Concertreisen nach Norden aus; sie glichen ununterbrochenen Triumphzügen; Tages- und Fachzeitungen haben sie so getreulich fixirt, dass, wollten wir alle die mit Raoul sich beschäftigenden Artikel selbst nur bruchstückweise hier anführen, diese Schrift zu einigen dicken Folianten anschwellen müsste.

Summarisch sei nur erwähnt, nach welchen Gebieten Europa's sich in den Jahren von 1892—96 der Wunderkünstler gewandt hat.

In den ersten Monaten des Jahres 1893 gab Raoul neun Concerte in Berlin. Mittlerweile war die Gleichgültigkeit, mit der die Spreeathener anfänglich des Wunderknaben erstes Auftreten begleiteten, einer enthusiastischen Bewunderung gewichen. (Man vgl. Abschnitt II).

Im Mai und Juni desselben Jahres wurde das kunst-

liebende Publikum Londons Zeuge von Raoul's pianistischen Wunderthaten. Besitzt vielleicht kein Land der Welt wie England so viele illustrirte Zeitungen, so erklärt sich daraus leicht die Thatsache, dass in London nicht weniger als 26 illustrirte Tages-, Wochen- oder Monatszeitungen das Bild des sensationserregenden Knaben brachten. Bei der Rückkehr nach Deutschland überraschte er in seinen Concerten während der Monate October und November seine immermehr wachsende Verehrerschaar mit der erstmaligen Vorführung des Vorspieles zur „Hagar".

In der Rheinprovinz, fünf Mal im ausverkauften Gürzenichsaal zu Köln concertirte er December 1893, in den ersten Monaten 1894 in Bayern, Württemberg, Baden etc. München, wo acht Concerte stattfanden, stand in seiner Begeisterung für ihn kaum hinter Dresden und Leipzig zurück; dasselbe gilt von Stuttgart und Karlsruhe, wo er an neun Abenden auftrat. Vom Süden wandte er sich während des October, November und December nach Norden. In Hamburg, wo ein Eugen d'Albert wegen mangelnder Hörerschaft sein zu Gunsten des Bülow-Denkmal's geplanten Concerte hatte einstellen müssen, strömte ihm in neun Concerten eine unzählbare Hörerschaar zu. Bremen, Königsberg, Danzig empfingen ihn mit dem gleichen Jubel.

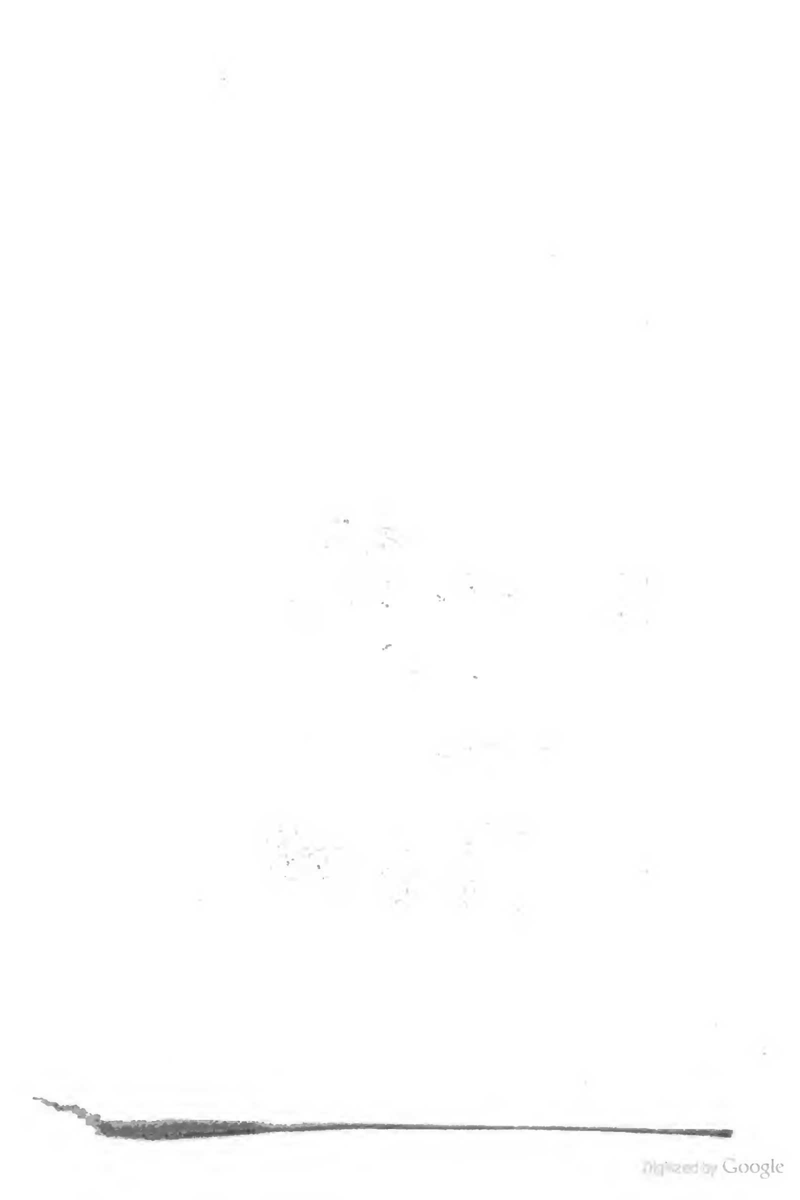
Nun galt es noch, bis Skandinavien vorzudringen. In den grössten Städten Schwedens und Norwegens hallte Raoul's Ruhm wieder in den während des Januar und Februar 1895 unter stürmischem Beifall gegebenen Concerten.

Im März wurde Holland der Schauplatz seiner Heldenthaten, im April Belgien. Bei der Rückkehr nach Paris im Mai errang er sich in fünf Concerten mit dem weltberühmten Lamoureux-Orchester, das unter der Leitung des achtjährigen Knaben dessen kurz vorher entstandene „symphonische Legende" zur Aufführung brachte, unbeschreibliche Triumphe: sie gewannen deshalb an Bedeutung, weil das Pariser Publikum, das ihn bis dahin nur als Pianisten gekannt, ihn nun auch als Dirigenten und Componisten bewundern sollte und von jeder seiner drei Künstlereigenschaften sich gefangen nehmen liess.

October und November 1895 erregten in Petersburg

ungeheueres Aufsehen die von ihn veranstalteten sechs Chopin-Abende. Seit Anton Rubinstein die Augen für ewig geschlossen, war eine gleich entzückende Interpretation der Werke des grössten polnischen Tonpoeten nicht wieder vernommen worden.

Wie ist Raoul zu solchem tiefeindringenden Specialstudium Chopin's gelangt? Nach dem bereits 1892 erfolgten Tod seines theuren Lehrers Ludwig Marek hatte er sich mit voller Begeisterung ausschliesslich in die Pflege Chopin'scher Compositionen versenkt und zwar unter der Führung Carl Mikuli's. Jahre hindurch einer der bevorzugtesten Schüler Chopin's in Paris, darf Mikuli wohl als die lauterste Quelle betrachtet werden, aus der sich am reichsten und besten schöpfen lässt, beim Specialstudium der Chopin'schen Compositionen. Er, der sich zugleich mit der Herausgabe der Chopin'schen Werke (Leipzig, Fr. Kistner) als einer ihrer zuverlässigsten und pietätvollsten Editoren erwiesen, hat denn auch Alles, was er theils durch persönliche Unterweisung von seinem grossen Lehrer sich angeeignet, theils durch rastlose Beschäftigung mit Chopin's sämmtlichen Musenkindern sich an fördersamen Beobachtungen erworben, auf Raoul übertragen: so erklärt sich seine Vertrautheit, das innigste Verwachsensein mit Chopin auf die ungezwungenste Weise; natürlich bildete die Genialität Raoul's immer wieder die oberste Voraussetzung zu solchen überraschenden Erfolgen in der Chopinspecialität. Mikuli, der einst theoretischen Studien unter der Führung des angesehenen Pariser Tonsetzers Henry Reber obgelegen, hat die Früchte dieses Unterrichtes auch seinen jugendlichen Schüler Raoul mitgeniessen lassen; denn neben der Specialbeschäftigung mit Chopin widmete der unermüdliche Knabe sich mit vorhaltendem Eifer den Disciplinen der Harmonielehre und des Contrapunktes; und auch auf diesen Gebieten, sowie in der Formenlehre, wurde ihm Mikuli ein ebenso anregender als zuverlässiger Mentor. Es gewährt einen rührenden Anblick, den ehrwürdigen Greis zu beobachten, wie er dem lauschenden Knaben, der jedes Wort des verehrten Lehrers mit wahrer Begierde in sich aufnimmt, mittheilt aus dem reichen Schatze seiner pianistischen wie theoretischen Erfahrungen.



[illegible] Specialstudie [illegible] ertragen. [illegible] er sich [illegible] Chopin'schen [illegible] Umfang [illegible] diesen [illegible] Unterste [illegible] reichsten und [illegible] der Chopin'schen Com- [illegible] der Herausgabe [illegible] Meisterei [illegible] einer [illegible] erwiesen, hat [illegible] Unterweisung [illegible] angeordnet, theils durch rast- [illegible] sämmtlichen Musenkindern [illegible] erworben, auf Raoul di[illegible] Vertrauen, das innigste [illegible] die ungezwungenste [illegible] Raoul's immer wieder [illegible] solcher überraschender Erfolge [illegible] Mikuli, der [illegible] theoretischen [illegible] der Leitung des angesehenen Pariser Tonsetzers [illegible] Peter [illegible], hat die Früchte dieses Unterrichtes [illegible] Raoul [illegible] lassen; [illegible] Chopin widmete der [illegible] Knabe sich mit [illegible] den Disciplinen der [illegible] und des Contrapunktes; und auch [illegible] dieser Gebiete, sowie in der Formenlehre, würde ihm [illegible] ein ebenso anregender als zuverlässiger Mentor. Es gew[illegible] einen rührenden Anblick, den ehrwürdigen Greis zu beob- achten, wie er dem lauschenden Knaben, der jedes Wort [illegible] vereinten Lehrers mit wahrer Begierde in sich aufnimmt, mit- theilt aus dem reichen Schatze seiner pianistischen wie theo- retischen Erfahrungen.



Raoul Koczalski als 4-jähriger.

In der Instrumentationslehre hat Raoul durch den bekannten polnischen Componisten und Musikdirector Heinrich Jarecki, (einem Schüler des durch seine Nationalopern „Halka" etc. berühmt gewordenen Stanislaus Moniusko) die nothwendigen Unterweisungen empfangen; dass er aber dem Studium der Partituren zu den Meisterwerken älterer wie neuerer Zeit mit wahren Feuereifer obliegt und ihm den besten Gewinn verdankt, darf nicht unerwähnt bleiben.

Schon jetzt ist Raoul überschüttet mit Auszeichnungen glänzendster Art. Der König von Dänemark, die Königin-Regentin von Spanien, der (jüngst ermordete) Schah von Persien, der Sultan der Türkei, der König von Rumänien, Prinzessin von Wales, Herzogin Thyra von Cumberland und viele andere hohe Persönlichkeiten haben ihm reichliche Huldbeweise gewidmet. So sehr sich Raoul über sie freut, so machen sie ihn gleichwohl nichts weniger als eitel; seine kindliche Unschuld, die Reinheit seines Empfindens hat ihn bis jetzt vor allen Gefahren, die nach dieser Richtung ihm drohen mochten, siegreich beschützt; man darf dem tüchtigen moralischen Kern, der in ihm steckt, vertrauen und der fröhlichen Ueberzeugung leben, dass er vorhält auf seinen weiteren Lebenswegen.

Mozart, Hummel, Beethoven, C. M. v. Weber, Mendelssohn, Liszt, Rubinstein, Clara Wieck (Schumann), das wären die berühmtesten Namen, die in der Geschichte der pianistischen Wunderkindschaft seit Mitte des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart in Betracht zu ziehen sind; im angemessenen Abstande von ihnen hätten vielleicht noch einen Platz zu beanspruchen Otto Hegner, Jos. Hofmann, die zur Zeit im blühendsten Jünglingsalter stehen.

Neben ihnen, die sich, wenngleich unter vielen Mühen, glücklich emporgerungen zu vielbewunderten Virtuosen, betraten gewiss Manche die Arena, denen gleichfalls ein Siegespreis zu winken schien; sei es nun, dass ihre Kraft zu früh ermattete, oder dass irgend ein anderer Umstand den Verfolg ihrer Carriere vereitelte, so mussten sie jedenfalls früher den Wundernimbus abstreifen und in das Geleise der Alltäglichkeit zurückkehren, als sie es gedacht; sie waren wohl für den Augenblick berufen, aber nicht auf die Dauer auserwählt;

jene obengenannten aber, die in der Geschichte des Virtuosenthums Bedeutung erlangten, müssen als „auserwählte" betrachtet werden. Bis jetzt zwar hat sich ziffernmässig noch nicht feststellen lassen, wie viele aus dem Puppenzustand des Berufenseins sich durchringen zu dem Schmetterlingsflug der Auserwähltheit; jedenfalls ist, wie schon die kleine Liste der auf fast 150 Jahre sich vertheilenden Virtuosenerscheinungen beweist, der Procentsatz der Auserwählten immerhin ein sehr geringer.

Und wenn irgendwo dafür gesorgt ist, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, so auf dem Gebiete der pianistischen Wunderkindschaft. Dass sich oft Klagen darüber erheben, es schiesse in der Gegenwart das Pianistenwesen unkrautartig empor, scheint uns überflüssig. Man kann sich mit dem geflügelten Worte des Gamaliel trösten und mit ihm überzeugt sein: wohnt eine ausdauernde Kraft in einem Wunderkinde, so lässt sie sich nicht unterdrücken; wohnt sie nicht in ihm, so wird es untergehen und die Welt braucht es nicht weiter zu beklagen.

Oft genug sind Wunderkinder Gegenstand aufrichtigen Mitleides; man beklagt sie als Opfer der Speculation, eines verwerflichen, auszurottenden Eigennutzes. Besonders die Väter sind verschrieen als despotische Gottesgeisseln und wie das Märchen die Stiefmutter in das bedenklichste Licht stellt so haben sich auch Legenden gebildet über die Väter, die an ihren Wunderkindern die frevelhaftesten Tyranneien ausgeübt haben sollen, wodurch es denn auch gekommen sei, dass, wie der Apostel sagen würde, „ihr Ruhm ist nicht fein".

Wäre nur ein Theil aller der Räubergeschichten, die man von ihnen sich erzählt, erwiesen und wahr, so hätten sie gewiss verdient, dass sie mit einem Mühlstein um den Hals im Meere ertränkt worden wären, wo es am tiefsten ist. Zum Glück handelt es sich aber in den meisten derartigen Berichten um starke Uebertreibungen, wenn nicht um tendenziöse Erfindungen.

Der Vater des Raoul hat sich zu keiner Zeit dem Vorwurf pedantischer Strenge ausgesetzt. Wohl hat er bei seiner hohen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Bildung alle Mittel und Wege zu rechter Zeit erkannt und aufgesucht, auf

denen das Talent des Sohnes gedeihlich sich weiter entfalten konnte. Niemals aber hat er Gewaltmittel anzuwenden nöthig gehabt, um den Knaben mores zu lehren und ihn mit Züchtigungen zu bedenken. Daher ist bei Raoul auch nicht die leiseste Spur jener Verschlossenheit und Verschüchterung zu finden, die man bei anderen Wunderkindern in ihrem Verhältniss zur väterlichen Autorität öfter beobachtet hat. „Alles in Liebe und Güte“ (dieses Wort aus dem „Freischütz“) hat der Vater sich bei der musikalischen Ueberwachung Raoul's zum Motto dienen lassen, und so sind die Thränen allzugefühlvoller Seelen, die sich dem Irrwahn hingeben, als sei Raoul um sein Jugendglück gebracht, der Spielball elterlicher Härte, sicherlich umsonst vergossen worden. In herzlichster, aufrichtigster Liebe hängt Raoul an seinem Vater und seiner Mutter, die Eltern an ihrem heissgeliebten Söhnlein.

Dass Raoul, so jung er noch ist, bereits Stoff zur Legendenbildung geboten, spricht nur für das aussergewöhnliche Interesse, dem er weit über die Grenzen des engen Musikpublikums hinaus seit Jahren begegnet.

Und worin bestand diese Legende? Sie trat mit der Behauptung auf, Raoul sei nicht masculini generis, sondern ein seit Jahren in Knabenkleider gestecktes Mädchen, also feminini generis! Freilich wurde diese sensationelle Meldung von Köln aus zu einer Zeit in der Welt verbreitet, da die Geister des Faschings Alt und Jung beherrschen und um die Fahne mit der Aufschrift: „Je toller, je besser“ selbst solche sich schaaren, die während der übrigen elf Monate des Jahres streng mit den Normen der Nüchternheit es halten. Welchen Zweck der Schöpfer dieser Legende bei ihrer Weiterverbreitung wohl verfolgt haben mag? Jedenfalls den: neu zu erhärten, dass der Glaube an das Unsinnigste bei dem Theil der Menschen, „die nicht alle werden“, noch nicht erloschen ist, vielmehr nach wie vor in Blüte steht. Als Aprilscherz wurde die Legende nochmals aufgewärmt. Kaum aber war die Zeit des Ulkes vorüber, so fand der Spassvogel mit seiner Ente, die er bezüglich der Geschlechtserklärung Raoul's in die Welt hatte flattern lassen, keinen Anhang mehr und er verfiel dem Fluche der Lächerlichkeit. Das schliesst aber nicht aus, dass irgendeinmal wieder das längst über Bord ge-

worfene Gerücht auftaucht und den kräftigen Knaben in die Rubrik des zarten Geschlechtes einreiht: denn dem überraschungslüsternen Publikum kommen derartige Enthüllungen, auch wenn sie nichts weiter als leere Phantasiegebilde sind, jederzeit gelegen. Ein Blick in den officiellen Taufschein genügt, um jeden Zweifel über den wahren Sachverhalt zu beseitigen: Raoul ist ein zur Zeit elfjähriger Wunderknabe, strotzend in körperlicher Gesundheit, voll regsamen Geistes, wohl bewandert in allen Fächern der sogenannten Allgemeinbildung, ein sein neunjähriges, gleichfalls geistig hochbegabtes Schwesterlein zärtlich liebender Bruder.

II.

Raoul Koczalski's Kunstreisen im Spiegel der öffentlichen Beurtheilung.

In chronologischer Ordnung möge nun eine Uebersicht und gedrängte Auswahl der Besprechungen folgen, die dem Auftreten des Wunderknaben bis jetzt zu Theil geworden.

1888—89.

Nach seinem ersten Auftreten vor deutscher Hörerschaft in Riga widmete unterm 31. October (12. Nov.) ihm die dort erscheinende „Düna-Zeitung" eine warme Besprechung; sie schrieb:

„Concert Raoul Koczalski im Schwarzhäupter. Gestern Abend präsentirte sich der kleine Raoul Koczalski, ein Knäblein von vier Jahren, um als angehender Pianist zu debutiren.

Lieblich und wundersam, wie ein Märchen aus ‚Tausend und eine Nacht', berührte es die Zuschauer und Hörer, das noch im zartesten Alter stehende Kind, nachdem es mit graziösem Geschick die Schwierigkeiten beim Hinaufklettern auf den erhöhten Stuhl überwunden, seine schwierige Aufgabe auf dem Clavier scheinbar ohne grosse Mühe abwickeln zu sehen.

Anfangs wirkte es geradezu bezaubernd frappant, die kleinen Händchen, die noch kaum über eine halbe Octave reichen, auf den Tasten so sicher sich bewegen zu sehen, als ob da ein Künstler en miniature sässe, und wirklich sind des Kindes relative Geläufigkeit, seine Passagen und Triller meist ganz respectabel. Dabei muss man noch die Grösse der Gesammtleistung in's Auge fassen. Heutzutage kommt es nicht mehr so oft vor, dass grosse Künstler ‚solo' einen Concertabend ausfüllen, meistentheils geschieht es, dass N. N. und X. und Y. gefälligst mitwirken, um Abwechselung den Vorträgen, nothwendige Erholung den Vortragenden zu

bringen. Und dieser vierjährige Knabe musste ganz allein herhalten, spielte 25 bis 30 Minuten ohne Ruhepause, um dann nur wenige Minuten sich zu erholen.

Wie wir vernehmen, war die im Verlauf des Vortrages bemerkbare Abspannung auch dadurch bedingt, dass das Kind, vielleicht vor grosser Aufregung, am Tage nicht zum Schlafen gekommen war. Wie dem auch sei; immerhin ist es von einem so kleinen Kinde zu viel verlangt, sich solchen Anstrengungen aussetzen zu müssen; noch hier in Riga hätten sich gewiss etliche ansehnliche wirkliche Gesangskräfte bereit finden lassen, mitzuwirken und dadurch dem Kinde Zeit zur nothwendigen Erholung zu verschaffen.

Der erwähnten Ursachen wegen gelangten denn auch die Stücke der ersten Abtheilung, sowie das erste Stück der zweiten Abtheilung: Potpourri aus ‚Traviata' am anerkennenswerthesten zu Gehör

Bei den augenscheinlich grossen musikalischen Anlagen Raoul Koczalski's zweifeln wir nicht, dass derselbe bei richtiger Erziehung und Anleitung, bei fleissigem Studium und zweckmässigen Uebungen es einst noch weit bringen wird auf dem grossen Gebiete der edlen Tonkunst, deren Stufen der kleine Pianist bereits erklommen, nachdem er kaum erst die ersten Kinderschuhe ausgetreten hat."

In ähnlichem Sinne liess sich in Riga vernehmen die „Zeitung für Stadt und Land" unterm 1. Oct. (13. Nov.):

„Ein vierjähriges Virtuöschen, vielleicht das grösste Clavierwunder des nächsten Jahrhunderts, unter allen Umständen aber ein musikalisches Phänomen, versetzte Sonntag Abend das im Schwarzhäuptersaal leider nur spärlich versammelte Publikum in eine aus Staunen, Rührung und Heiterkeit gemischte Stimmung. Gewiss ein gottbegnadetes Menschenkind, dieser Dreikäsehoch von einem Claviervirtuosen, dieser vier- oder sagen wir meinetwegen auch schon 4¾- bis fünfjährige kleine Raoul Koczalski, staunenerregend durch seine eminente musikalische Begabung, nicht minder aber durch die hocherfreuliche Verbindung derselben mit einer körperlichen Leistungsfähigkeit, wie sie in diesem Alter wohl nur ganz ausnahmsweise anzutreffen sein dürfte. Im Verlauf von ¾ Stunden, die durch eine kaum viertelstündige Pause unterbrochen wurde, spielte der kleine Mann eine Voss'sche Phantasie über Motive aus der ‚Jüdin', ein Marks'sches Traviata-Divertissement und zwei Mazurkas und drei Walzer von Chopin. Dem letzten Theil des Programms, der ausschliesslich Chopin gehörte, wohnte Referent nicht mehr bei. Und wie spielte der Knirps diese Stücke, mit welch' unverkennbarer reger Geistesthätigkeit war er bei der Sache! Die Fingerchen sind zu kurz, um eine Octave zu greifen, sie langen höchstens für die Sexte, im Handgelenk aber und in den Aermchen liegt eine Kraft, welche die berühmte Rubinstein'sche Tatze vielleicht schon in zehn Jahren übertroffen haben wird, in dem kleinen Kopfe calculirt ein musikalischer Verstand, dessen Aeusserungen in der Art des Vortrags um so verblüffender wirken, wenn man bedenkt, dass diesem Verstande noch eine ganze Reihe von Begriffen fehlt, in deren Erfassung

ihm jeder ABC-Schütze voraus ist. Dem Kerlchen, das da so fidel und munter, als gälte es eine Portion Schlagsahne zu vertilgen, auf einem Thurm von dicken Büchern am Flügel sitzt, ist die Fibel sicher noch ein Buch mit sieben Siegeln, die Noten aber liest er zu Dutzenden in einer Secunde, das Gelesene mit einem Ausdruck interpretirend, dass man sich immer wieder staunend fragt: wie kommt in eine Kinderseele ein solches Empfinden hinein. Unverkennbar dirigirt der Vater, der daneben sitzend die kleinen Augen durch fortlaufendes Hinweisen auf die betreffenden Notenlinien vor dem Abirren bewahrt, dazwischen ein wenig und verständnissvoll folgt der kleine Künstler den Andeutungen des Lehrers. Aber nur der kleinste Theil aller der frappanten rhythmischen und dynamischen Nuancen, mit denen Raoul Koczalski sein Spiel ausstattet, wird auf diese Weise erzeugt, überwiegend ist die unverkennbar selbstständige Auffassung, die sich schon aus den Bewegungen, aus dem Mienenspiel des kleinen Künstlers ergiebt. Gewiss spielt er sein Programm nicht mit untadelhafter Sauberkeit, aber was will die Handvoll Noten, die mitunter hinabfallen, verschlagen gegenüber der Correctheit, mit der er wieder schwierige Griffe und Figuren zur Ausführung bringt. Das blühende Aussehen des Knäbchens, sein kräftiger, gutgenährter Körper geben der Hoffnung Raum, dass Raoul Koczalski die die Entwickelung der sog. ‚Wunderkinder' bedrohenden hygienischen Gefahren glücklich überwinden werde. Möchte auch bei seiner geistigen und künstlerischen Erziehung mit Umsicht und vernünftigem Bedacht vorgegangen werden."

Von Riga wandte im nächsten Jahre sich Raoul nach Paris; die Hauptblätter der Weltstadt beschäftigten sich mit ihm sehr eingehend. In einer „Chronique musicale" des „Parti National (Mardi 18 Juin 1889) ist zu lesen:

„Décidément ce siècle comptera comme un des plus brillants au point de vue spécial de la virtuosité musicale. Et, à ce propos permettez-moi de vous présenter un pianiste de cinq ans, le jeune Raoul Koczalski, qui a dejà donné deux concerts à Paris.

Je n'avais pu m'y rendre et Mme Koczalski a eu l'amabilité de m'amener hier dimanche le petit prodige. Je l'ai prié de s'asseoir à mon piano et là, le jeune Raoul Koczalski m'a joué différents morceaux entre autres la mazurka en *si* bémol et la valse en *la* bémol (op. 69) de Chopin; puis la romance en *mi* bémol de Rubinstein, et une valse en *sol* majeur intitulée Raoul-valse et composée par l'exécutant lui-même. Ainsi Raoul Koczalsky n'est pas seulement pianiste; il est déjà auteur!

Sa petite main est d'une rare souplesse, et l'enfant, à la physionomie très douce, aux cheveux blonds et soyeux, semble fort bien doué au point de vue musical. Sa mère me disait qu'il fallait parfois l'empêcher de travailler, tant il aimait le piano!

Si ces dispositions se développent et s'accentuent nous aurons d'ici quelques années un virtuose d'une espèce rare! . . ."

Kurz vorher hatte im „Messager de Paris“ (9. und 10. Juni) der Verfasser der „Chronique Théatrale“ einen Ueberblick geschlossen mit:

„Je ne sais plus où nous nous arrêterons dans la voie des ‚petits prodiges‘; mais voici une précocité dont rien n'avait encore donné l'idée depuis Mozart. Samedi, la presse était convoquée à l'audition du jeune Koczalski, un pianiste de cinq ans, qui va se faire entendre dans des concerts, et qui, en attendant, nous a joué, avec une sûreté et un doigté déjà surprenant, un fragment de Sonate de Mendelssohn, une Romance de Rubinstein, une Valse et une Mazurka de Chopin, et enfin une Valse de sa composition. C'est absolument étonnant; mais, hélas! que de travail cela suppose à l'âge du jeu et du développement physique!“

Um dieselbe Zeit berichtete „La Finance pour Rire“:

„Samedi dernier la presse avait été invitée à se réunir boulevard des Capucines, dans la salle de l'Académie de musique, à l'effet d'y entendre le jeune Raoul Koczalski, venu à Paris donner quelques concerts pendant l'Exposition.

Vraiment étonnant, ce petit phénomène musical qui compte à peine cinq printemps et qui vous enlève le Chopin et le Rubinstein avec un talent extraordinaire! Mais les meilleurs auteurs connus et les plus difficiles ne sont pas les seuls inscrits à son répertoire, Raoul Koczalski s'interprète lui-même; il nous a, entre autres morceaux joué, une délicieuse valse de sa composition pour laquelle l'auditoire ne s'est pas montré avare d'applaudissements.

Raoul Koczalski, comme nous l'avons dit plus haut est venu à Paris pour l'Exposition; dans toutes les villes qu'il a précédemment traversées, Varsovie, Saint-Pétersbourg, Odessa, il a partout inspiré le plus vif intérêt, et a été l'objet de distinctions honorifiques de la part des Sociétés musicales de ces différents pays.“

Offen bekannte „Le Soir“:

„Malgré mon goût médiocre pour les ‚enfants prodiges‘, j'appelle exceptionnellement l'attention des curieux sur les concerts donnés par le très jeune pianiste Raoul Koczalski, qui, si l'on tient compte de son âge (cinq ans et quelques mois) exécute d'une façon véritablement étonnante des morceaux de Mendelssohn, de Chopin et de Rubinstein.“

Am 20. Juni war in „La Bataille“ zu lesen:

„Hier, à trois heures, a eu lieu le concert donné par le petit Raoul Koczalski, pianiste russe âgé de cinq ans, qu'Antoine Rubinstein appelle familièrement et un peu pompeusement son successeur et le second Mozart.



[illegible] „Monde de Paris“ [illegible] [illegible] l'Écuatrice“ [illegible]

[illegible] nous apprenons que [illegible] Le comité [illegible] [illegible] Variétés [illegible] de l'auteur de [illegible] [illegible], avec [illegible] [illegible] Société de [illegible] [illegible] Chérin, et [illegible] Val [illegible] [illegible] mais [illegible] de travail [illegible]

[illegible] „[illegible] Kre“:

[illegible] se réjouir [illegible] boulevar[illegible] [illegible] de musique [illegible] [illegible] concert [illegible] concert [illegible]

[illegible] et le [illegible] [illegible] les [illegible] [illegible] expérience [illegible] [illegible] [illegible] avant l'ap[illegible]

[illegible] dit [illegible] est [illegible] [illegible] tellement [illegible] [illegible] il a [illegible] le plus [illegible] [illegible] de la part de [illegible]

[illegible]

[illegible] les enfants [illegible] [illegible] Rac[illegible] [illegible] des [illegible] et [illegible] R[illegible]

Am [illegible] „[illegible]“ [illegible]

„[illegible] [illegible] Raoul [illegible] [illegible] pelle [illegible] [illegible] Mozart.

Raoul Koczalski als 5-jähriger.

Cet enfant, en effet, est prodigieux par sa dextérité aussi bien que par son intelligence musicale. Et c'est un spectacle fort curieux et intéressant que de voir ce bambin exécuter au piano des morceaux de maître avec une maëstria et une sûreté de main dignes de nos plus remarquables pianistes."

Aufmerksam auf das neue Phänomen machte „La Saison de Spa" am 30. Juni:

„Mercredi soir, la salle des fêtes du Casino s'ouvrira pour un intéressant concert de musique de chambre. Au programme figurent des œuvres de Mendelssohn, Rubinstein, Spindler, Verdi, Mozart et Chopin, ainsi qu'une valse de l'exécutant, le jeune Raoul Koczalski, un enfant de 5 ans qui touche du piano avec une virtuosité réellement surprenante pour son âge. Partout où il s'est produit, il a étonné ses auditeurs par la sûreté de son exécution et le sentiment qu'il y apporte. Les nombreux critiques d'art lui prédisent un brillant avenir et plusieurs d'entre eux le comparent à Mozart lui-même.

Le jeune Raoul Koczalski a eu l'honneur d'être entendu Jeudi par S. M. Nasser-ed-Din, Schah de Perse. Emerveillé du talent du petit bonhomme, le monarque l'a autorisé à porter le titre de Camer-Pianiste et, en le complimentant, lui a remis la décoration de son ordre.

Nous sommes curieux d'assister à l'audition de Mercredi, et nous sommes persuadé que la plupart de nos lecteurs ne le seront pas moins que nous-même."

Nach seinem ersten Auftreten in Aachen erhielt Raoul vom „Neuen Aachener General-Anzeiger" (12. Juli) folgendes Zeugniss:

„Concert des fünfjährigen Pianisten Raoul Koczalski im Kurhause (oberer Saal). Es machte auf uns einen ganz eigenthümlichen Eindruck, einen kleinen Knirps von höchstens sechs Jahren, in weisser Blouse und kurzem Höschen, als Claviervirtuose und Concertgeber auftreten zu sehen. Geführt von seinem Lehrer, der ihn auf den hoch mit Notenbüchern belegten Stuhl hebt, spielt der kleine Mann Stücke von Mendelssohn (Clavierconcert D moll), Chopin, Rubinstein, Spindler, mit einer staunenerregenden Sicherheit und rapiden Geläufigkeit, einige Stellen sogar mit offenbarem musikalischen Verständniss. Sein Präceptor verfolgt hierbei mit einem Bleistift die einzelnen Notenreihen, was den kleinen Raoul aber nicht abhält, bisweilen seine verwunderten Kinderaugen in's Publikum zu werfen, dabei ruhig fortspielend. Wie das Programm aufweist, ist R. Koczalski Hofpianist S. Maj. des Schah von Persien, und mit drei oder vier grossen Medaillen geschmückt. Jedenfalls ist derselbe aber eine phänomenale Erscheinung und ein ganz aussergewöhnliches Musikgenie. Derselbe wird überall Erstaunen und Bewunderung erregen. Wir haben für den schönen Knaben den einen Wunsch, er möge nicht so ausgenützt werden, dass er

es später als ein Unglück ansehen muss, als Wunderkind in die Welt eingeführt worden zu sein. Möge er dieser Gefahr glücklich entrinnen.

Das Concert wurde von einem gewählten, ungefähr 50 Personen zählenden Publikum besucht, das dem niedlichen kleinen Virtuosen reichen Beifall spendete. Uns gab der kleinste aller Hofpianisten zum Abschied die Hand, wobei uns die ungewöhnlich starke Entwickelung derselben auffiel."

Aehnliches bemerkte über ihn das „Aachener Echo der Gegenwart" (12. Juli):

„Concert Koczalski. Der kleine fünfjährige Clavierspieler Raoul Koczalsky hat mit seinem am vorigen Mittwoch im Ballsaale des Kurhauses veranstalteten Concert mehr Ehre als Geld eingeheimst. Wie bei der drückenden Hitze des Tages vorauszusehen, war der Besuch leider ein sehr schwacher. Es ist schon als eine Erscheinung bewundernswerther physischer Ausdauer bei einem Kinde von so zartem Alter zu bezeichnen, dass dasselbe das vollständige Programm einer Musiksoirée, welche aus nicht minder als zwölf Nummern bestand, aus eigener Kraft vortrug und sich dabei nur eine kurze Ruhepause gönnte. Diese Ausdauer und diese seltene Kraft, welche der kleine Spieler entfaltet, muss in allererster Reihe der grossen Elastizität der Handgelenke zugeschrieben werden. Diese Kraft würde auch dann noch die allseitigste Bewunderung erregen, wenn der Vater des Kindes, der das Fortepedal handhabt, einen weniger freigiebigen Gebrauch von demselben machen würde.

Zur Ausführung gelangten Werke von Mendelssohn, Chopin, Rubinstein, Spindler etc. Die Naivetät und Frische im Ausdruck, das Schwunghafte des Spieles und die beachtenswerthe Fertigkeit, welche dem angehenden Virtuosen bereits zu Gebote stehen, ergaben ein Ensemble von vielem Reize und von grosser Annehmlichkeit. Will der kleine Mann, der so viel Talent hat, einst eine hervorragende Stufe der Künstlerschaft erreichen, soll er die Blicke der Welt später auf sich lenken, so ist der Besuch einer musikalischen Hochschule das einzige geeignete Mittel dazu. Andernfalls könnte es dem kleinen Kammervirtuosen des ‚Königs der Könige' gehen, wie der Mehrzahl der Wunderkinder, die aus dem Vordergrunde der Kunstbahn verschwinden und sich unter der Masse der namenlosen Statisten verlieren. Und das wäre um den kleinen Raoul, der so Bedeutendes verspricht, doch jammerschade."

Einen Monat später meldet der „Lahn-Bote" (9. Aug.) vom Erfolge des ersten Auftretens vor dem Publikum des Weltortes Bad-Ems:

„Es geschehen doch auch in der Gegenwart noch immer Wunder. Davon haben sich die Besucher des gestern Abend im Kursaal stattgehabten Extraconcertes mit Augen und Ohren überzeugen können. Wohl mancher mag nicht ohne eine gewisse Befürchtung in das gestrige Concert gegangen sein, als er von einem fünfjährigen Pianisten hörte. Was wir

da sahen und hörten, überstieg alles Dagewesene in solcher Höhe, dass es wohl als ein Wunder und der kleine Raoul Koczalski als ein Wunderkind bezeichnet werden kann. Tritt da an der Hand des Herrn Musikdirektors Mannsfeldt und der seines Vaters ein kleiner, strammer Bursche, nicht etwa phantastisch mit Frack und weisser Binde aufgeputzt, sondern in echt kindlicher Kleidung, geschmückt auf der Brust mit einem Ehrenzeichen, auf den Concertflügel los, um zuvor seinen kleinen Rücken zu beugen vor dem grossen Publikum, das gekommen ist, ihn zu hören. Mit Hülfe des Vaters und Lehrmeisters ersteigt der Junge frischen Muthes den Clavierstuhl, den man um die Dicke einiger Bücher erhöht hat. Ohne Zaudern greift der kleine Held einige volle Accorde auf dem Instrument, und das Orchester setzt ein. Mancher mochte wohl seinen Ohren nicht trauen, als er hörte, dass volle, reiche Accorde, reine, schwierige Läufe u. dgl. vom Piano her erklangen und viele der entfernt Sitzenden erhoben sich daher von ihren Sitzen, viele kamen sogar näher herangeschritten, um zu constatiren, ob und welches Trugwerk hier im Spiele sei. Aber da war nichts von Täuschung zu merken; die einzige Täuschung mag vielleicht darin gelegen haben, dass des Vaters Füsse das Pedal traten, weil es die des kleinen Spielers eben nicht erreichen konnten. Und mit welchem Ernst und Eifer widmete sich dies Kind der Aufgabe, die man als eines Kindes zu schwer erachten muss! Offenbar machte es ihm aber nicht die geringste besondere Kraftanstrengung oder Mühe, das ging alles mit einer Leichtigkeit von statten, wie sie dem geläufig Spielenden eben eigen ist. Wenn man die Bewegungen der kleinen Händchen einmal sorgfältig verfolgte, dann musste man wahrlich erstaunen ob dieser Behendigkeit in der Ausführung der oft sehr schwierigen Uebungen, wie Griffe, Läufe, Triller pp. und dieser Sicherheit im Spiele, um die wohl mancher ältere Spieler den Kleinen beneidet haben mochte. Der den Vorträgen folgende überaus herzliche Beifallssturm mag wohl das kleine Künstlerherz kaum rascher schlagend gemacht haben, aber wohl hat es demselben entnommen, mit welcher Liebe man ihm folgte, dass man ihm lieber seinen Beifall in Zuckerdüten, als in Händeklatschen hätte aussprechen mögen. Möge ein guter Stern über der Ausbildung dieses vielverheissenden Kindes weilen, damit sie in die rechten Bahnen geleitet zu dem einzig wahren Ziele der Künstlerschaft führe."

Unterm Samstag, 31. August, bestätigt das „Prager Abendblatt" den siegreichen Einzug Raoul's in Böhmens Hauptstadt:

„Vom böhmischen Landestheater. Ein Füllhorn von bühnenfähigen Künsten wurde gestern über das zahlreich erschienene Publikum ausgeschüttet. Musik in allen Arten, Gesang, dramatische Kunst und Ballet bildeten das Programm, das anlässlich des Concert-Gastspieles des kleinen fünfjährigen Pianovirtuosen Raoul Koczalski arrangirt wurde. Koczalski, ein aufgeweckter, hübscher, blonder Junge, der bei seinem Erscheinen auf das Freundlichste begrüsst wurde, wusste durch die herzige Art seines Benehmens sich die Zuneigung und die Sympathien des Publikums im Hand-

umdrehen zu gewinnen. Das kleine Claviergenie erklettert ganz putzig den mit Büchern belegten Stuhl und greift nach den Tasten, wie andere Altersgenossen nach dem Spielzeug. Und wie diese in kindlicher Spielseligkeit mit dem Kleinkram sich befassen, so vertieft sich der jugendliche Virtuose in das mit Ausführungsschwierigkeiten überhäufte Kunstwerk, als wäre dabei nichts weiter, als auf einen Knopf zu drücken, der das Walzwerk einer Spieldose in Bewegung setzt. Er spielte Mendelssohn-Bartholdy's Clavierconcert in D moll mit Orchesterbegleitung, eine Romanze von Rubinstein und einen Walzer und Mazurka von Chopin, gleich einem normal ausgewachsenen Virtuosen, der sich mit sehnigem Handgelenk und muskulösem Arm auszuweisen vermag, und er trägt so einleuchtend, so klar und perlend und mit so viel Verständniss vor, dass sich von ihm sagen lässt, er kann Mendelssohn und Chopin an den Fingern herzählen. Wiederholter stürmischer Beifall wurde dem kleinen grossen Künstler zu Theil."

1891—92.

Wien zollte ihm Alles, was es aus seiner feurigen Begeisterungsfähigkeit zu verschenken hat. Am 12. Jan. wirft Dr. Ed. Hanslick in dem Feuilleton der „Neuen Freien Presse" die Frage auf:

„Wer von den concertirenden Virtuosen der letzten Woche das grösste Aufsehen gemacht hat? Der kleinste Pianist, Raoul Koczalski."

Das „Montags-Frühblatt" jubilirte bereits am 4. Jan.:

„Der kleine Spielmann ist übertrumpft — übertrumpft durch den siebenjährigen „Hofpianisten" Raoul Koczalski. Das ist einmal wieder ein echtes, wirkliches Wunderkind. Der kleine Spielmann ist ein grosses Talent — der kleine Koczalski ist ein Genie. Als sich vorigen Dienstag Abends im grossen Musikvereinssaale der Knirps an's Clavier setzte, lächelte man. Aber kaum hatte er zu spielen angefangen, nahm man ihn ernst. Er spielte das Mendelssohn'sche D-moll-Concert nicht nur technisch tadellos, sondern auch mit Empfindung und Ausdruck. Wir haben das Adagio von manchem erwachsenen Pianisten nicht so schön vortragen gehört. Und wie er mit Leib und Seele bei der Sache ist! Ein kleiner Komödiant ist er freilich auch schon. Er begleitet sein Spiel mit allerhand Kopfbewegungen, er wiegt sich dabei — es ist zum Todtlachen, er thut, als ob ihm Alles nur „schnuppe" wäre, man sieht ihm nicht die geringste Anstrengung an. Wie man uns erzählt, ist er den ganzen Tag vom Clavier nicht wegzubringen. Er lebt nur in der Musik, er hat für nichts Anderes Sinn. Sein diesmaliges Concert war bereits das **406.**, das er gegeben. Die Romanze von Rubinstein trug er mit geradezu frappanter Nuancirung, die E-dur-Pollacca von C. M. v. Weber mit packender Frische vor. Und nun trat er auch als Componist auf. Sein „Valse" ist nichts Gewöhnliches, nichts Zusammenge-

stoppeltes. Es ist eine feinsinnige, reizvolle Composition. Wie er die Beethoven'sche Waldstein-Sonate spielt, das ist geradezu ein Wunder. Das Publikum war erstaunt und entzückt und wurde nicht müde, ihm zuzuhören und ihm zu applaudiren."

Das „Neue Wiener Tageblatt":

„Es macht dem wahren Musikfreunde immer ein neues Vergnügen, diesen kleinen Wundermann zu hören und zu — sehen und von sämmtlichen musikalischen Mirakeln der Neuzeit glaubt man an dieses am liebsten. Es ist alles so echt an diesem winzigen und so munter und klug dreinblickenden Jungen, dass wir auch an die Echtheit seiner zierlichen und von dem anmuthigsten musikalischen Geist erfüllten Compositionen glauben. In der „Mondscheinsonate" spielte Koczalski das Adagio und das Allegretto mit einer erstaunlichen Lebhaftigkeit der Empfindung, für den technischen Theil des letzten Prestosatzes zeigten sich die Händchen wohl noch nicht spannkräftig genug. Ganz reizend brachte er Chopin, da fühlte er sich ganz besonders zu Hause. Das Auditorium, unter welchem sich zahlreiche Altersgenossen befanden, denen jedesmal der Angstschweiss auf die Stirne tritt, wenn der Clavierlehrer die C-dur-Scala verlangt und der Knirps da oben setzt sich mit einer Unbefangenheit sondergleichen zum Instrument und mustert noch vorher sein Parterre. Der Jubel, den der siebenjährige Hofpianist auch diesmal erregte, war denn auch fabelhaft. Die Grossen stellten sich auf die Bänke und die Kleinen liessen sich heben. Alles wollte sehen, ob es auf der Claviatur auch mit Rechtem zugehe."

In hellen Enthusiasmus getaucht ist der Bericht der „Klagenfurter Zeitung" (Samstag, 23. Jan.):

„Nach Verlauf von Decennien hat die Natur einen Moment, in welchem sie der massenhaften Durchschnittsproduction müde wird, sich zu etwas Aussergewöhnlichem aufrafft und ein Menschenkind in die Welt schickt, mit einer Summe von Talent beladen, in die sonst hunderte sich theilen müssen. So ein gottbegnadetes Geschöpf durchfliegt im kindlichen Schnelllauf eine Bahn, die Normaltalentirte in der gewöhnlichen Reifezeit mit aller Anstrengung ihrer Kräfte durchmessen; es vollbringt unbewusst, instinctartig das, was anderen erst durch vieles Denken und Ueben möglich ist. Mozart ist das hervorragendste geschichtliche Beispiel eines solchen Götterlieblings, in der Gegenwart dürfen wir den siebenjährigen Pianisten Raoul Koczalski als solchen bezeichnen, der gestern im Saale des „Hotel Kärntnerhof" die Zuhörerschaft durch seine geradezu wunderbaren Leistungen auf dem Claviere entzückte. Das Spiel dieses Kleinen, dessen Füsschen nur mittelst einer Vorrichtung das Pedale bewegen können, ist kein Resultat vorzeitiger, mühsamer Dressur, im Gegentheil entläuft er oft mit seinen lebhaften Temperament dem Zügel, den ihm ein guter, künstlerischer Unterricht merklich angelegt hat. Für die Qualität des letzteren sprechen die gediegenen Compositionen (von Bach, Beethoven, Chopin), welche der kleine Raoul spielte, und zwar

mit Geschmack, mit natürlicher Empfindung und in keineswegs gemässigtem Tempo. Es ist erstaunlich, welche Geläufigkeit diese kleinen Finger schon erreicht haben; der Anschlag, der natürlich noch nicht so kräftig, wie bei einem Erwachsenen ist, ist klar und bestimmt, deutlich markirt erhebt sich die Hauptmelodie über das Beiwerk. Dabei fällt es auf, dass die linke Hand nicht nur an Fertigkeit der rechten nicht nachsteht, sondern sie an Kraft noch übertrifft. Das Figurenwerk im Bass kam stets sauber und in voller Deutlichkeit zu Gehör. Der jüngste Hofpianist spielte Gavotte (G-dur) von Bach, den ersten Satz (Allegro) aus der Sonate C-dur, Op. 53 von Beethoven — Herr Emil Sauer spielte in seinem Concerte am Montag dieselbe Sonate — Compositionen von Godard, A. Rubinstein, Chopin, Tschaikowsky, Paderewsky und Liszt und zwei eigene, herzige Dingerchen: eine Mazurka und Valse, denen der junge Künstler Lieder seiner Heimat zugrunde legte. Der Beifall war nach jeder Nummer ein äusserst lebhafter und der kleine Koczalski musste immer und immer wieder von seinem, mit einem Stosse von Büchern erhöhten Sitze herunter klettern, um der freundlichen Zuhörerschaft zu danken. Wenn auch viele gekommen sein mögen, weniger um zu hören, als um zu sehen, wie das Kind sich seiner Aufgabe entledigen werde, so konnte beim Verlassen des Concertsaales doch niemand leugnen, dass das Clavierspiel des Kindes schon einen wirklichen musikalischen Genuss gewähre. Raoul Koczalski zeigt eine weit über sein Alter hinausgehende Stufe des musikalischen Verständnisses und Ausdrucksvermögens, so dass er ein Wunderkind im vollen Sinne des Wortes genannt werden muss und man nur den Wunsch nicht zurückhalten kann, die Hoffnungen, zu denen das Kind jetzt berechtiget, möchten voll in Erfüllung gehen und es möchte bei der weiteren Ausbildung desselben nichts versäumt werden, was zu diesem Ziele führen kann. Sei ihm das Schicksal gewogen und bewahre ihn vor den Irrwegen der meisten Wunderkinder! Morgen, d. i. Samstag, den 23. Jänner, findet ein Abschiedsconcert statt, in welchem Koczalski unter anderem Beethoven's „Sonate quasi una Fantasia“ spielen wird. Wir wünschen dem jungen Concertisten einen sehr zahlreichen Besuch.“

Kürzer fasst sich, ähnlich wie das „Agramer Tageblatt“ kurz vorher, am 7. Mai der „Tagesbote aus Mähren und Schlesien“ nach dem Raoulconcert in Brünn:

„Im Maien drängt sich eine Zuhörerschaft zu einem Concert heran — welche Seltenheit! — Das hat mit seinem Spiel der kleine Raoul Koczalski gethan. Das zweite Concert, welches gestern im Redoutensaale veranstaltet wurde, bot noch grösseres Interesse, besonders für den Musiker. Was wir letzthin hervorgehoben, das feste rhythmische Gefühl des kleinen Künstlers zeigte sich diesmal in eminenter Weise bei den mit Herrn Janoch auf zwei Clavieren vorgetragenen Musikstücken. Die Ungläubigen — wir zählen uns mitunter auch zu diesen — welche die Productionen des Knaben als einstudirtes Zeug zum Parademachen betrachteten, müssen nun die hohe Begabung des Raoul Koczalski anerkennen. Man spielt nicht drei grosse Tonstücke mit einem bewährten

Pianisten wie Heinrich Janoch so tactfest, zumeist in strammem Rhythmus und mit so sicherem Anschlage, wenn nicht ein aussergewöhnliches Talent vorhanden ist. Am werthvollsten war uns das Concert von Händl in G-moll, welches am klarsten zum Vortrage kam und bei der polyphonen Stimmführung eine merkwürdige Sicherheit des kleinen Künstlers zu beobachten Gelegenheit gab. Das Concert in D-moll von Mendelssohn ist im zweiten Satze matt geblieben, es fehlt ihm die Klangfarbe einer Orchesterbegleitung. Die „Ungarische Phantasie" von F. Liszt für zwei Claviere hat Sensation erregt. Wir haben wenig Freude an solchen pianistischen Turnkünsten, aber merkwürdig war die Leistung des kleinen Raoul, das kann nicht geleugnet werden. Waren auch manche Passagen weniger klar, so ist doch der kräftige Ton, die Ausdauer bei diesem schweren Tonstücke zu bewundern. Und dabei ist nicht zu vergessen, über welchen dröhnenden Anschlag Herr Janoch verfügt. Die kleinen Tonstücke: eine Romanze von Rubinstein, Herbstlied von Tschaikowsky, dann besonders Nocturne und Walzer von Chopin, fanden gebührende Würdigung. Die Beifallsbezeugungen der zahlreich Anwesenden waren anhaltend und stürmisch."

Vorher war Budapest der Schauplatz seiner Erfolge gewesen. Das „Budapester Tageblatt" hatte unterm 23. Febr. 1892 geschrieben:

„Das zweite von der „Harmonia" veranstaltete Concert zu ermässigten Preisen machte unser Publikum mit einem musikalischen Phänomen bekannt. Der siebenjährige Pianist Raoul Koczalski, dessen eminente Leistungen über das sonst von Wunderkindern Gebotene weit hinausgehen, berechtigt durch die für sein Alter fast unbegreifliche Reife der Auffassung, Kraft und Schönheit des Anschlages und frappante Fingergewandtheit zu den schönsten Hoffnungen, obwohl nicht zu verkennen ist, dass in dem einseitigen Unterricht, den er geniesst, eine Gefahr für seinen weiteren Fortschritt liegt. Das Ueberhasten des Tempos in der Beethoven'schen C-dur-Sonate, das allzufreie Spiel im Präludium von Chopin wurde indess wettgemacht durch die überraschend-individuelle, einfach-schöne Wiedergabe der als Zugabe gespielten Mondscheinsonate und den lebendigen, rhythmenkräftigen Vortrag der Mazurka von Godard und der beiden eigenen Compositionen des kleinen Concertanten, welche zwar der vollen Selbstständigkeit noch ermangeln, aber doch die Zeugnisse einer hervorragenden Begabung sind. In dem Chopin'schen Walzer und ganz besonders in der, letzthin von Stavenhagen gespielten „XIII. Ungarischen Rhapsodie" zeigte sich die Technik des kleinen Künstlers auf überraschender Höhe. Der während des ganzen Abends mit Applaus überschüttete junge Pianist spielte als Zugabe ausser der Mondscheinsonate noch das Frühlingslied von Mendelssohn. Mögen die Hoffnungen, welche der heutige Abend für die Zukunft dieses zweiten Mozart's erweckt hat, in Erfüllung gehen, und er dem Loos der meisten Wunderkinder, die in Folge der frühen Ueberanstrengung zu Grunde gehen, entrinnen."

In Ungarischer Sprache verkündet „Aradi Közlöny“ (29. März):

„Koczalski Raul, a hét éves zongora virtuóz verseny estéje a Krispinteremben f. hó 27-én rendkivüli módon tanulságos és élvezetes volt. A kis Raul nem olyan régmult időbeli, hanem igazi hét-nyolcz éves fiu, igazi gyermek testben ben és modoraiban, hanem aztán ember is a maga lábán, mikor játszani kell a zongorán. Valódi müvész a maga hangszerén, akár gyakorlati ügyes-ségét, akár az előadás módját vagy a zenemü belső értékéről való felfogását veszszük figyelembe. Nem pusztán zseniális fiu, hanem zenei zseni szó szerinti értelemben.

Jól tudom, hogy a közönség, ha valami zenereferáda kissé lelkesülten kezd megindulni, mindjárt émelygősnek jelezi, mivel a dilettantizmus feldicsérése rendesen olyanná is szokott lenni. Hanem a kis Koczalski bámulatos talentumával szemben igazán nem lehet máskép irni, mint az ámulat hangján. Mert e kis fiu mindennel rendelkezik, mivel egy valódi zongora virtuóznak birnia kell s csak egy van, ami neki határt szab, a felnőtt ember testi erejének hiánya. Van neki kellő értelmisége, helyes itélete, a játékban teljes figyelem, megfontolás, zenei tekintetben roppant emlékező tehetsége, a kivitelben határozottság és a nehézségekkel szemben a győzelmet biztositó öntudatos erély.

Az olvasó, ha folgalmat akar magának szerezni a kis Raul játékáról, válassza ki magának a ré széről hallott bármely nagy zongoramüvészt, és a mi ennek játékában gyönyörködtette, higyje el, hogy azzal a kis Koczalski is képes gyönyörüséget szerezni (persze eltekintve az erőmutatványoktól). Ugy-e, majdnem hihetetlen? Pedig ugy van. Es ez teszi őt a csodagyermekek legérdekesebbjévé.

Programmját kezdi Bach muzsájával és végzi Liszt Ferencz modern szerkezetü magyar rhapsodiájával. A hangjáték e két véglete között bemutatja Godard, Rubinstein, Chopin, Tschaikowsky, Padarewsky szellemes, érzelemteljes, a legfinomabb árnyalást igénylő müveit, melyek közül Chopin költészeténél látszott a kis csodaember leginkább átszellemültnek.

Fellépése önérzetes; szinte kiri, hogy bir a maga jelentőségének tudatával. Az elismerö tapsolást önelégülten fogadja és büszkén mutatja rendjelekkel diszitett mellét. Játék alatt, mintha valami láthatatlan lény lebegne előtte és utasitaná a mikéntre, hogy a hallgatók összes kivánságait kielégithesse. Izeg is, mozog is ilyenkor gyermekes nyugtalansággal. Önkéntelenül az a gondolat támad a hallgató szivében: hogy a müvészi tüz, mely e gyenge testben ég, nem fogja-e a kis embert rövid idő alatt fölemészteni?

Das „Deutsche Abendblatt“ in Prag lässt sich am 3. Febr. dahin aus:

„Der kleine, kaum achtjährige Pianist Raoul Koczalski hat auf seiner Tournée gestern Prag berührt und auch hier die Zuhörer durch seine für sein zartes Alter ausserordentlich zu nennenden Leistungen in gerechtes Staunen versetzt. Der Ausdruck „Wunderkind“ ist schon zu



[illegible] este a [illegible]
[illegible]
[illegible] egyoldalú éves
[illegible] ember is [illegible]
[illegible] maga [illegible]
[illegible] vagy a zen[illegible]
[illegible] puszta [illegible]

[illegible] feladat kis [illegible]
[illegible] a di[illegible]
[illegible] Ha ez a kis Kocz[illegible]
[illegible] írni, mint
[illegible], mivel egy va[illegible]
[illegible] rési határt [illegible]
[illegible] eredetiségét, [illegible]
[illegible] zenei tekintetben [illegible]
[illegible] és a ritkaságokkal [illegible]

[illegible] a kis Raul [illegible]
[illegible] nagy zongora[illegible]
[illegible], hogy azzá [illegible]
[illegible] (persze eltekintve az [illegible]
[illegible] úgy van. És ez [illegible]

[illegible] és [illegible] Liszt Ferenc [illegible]
[illegible] két véglete [illegible]
[illegible] Paderewsky [illegible]
[illegible] nyíló művet, melyet [illegible]
[illegible] legnagyobb [illegible]
[illegible] a maga [illegible]
[illegible] fogadja és [illegible]
[illegible] valaki [illegible]
[illegible] a világ összes [illegible]
[illegible] gyermekes nyugtala[illegible]
[illegible] szívben, hogy [illegible]
[illegible] kis embert [illegible]

[illegible] in Prag lässt sich
3. [illegible] datum [illegible]

[illegible] kar[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] „Wa[illegible]

Raoul Koczalski als $5\frac{1}{2}$-jähriger mit seiner Schwester Halina.

landläufig, um die ganze Künstlerschaft des Kindes prägnant zu bezeichnen; ausserdem ist man gegen Wunderkinder mit Recht misstrauisch geworden. Raoul Koczalski darf sein Können sieghaft gegen alle Bedenken dieser Art in's Treffen führen, denn, wie gesagt, er spielt ganz wundervoll, und man empfindet bei seinem Spiele nicht nur Bewunderung, sondern auch Rührung. Nicht nur seine Technik — bei dieser allein würde man den Verdacht auf das blos mechanisch Eingelernte kaum unterdrücken —, sondern auch Geschmack im Vortrage, Empfindung und sinngemässe Phrasirung bilden seine künstlerischen Eigenschaften. Und was spielt der Kleine? Nichts weniger als Bach, Beethoven, Rubinstein, Godard, Chopin, Tschaikowski, Paderewski und Liszt. Manches davon spielt ein erwachsener Pianist kaum besser, bei Manchem setzt naturgemäss sein jugendliches Alter und die noch nicht völlig entwickelte Kraft physische Grenzen entgegen, die indess der Kleine bald überschritten haben wird. Die Vorträge des mit zahlreichen Orden geschmückten Knaben, der sich uns auch als Componist mit den stolzen Opuszahlen 40 und 42 repräsentirte, sowie sein einnehmendes, herziges Wesen, seine Art, sich für den Applaus zu bedanken, sein reizender Blondkopf mit den klugen Augen bildeten das Entzücken der Zuhörer, besonders der Damen, die sich selbst nach Beendigung der Production an der Gestalt des kleinen Engels nicht sattsehen konnten und das Künstlerzimmer förmlich in Belagerungszustand versetzten. Ausser den auf dem Programme befindlichen Werken spielte Koczalski als Zugaben den ersten Satz der Cis-moll — Sonate von Beethoven nnd die C-dur-Mazurka von Chopin. — Wir wünschen dem kleinen, grossen Künstler eine gedeihliche physische und geistige Entwicklung auf den Lebensweg, welchen Kinder dieser Art nicht immer ungefährdet zu wandeln pflegen."

Viel Beherzigenswerthes rief ihm das „Grazer Tagblatt" am 8. Febr. zu:

„Endlich einmal ein Mozart auf dem Programme des kleinen Koczalski! Den Umgang mit diesem Meister rathen wir dem Concertgeber sehr. Auch er war ein Wunderkind und ist dann ein Wundermann geworden, und das ist das seltenste Wunder. Sein Schaffen steht der Auffassung des Kindes näher als das Beethovens, der wohl zuweilen sehr freundlich, manchmal aber auch recht griesgrämig ist. So hat er sich diemal in der Sonate pathétique gezeigt, die sich durchaus nicht den kleinen Händchen fügen wollte. Von Mozart kann man lernen, von Beethoven lernt man nichts. Wer sich an Beethoven wagt, der muss schon etwas können, viel können, alles können. Glücklich gewählt waren Schumann's Stücke aus den Waldscenen. Die „einsamen Blumen" trug der kleine Raoul mit vollem, fast sentimentalem Anschlage vor. Recht so! Für ihn müssen diese einsamen Blumen ein recht grosses Ereigniss sein. Ein bisschen ruppig flatterte der Vogel als Prophet. Er prophezeite aber doch hübsche Dinge. Ueberhaupt fanden sich in Koczalski's Vorträgen die gewohnten vielversprechenden Uncorrectheiten und Geistesblitze; Chopin der Pole, sein Landsmann, ist ihm recht an's

Herz gewachsen. Die interessanteste Composition Koczalski's, welche wir hörten, sein Nocturne Op. 41 erinnert im Charakter zwar mehr an Chopin's Vorgänger, John Field. Bis zu Chopin muss freilich noch viel erlebt werden, und anderes als Beifallsbezeigungen, Lobreden und Kranzspenden. Man sagt sogar, dass solche Erlebnisse nachtheilig für die Entwicklung künstlerischer Anlagen sein können. Es freut uns, berichten zu können, dass der ausverkaufte, von Beifallsstürmen wiederhallende Saal nicht besonders aneifernd auf den kleinen Künstler gewirkt hat. Dieser war diesmal schlechter aufgelegt, als in seinen früheren Concerten. Der musikalische Erzieher Koczalski übernimmt eine lohnende, aber eine schwere Aufgabe. Diese wird mit dem Ertheilen eines gediegenen Unterrichtes nicht erschöpft sein. Sie wird sich nicht blos innerhalb der Grenzen des Gebietes zu bewegen haben, welches die Tastatur des Claviers beherrscht. In vielem, was als Unart im Vortrage des Knaben erscheinen mag, liegt der entwicklungsfähige Keim genialer Auffassung; der künftige Lehrer möge sich hüten, mit den Unarten zugleich diese Keime zu beseitigen. Ein warnendes Beispiel ist der geniale Zigeunerknabe, welchen Liszt bei einem vortrefflichen Lehrer der Violine ausbilden liess. Die grosse Naturanlage ging verloren und die Kunst versagte einen entsprechenden Ersatz. Doch die Gegenwart zwingt uns nicht, solchen Gedanken nachzuhängen; Koczalski ist ein ausserordentliches Talent. Wir verlangen von der Natur keine höhere Gabe; möge sie nur, was sie gegeben hat, zur vollen Reife gelangen lassen."

Die Wintermonate verbrachte Raoul in **Dresden** und **Leipzig**. Für **Elbflorenz** führte ihn **Ludwig Hartmann** in der **Dresdner Zeitung** (8. November) mit einem glanz- und geistvollen Feuilleton ein:

„Wenn der siebenjährige Wunderknabe, der gestern in Dresden zuerst auftrat und den grossen Saal von Braun's Hotel mit einem gespannt lauschenden kunstkennenden Publikum vollständig gefüllt hatte, nur als Claviertechniker in Betracht käme, würde man kurz und bündig sagen können, was er kann und was er noch nicht kann. Aber Raoul ist kein Virtuose, er ist ein Musiker, oder vielleicht noch höher herauf: ein Musikgenie. Und dieses näher zu betrachten verlohnt um so mehr, als die Musik es ist, die in's Virtuosenthum neues Leben bringen kann. Alle wohlbegründete Abneigung gegen frühreife Wunderkinder zerstiebt in nichts, gegenüber der Musikseele dieses Knaben. Er ist nicht zum Wunderkind geprügelt worden, sondern er ist musikalisch frühreif ohne jedes Zuthun. Man hätte den Trieb nicht unterdrücken können, auch wenn man's versuchen wollte. Und auch jetzt ist das Kind das Gegenstück von einem Erziehungresultate. Nicht ihn terrorisiren die Eltern, sondern der kleine grossäugige wohlgenährte Kerl terrorisirt sie, seine ganze Umgebung und die Eltern inbegriffen. Fast darf man Raoul Koczalski nicht kritisch beleuchten, denn man selbst ist verliebt in ihn, und Liebe macht bekanntlich blind.

Aber wer weiss — ist das wahr? Macht Liebe blind? Ist nicht das gegentheilige Sprüchwort wahr, dass Liebe scharf sieht?

Alle Leute sind starr vor Bewunderung, dass ein siebenjähriges Kind „so Clavier spielt . . . . sogar Chopin und Liszt.“ Nun ist es ja wohl richtig, dass diese Technik nicht eben häufig vorkommt. Aber vorgekommen ist sie doch schon, auch in unserer Stadt. Der kleine Leitert, oder um mit der bekanntesten Grösse zu rechnen: Mary Krebs spielte ebenfalls im zartesten Alter verblüffend, die schwersten Dinge, und weit sauberer und exacter als Raoul Koczalski. Bei Letzterem ist nicht die technische oder die ästhetische Leistung die Hauptsache, sondern das tiefe Musikgefühl. Die Phrasirung ist unglaublich entwickelt, und wer dabei an Angelerntes denkt, der höre seine eigene Gavotte; und wer da zweifelt, ob er diese ohne Mithülfe komponirt hat, der höre ihn phantasiren (was er „viel lieber thut, als Stücke spielen“!) oder, will man ganz sicher sein, man gebe ihm etwas absolut Unbekanntes vom Blatt zu spielen. Letztere Probe hat der Kunstkritiker der „Dresdner Zeitung“ machen zu müssen geglaubt, um ganz sicher zu sein, wie viel an R. Koczalski Natur und wie viel Studium sei. Er hat die Probe über alles Lob bestanden. Er gleicht darin Liszt: Er verräth mehr als dasteht. Die tiefste instinktive Empfindung trat vollendet hervor, bei Entzifferung eines absolut unbekannten Stückes.

Was das ist — ist es eine Eigenart von Seele, oder nur eine stärkere Entwickelung von Seele, wie wir gewöhnlichen sie haben? Wer das wüsste! Man sagt immer: Die Dichter sind Propheten; sie schauen voraus. Das heisst eigentlich: sie schauen, was noch nicht da ist. So dieses Kind: es schaut, ahnt, spielt, was es noch nicht weiss. Koczalski ist ein Poet, ein Zukunftspoet. Einer, der nichts sieht, wie das Schöne. So war Mozart. Steckt in diesem Kinde etwas Aehnliches? Der liebe herzliche Junge. Da kam, als er uns privatim vorspielte, eine schwere Stelle. Er meinte ganz eifervoll: „Dies muss man ibben finfhundertmal, immer immer widder, dann kann man's zuletzt.“ So klug, aber das kommt beileibe nicht altklug heraus, sondern ganz naiv. Er ist „Polle“ (Pole) und spricht den Dialect seiner Heimath. Wenn das Kind vor dem Clavier sitzt, ist schon der stets umherschweifende Blick über den Saal seltsam. Der Blick ist nicht dreist, noch weniger bescheiden und nicht die Spur furchtsam. Er ist erfüllt von seinem Musiksinn, in welchem er uns Untensitzende sicher überragt. Wer weiss darüber zu streiten! Ein ewig verschleiertes Geheimniss: was ist Musik? Wie tief der Knabe fühlt, wird ersichtlich, wenn er das prüfende Umherschauen, Rückwärtsbeugen, den Kopf nach oben erheben nie aufgiebt, und bei einer ihm besonders wichtigen poetischen Stelle er sich ganz vergisst, sich versenkt in den Ton. Diesen holt er mit erstaunlicher Kraft mit tiefem Druck des Fingers aus dem herrlichen Bechstein'chen Flügel, singend, wie es Rubinstein macht. Das wäre indess nur Tonsinn, eine physikalische Angelegenheit; aber die Verbindung der Töne, die Gliederung der Takte, Phrasen, Perioden, ist völlig unbegreiflich. Es ist complett da, aber erklären kann man's nicht. Das Kind mit seinen offenen grossen freimüthigen Augen kann doch Chopin's romantische Seelenschmerzen nicht kennen! Und doch missgreift er keinen Accent, missversteht nichts,

und der schöne weiche, zartempfindende Anschlag rührt in den Cantilenen des grossen polnischen Clavierpoeten. Chopin's E-moll-Walzer kann man reizender schon nicht spielen. Bei Bach setzt die Klarheit der Themengliederung in Staunen. Die Rhythmik ist scharf, stark und hält ruhig das Tempo inne. Dass aber der gut entwickelte Vortrag von Bach's C-moll-Gavotte nicht eine Anlernung ist, wird an der eigenen Gavotte klar, die er — Gavotte und Walzer, schon Op. 43 und 46!! — gestern ebenfalls vortrug. Beim Eintritt des Gegenthema in der Linken, welcher Ausdruck von Energie, welcher klare Kopf! Im Walzer, die Synkopirung des zweiten Gesangthema, wie melancholisch und schön. Da steckt freilich der Pole drin. Ueberhaupt, wenn das Kind nicht so fröhlich, dick und gesund vor uns sässe, man müsste aus den seelenvollen Melodien glauben, er wisse, was Leiden heisst. Er weiss es nicht. Die Unterhaltung mit ihm klärt darüber völlig auf. Wie eingeboren ihm der Tonsinn, das hört man aus dem Präludiren und freien Phantasiren. Mozart's Amoll-Rondo, Schubert's Menuett und Rubinstein's Romanze waren allerliebste Vorträge. Da die Octavenspannung noch fehlt oder doch hemmt, sind Chopin's F-moll-Concert und Liszt's ungarische Phantasie nur durch Uebergreifen des II. Begleitungs-Flügels, den Herr P. Sherwood mit Verstand beherrschte, möglich. Die Scalen und Fiorituren, auch einige Triller waren auch hierbei stupend, der Klangreiz bezaubernd. Aber wie Eingangs bemerkt: die moderne Clavierseiltänzerei ist des Knaben Ziel nicht. Er ist dazu zu musikalisch.

Das ist der äussere Lebensgang. Was aber nun? Was soll man hoffen, rathen? Man steht zu sehr unter dem ergreifenden Eindruck einer genialen Erscheinung, um den Apparat von Vorschlägen auszukramen. Glücklicherweise ist eine Mahnung an die Eltern, die ruhige, gute, vernünftige Menschen scheinen, „das Kind zu schonen“, überflüssig. Der Junge thut nichts, was er nichts will, und er sieht aus, als müsse er immer das Edelste und Reinste wollen. Herr Dr. Koczalski — er wendete dem Söhnchen gestern die Notenblätter um — ist offenbar ein vollauf gebildeter Mann. Jetzt studirt Raoul mit Professor Leschetitzki in Wien, dem Gatten der Essipoff. Ist die Technik, die man um Gotteswillen nicht übertreiben möge, absolvirt, so stehen zwei Wege offen. Die Richtung auf die musikalische Composition, zu der jetzt die höchsten Erwartungen berechtigt sind; oder alsdann eine tiefere wissenschaftliche Bildung, wenn Raoul Pianist bleiben will.

Der Erfolg des Concertes gestern, Nachmittags 3 Uhr, war tumultuarisch. Am Schluss umringte namentlich das Damenpublikum das Kind und Raoul gab die zweite Mazurka von Godard zu. Am nächsten Sonntag wird ein zweites Concert folgen, natürlich wieder unter stärkstem Zulauf.“

Die „Dresdner Nachrichten“ (7. Nov.) beschäftigten sich gleichfalls sehr liebevoll mit ihm:

„Die grosse und nie sich erschöpfende Zahl der verschiedenartigen Wunderkinder, die an allen Ecken und Enden der civilisirten Welt auf-

tauchen, haben einiges berechtigtes Misstrauen gegen diese Species hervorgerufen, und nicht ohne Vorurtheil tritt man heutigen Tages derartigen Erscheinungen entgegen. Sind sie doch in der Mehrheit nichts Anderes, als arme, beklagenswerthe Geschöpfe, deren Jugend ausgebeutet und verödet wird durch ein permanentes, mechanisches Drillen und Dressiren, das genau betrachtet keinen andern Zweck hat als den, Kapital aus einer solchen Dressur zu schlagen, so lange es eben angeht. Rühmliche Ausnahmen von derartigen Experimenten sind höchst selten, und eine solche in des Wortes bester und schönster Bedeutung macht der siebenjährige Knabe Raoul Koczalski, der gestern vor ausverkauftem Saale in Braun's Hotel sein erstes Concert gab. Die Frage, ob der fröhlich und bausbackig in die Welt blickende Junge sieben oder zehn Jahre alt ist, kann gegen das, was er leistet, gar nicht in Betracht kommen. Das Talent, die Intelligenz sind gross und ausgesprochen genug, um viel mehr zu decken, als was man in irgend einem Kindesalter zu leisten vermöchte. Zunächst ist es staunens- und bewundernswerth, zu sehen, wie diese kleinen und winzigen Finger und Hände heute schon eine technische Ausbildung und zähe Kraft erlangt haben, die sonst nur im besten Falle im Jünglingsalter zu erreichen sind. Fliessend und perlend gelingen die schwierigen Passagen eines Chopin'schen F-moll-Concerts, einer Liszt'schen Ungarischen Phantasie oder eines Chopin'schen Walzers und gar spielend bewältigt der kleine und musikalisch doch so grosse Mann ein Mozart'sches Rondo, oder eine Romanze von Rubinstein etc. Sind ihm hierbei auch manche Passagen handgerecht gemacht und den Spannungen der kleinen Finger angepasst worden und steht mitunter auch das begleitende zweite Clavier (die übertragene und correkt gespielte Orchesterbegleitung) in kleinen Widersprüchen mit seinem Solovortrage, alles das ändert nichts an dem grossen und überzeugenden Eindruck, dass man es hier mit einem ganz exceptionellen Talente, mit einem Miniaturmusiker von Gottes Gnaden zu thun hat. Dieser Eindruck wird noch überzeugender, wenn man den reizenden Knaben bei seinen Vorträgen näher beobachtet. Man sieht und fühlt hier deutlich, dass in der Seele dieses Kindes etwas vorgeht, das sich von dem heiligen Feuer des Genius nährt, und dass der Knabe eine Erscheinung ist, wohlberechtigt, das ganze Interesse der musikalischen Welt auf sich zu lenken. Sämmtliche Darbietungen des bewundernswerthen Pianisten im Taschenformat wurden mit grossem und allgemeinem Beifall aufgenommen und ohne Zweifel wird ein zweites Concert Koczalski's an allgemeinerem Interesse nur noch gewinnen. Jedenfalls konnte das gestrige Debut nicht besser und empfehlenswerther ausfallen, und wer den kleinen Hofpianisten des Schah von Persien noch nicht gehört hat, wird sich beeilen müssen, dies zu thun, denn er ist eine wirklich ganz aussergewöhnliche Erscheinung unserer Tage."

„Das zweite Concert des kleinen Raoul Koczalski fand in einem vollständig ausverkauften Saale statt. An dieser Stelle ist bereits das Können und musikalische Verständniss des liebenswürdigen Miniaturpianisten ausführlich geschildert. Er bewies es auch an diesem Abende durch den Vortrag des Mendelssohn'schen D-moll-Concertes, begleitet durch Herrn Percy Sherwood. Er entfaltete eine Grazie der Technik, ein musikalisches Verständniss auch der schwierigsten compositorischen

Führungen, einen natürlichen Schönheitssinn für Alles, was klingt und tönt, dass man ihn wohl ein musikalisches Wunderkind nennen müsste, wenn der Ausdruck an sich einen Sinn hätte. Aber dieses Wunder der Natur ist nichts Anderes, als das Wunder der Musik selbst. Wenn irgend etwas in unserer sentimentalisch überladenen Musikpraxis, in unserer opernmässigen Auffassung alles Musikwesens an die eigentlichen Wurzeln und Urquellen der Musik wiederum mahnt, so ist es die Erscheinung dieses lieben Kindes, das, ganz wie die musikalischen Kinder früherer Zeiten und auch der jüngsten Jahrzehnte im Elemente der reinen, der absoluten Musik lebt und darum als Kind etwas leistet, was nur in der Musik, in keiner anderen Kunst ein so junges Menschenleben vollbringen kann. Dieses Kind weiss noch nichts von der Leidenschaft, von den Schmerzen, von der Sinnlichkeit des Lebens, es hat all' die materiellen Gefühle noch nicht erlebt, welche die Kämpfe und Erfahrungen des Lebens bringen. Es hat noch keinem Liebchen im warmen Jünglingsalter ein „Ständchen" gebracht und spielt Schubert's „Ständchen" doch, als wären alle Gefühle einer schwärmerischen Jünglingsseele in ihm. Und es braucht auch in der That dies Alles nicht erlebt zu haben, um doch in Tönen einen Schein zu erwecken, als wäre schon Alles gefühlt. Für das Kind genügt, dass es als ein gutes, braves Knäblein seine Mutter liebt und daran denkt, wie es ist und war, wenn das Mütterlein den Kleinen in Schlaf wiegt. Er besitzt darin einen genügenden Gefühlsleitfaden, um auch das Schubert'sche Musikstück mit aller Wärme und Innigkeit zu spielen. Auf was sich diese Innigkeit bezieht, das materielle Gefühl, das objectivirte Gefühl ist für das rein musikalische Wesen gleichgiltig. Aber dieses Wesen besitzt, zufolge einer gütigen Gabe der Natur, den feinsten Nerv für den Ton und seinen Klang, alle Färbungen und Schattirungen dieses Klanges, alle Schwellungen, Verstärkungen und Schönheiten einer Tonverbindung, einer Melodie, einer Harmonie, einer Entwickelung von Harmonieen und Melodieen auseinander und zu einander. Das rein ästhetische Empfinden, nicht das materielle Fühlen des Lebens, ist in ihm ausgebildet, besonders stark entwickelt der einfache Sinn für Schönheit und Grazie des Empfindens. Paart sich damit eine natürliche Innigkeit innerhalb der kleinen, beschränkteren Gefühlswelt des Kindes, so kann wohl der Schein einer Reife entstehen, die in der That nur auf Selbsttäuschungen des Zuhörens beruht. Das ist das Wunderbare dieser Kinderseele, die — Gott sei Dank — die reinste, unverfälschteste Kindesseele noch ist und darum auch für die Zukunft eine normale, gesunde Entwickelung vielleicht zu einem bedeutenden Musiker verspricht. Das Element des reinen Tones, das immaterielle Empfinden ästhetischer Schönheit an sich ist der Genius, den dieses Kind mit anderen ähnlichen Begabungen gemein hat, und man freut sich an den harmlosen Schönheiten seines Spieles umsomehr, jemehr man ohne Ränglichkeit diesem frischen Thun mit seiner schon ziemlich stark, aber nicht unnatürlich entwickelten Technik zuschaut. Am Besten gelang dem kleinen Musiker den Umständen nach Mozart's „Fantasie" (D-moll), und das geschah wohl aus dem Grunde, weil diese Musik in ihrer rein ästhetischen Beschaffenheit keine fremden, materiellen Bestandtheile eines sentimentalischen Gefühlslebens enthält. Alles in Allem ist dieser Knabe

ein so echter und guter Musiker, das sein Spiel Staunen und Freude in nicht geringem Masse erwecken muss. Man muss den kleinen Mann hören, um ihn und seine Kunst zu lieben."

Das „Dresdener Tageblatt" secundirt am 27. Nov.:

„Vor einem Saale, in dem der bekannte Apfel nicht zur Erde konnte, spielte der kleine „Ritter mehrerer Orden" ein durchaus neues Programm und zeigte sich auch nach dieser Richtung allen Anforderungen einer Concert-Campagne gewachsen. Ja, man staunt, was Alles in solch' Köpfchen hineinkann, was Alles diese kleinen Fingerchen beherrschen, und immer und immer wieder, je mehr man sich in diese Musik-Seele versenkt, mit desto intensiverer Gewalt entrinnt sich unserem Herzen der Wunsch, jene geheimnissvolle Macht, die dieses Kind vor seines Gleichen zeichnete, wolle ihre schirmende, schützende Hand über dieser Wunderblume ausbreiten, ihrem weiteren Entfalten den Boden bereiten und sie nach Kräften bewahren vor der rauhen Hand des Schicksals und vorzeitigem Untergange. Sie sollen ja nicht ausbleiben die Prüfungen des Lebens, durch Leiden und Trübsal führt den Weg zu den Höhen der Kunst, und Sturm und Regen fördert das Wachsthum der zartesten Pflanze, aber nur dem wurzelkräftigen Keim entspriesst ein kräftiger Stamm, und die Verantwortung derer ist gross, in deren Hände das Geschick, die geistige und leibliche Erziehung dieses der Menschheit gesandten „Wunderkindes" legte.

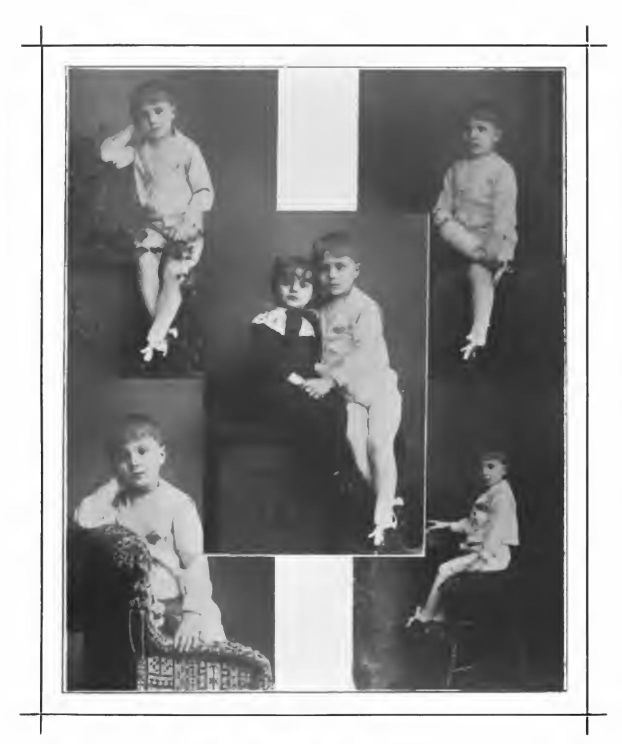
Unter den Darbietungen des Abends stand neben Chopin wohl an erster Stelle Schumann's „Vogel als Prophet", und man darf in Wahrheit von einer „durchgeistigten" Wiedergabe reden, bleibt es sich doch schliesslich gleich, ob die „Durchgeistigung" auf dem Wege der Reflexion gewonnen oder auf dem instinctiven Erfassens. Chopin freilich steht dem Knaben im Ganzen am nächsten, er ist ihm verwandt; der Hang zum Träumen ruht in seinen lieben braunen Augen, aber wie blitzen und funkeln dieselben, wie wetterleuchtet es, wenn ihr kleiner Inhaber in Eifer geräth, wenn er uns erzählt von seiner Musik, wie man Chopin spielen muss, wie er hat studirt bei Professor Mikuli in Lemberg, was ist gewesen ein Lieblingsschüler von Chopin. — Dann regt sich das heisse Blut des Polen, und wir glauben es gern, der Kleine mag manchmal den Teufel im Leibe haben. Bei dem musikalischen Bildungsgang und der stark hervortretenden Nationalität natürlicherweise bewegt sich das Componiren des Knaben ganz in diesen Bahnen, das bewiesen auch wieder seine Mazurka (Op. 45) und vor allem seine recht ansprechende Rhapsodie Polonaise. Nun, hier wird das Reisen den Blick erweitern, Anregungen bringen durch Berührung mit anderen Menschen, durch Erblicken anderer Länder, Kennenlernen anderer Sitten, anderer Anschauungen und Empfindungen etc. Das weitere Programm des Abends stellte sich zusammen aus: Weber: Concertstück (F-moll) — man staunte über die Kraft und Ausdauer des kleinen Virtuosen — Moszkowski: Gondaliera (G-moll), Tschaikowski: „Herbstlied" und Liszt: „Marsch aus Tannhäuser". Dann raste die Menge, und der arme Junge, dessen Kräfte doch einigermassen zu erlahmen begannen, musste noch zugeben."

Das „Leipziger Tageblatt“ schloss sich an am 8. Dez.:

„Weder die Orden und Titel, die von Fürsten, noch die Lobsprüche, die von namhaften Musikern auf den siebenjährigen Ritter bereits gehäuft worden sind, vermochten mein gegen Wunderkinder einmal gefasstes Misstrauen zu zerstreuen, als ich meine Schritte in den Theatersaal des Krystall-Palastes lenkte. Doch schon bei dem ersten von dem Knaben vorgetragenen Stück: „Gavotte aus der englischen G-moll-Suite von J. S. Bach“, wich dieses Vorurtheil einem lebhaften Interesse, dass bei den folgenden Nummern mehr und mehr, gleichzeitig mit den tosenden Beifallsbezeigungen und Hervorrufen der sehr zahlreich versammelten Zuhörerschaft, mich zu der Einsicht bekehrte, dass hier wirklich einmal die begeisterten Weihrauchsspenden der Presse und die Verheissungen der der Concert-Agentur nicht mehr in Aussicht gestellt hatten, als was der kleine Virtuose thatsächlich zu erfüllen vermag. Es versteht sich, dass die Spannfähigkeit seiner Hände nicht hinreichend gross sein kann, um zahlreiche Stellen so, wie sie notirt sind, auszuführen, aber seine Tongebung ist von einer für seine Jahre aussergewöhnlichen Fülle und Tragfähigkeit und setzt eine bereits sehr entwickelte Musculatur der Arme voraus, ein Vorzug, der namentlich in dem „Largo und Allegro vivace“ des F-moll-Concertes von Chopin und der „Ungarischen Fantasie“ von Liszt in die Erscheinung trat. Das unverwelklich schöne Rondo in A-moll von Mozart hätte eine schlichtere Auffassung vertragen, auch in den übrigen, noch nicht erwähnten Stücken: Menuetto in H-moll von Schubert, Romanze Op. 44 No. 1 von Rubinstein, Valse in E-moll von Chopin, machte sich meistens eine sichtliche Neigung zum tempo rubato fühlbar. In Anbetracht, dass dieser Zug bei den Slawen, insbesondere den Polen, ohnedies vorhanden ist, wäre es nicht hübsch, dem kleinen Raoul Koczalski desshalb den Text zu lesen, weil er Dem nacheifert, was die Alten unter seinen Landsleuten nicht lassen können; und ausserdem spricht es ja eigentlich zu Gunsten seiner verblüffenden Musiknatur, dass seine Vortragsweise nichts weniger als einem angedrillten Pensum ähnelt. Das Vermögen, den Ton zu schattiren und den Anschlag modulationsfähig zu gestalten, das ihm jetzt schon in hohem Masse zugesprochen werden darf, liefert einen weiteren Beleg zu dem Gesagten; denn blosse Dressur wird sich zu diesem Behufe stets machtlos erweisen! Für die gute Schule, der Koczalski theilhaftig war, sprachen im Uebrigen die Ausgeglichenheit der perlenden Passagen und Triller, wie auch die Anmuth und zarte Behandlung der Fiorituren. Zwei Clavierstücke eigener Composition (Gavotte Op. 43 und Valse Op. 46) erbrachten einen weiteren Beweis für die ungewöhnliche Begabung des Concertgebers. Das erste Stück dürfte sich sogar unter den Massen von Gavotten, die jahraus jahrein, den Markt überschwemmen, getrost sehen lassen und bekundet, wenn wirklich der Stift des Lehrers nicht sichtend und ordnend eingegriffen hat, ein erhebliches Formgefühl. Die Valse, weltschmerzlich angehaucht und etwas verschwommen, will sich dagegen mit der gesunden und frischen Erscheinung des Knaben nicht recht in Einklang bringen lassen. Die Gepflogenheit, zwischen den verschiedenen Nummern des Programms jedesmal ein improvisirtes Interludium einzuflechten, ist, als



Raoul Koczalski als 6-jähriger.



Raoul Koczalski als 6-jähriger.

störend kaum zu befürworten. Jedenfalls reiht sich der gestrige Abend als ein werthvolles und glänzendes Glied an die Kette von Triumphen, die Koczalski allenthalben davon getragen hat, an. Schliesslich sei noch der vorzüglichen, anschmiegsamen Begleitung des Herrn Fritz v. Bose auf einem zweiten klangreichen Blüthner rühmend gedacht."

Wenige Tage später: (15. Dec.) schrieb dieselbe Zeitung:

„War schon das erste Concert des siebenjährigen Wunderknaben Koczalski, das ich vor acht Tagen an dieser Stelle bereits besprochen, zahlreich genug besucht, so füllte sich diesmal der geräumige Theatersaal des Krystall-Palastes in geradezu beängstigender Weise. Auch der Zahl und Stärkegradation der Beifallsbezeugungen und Hervorrufe nach machte sich im Vergleich mit dem ersten Concerte eine erhebliche Steigerung geltend, die gewiss nicht allein auf Rechnung des vermehrten Besuches, sondern der theilweise berückenden und neues Staunen hervorrufenden Ausführung zu setzen war. Zwar erschien am ersten Abend die technische Seite in Koczalski's Vorträgen ausgefeilter und abgerundeter, was wohl mit der Wahl und der Art der Stücke zusammenhängen mag; aber in Hinsicht auf die eindringliche Gefühlssprache und warme Beseelung des Tons, kurz des Ausdrucks und Empfindungsvermögens kehrte er noch so viele Vorzüge und verblüffende Eigenschaften hervor, dass von einem Vergleich zwischen ihm und anderen Wunderkindern überhaupt nicht die Rede sein kann. Raoul ist eben kein Automat, der, zu beliebiger Stunde aufgezogen, sein Sprüchlein herunterrasselt. Seinem eigenen Geständniss nach ist er wechselnden Stimmungen unterworfen: gleichfalls ein Zug, den er manchen bedeutenden, körperlich und geistig ausgewachsenen Clavierhelden theilt! Vorzüglich gelangen ihm gestern: das Concert in D moll von Mendelssohn (die Begleitung in den sicheren Händen des Herrn F r i t z v o n B o s e); die Phantasie in derselben Tonart von Mozart; Rubinstein's Balletmusik aus der Oper „Feramors"; ferner: die beliebte Mazurka in B dur von Godard; sowie endlich die Valse in E moll von Chopin, welch letztere er bereits in seinem ersten Concert gespielt hatte. Die Gründe darzulegen, warum mir die übrigen Nummern: Ständchen von Schubert-Liszt; die Romanze aus Chopin's E moll - Concert; die 13. Rhapsodie von Liszt weniger behagt haben, wäre hier zu weitläufig. Von seinem eigenen zu Gehör gebrachten Compositionen: Nocturne Op. 45 und Rhapsodie Polonaise Op. 47 vermag ich viel Aufhebens diesmal nicht zu machen, so sehr diese noch etwas formlosen und kindlichen Gebilde als musikalische Aeusserungen eines dergestalt begnadeten Wesens interessiren müssen. Die überzeugende Wahrnehmung, dass im Gefühlskreise dieses Knaben P s y c h e so sprechend waltet und die Flügel rührt — hiesigen Orts waren es die trefflichen Flügel des Hrn. Commerzienrathes B l ü t h n e r —, hat wohl jeglichen Hörer wundersam ergriffen. Möge sie denn, nämlich Psyche, dem Raoul Koczalski, wenn er tief und tiefer in die unerschöpflichen Schatzkammern der Tonwelt mit klarem Sinn und zielbewusster Willenskraft eingedrungen sein wird, nimmermehr entschweben!"

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" jubelten am 8. Dec.:

„Nun hat auch Leipzig das neueste pianistische Wunderkind, Raoul Koczalski, kennen gelernt; gestern ist er zum ersten Mal bei uns im Theatersaale des Krystallpalastes aufgetreten und hat wie allerwärts (zuletzt im nachbarlichen Dresden), auch hier Furore gemacht. So hochgeschraubt auch die Erwartungen gewesen, mit denen man seinem Erscheinen entgegensah, nachdem auf ihn durch Wort und Bild die allgemeine Aufmerksamkeit seit Wochen gelenkt worden, so sind sie doch durch seine Leistungen übertroffen worden: solch ein Spiel von Händen, die kaum eine Octave spannen können, ist wohl überhaupt seit Liszt's Kinderjahren nicht wieder erlebt worden. Man steht vor einem Räthsel, einem Phänomen, wie es gewiss nur in weiten Zeiträumen den erstaunten Erdbewohnern sich zeigt. Alles was uns bis jetzt auf dem Bezirk des Wunderkindthumes bekannt geworden: Jos. Hoffmann, Otto Hegner, Goswin Sökeland und wie sie sonst noch heissen mögen, Alles hebt der kleine Raoul, trotz seiner sieben Jährchen, aus dem Sattel. Wenn er an dem Flügel sitzt, bei pathetischen Kraftstellen den Leib reckt und streckt wie ein kleiner Löwe, der zum ersten Male sich auf einen Heldengang vorbereitet; wenn er dann wieder bei zartesten Melodien das Haupt neigt und dem Flügel zuzuflüstern scheint: „Lieber Freund, leih mir jetzt deinen allerschönsten Ton!" dann glaubt man allerdings keinen siebenjährigen Knaben vor sich zu haben: Alles kündigt sich an in kraftvollem künstlerischem Bewusstsein und einer wunderbaren Reife und doch ein Blick in seine grossen Kinderaugen und auf den kleinen dickwangigen Knaben genügt, um die nackte Thatsächlichkeit festzustellen.

Man spotte um Himmelswillen nicht der weichen Seelen, die Freudenthränen vergiessen beim Spiele dieses hell und fröhlich mit grossen Augen in die Welt blickendem, mit Orden reich geschmücktem Wunderknaben; von härtestem Marmelstein müsste das Herz derjenigen sein, die sich der Rührung erwehren könnten bei Raouls pianistischen Offenbarungen, die alle der innigsten, wahrsten Empfindung und einem nirgends anfechtbaren musikalischen, feinsinnigen Verständniss entsprungen. Die zehn Finger, so sehr man ihre Geschmeidigkeit bewundern muss, sind ihm blos Mittel zum Zweck; die treibende Kraft, der spiritus rector bei ihm nennt sich Seele, unmittelbarster Ausdruck. Man braucht bei ihm keinen Augenblick an mechanischen Drill zu denken und hat gar nicht nöthig ihn etwa zu bemitleiden, ob der Mühen und aufreibenden Stunden, denen es bei seinen Studien sich auszusetzen gehabt; lebt und webt er doch, kaum dass er stehen gelernt, so in seiner Kunst, dass ihm das Schwerste leicht fällt, dass er die Arbeit als Vergnügen betrachtet. Diese ungebrochene Freude, zugleich dieser heilige Ernst, die ihn selbst erfüllen, theilen sich auch dem Hörer mit. Welche Fülle von Wohllaut und Tonpoesie lässt er den herrlichen, klanggewichtigen „Blüthnern" entströmen. Und wie sicher versteht er zu individualisiren, jedem Meister das entgegenbringend, was er verlangt. Hier der Gavotte von Sebastian Bach die würdevolle Grandezza, dort dem Mozart'schen A-moll-Rondo die lieblichste, wenngleich

elegisch angehauchte Grazie; hier den beiden Sätzen aus Chopin's F-moll-Concert und der Rubinstein'schen Romanze den süssesten Tonreiz, der Liszt'schen Phantasie (Herr Fr. von Bose hatte freundlichst den zweiten Flügel übernommen) energische Kühnheit, dem Schubert'schen H-moll-Menuett romantische Beleuchtung sichernd! Auch sein compositorisches Talent bestand rühmlich in einer sehr zierlichen, gut charakterisirten „Gavotte" und einem etwas sehr weltschmerzlichen „Walzer". — Beiläufig theilte mir Raoul mit, er sei mit einer einactigen biblischen Oper: „Hagar" (ein polnischer Graf hat ihm den Text aus dem alten Testament zusammengestellt; naiv klärte er mich darüber auf: „das Original ist hebräisch!") beschäftigt und hoffe in einem Jahre fertig mit der Composition zu sein. Glück auf zu Deinen Plänen, kleiner Riesenpianist! Der Himmel beschütze ihn in seiner weiteren Entwickelung und erhalte ihm die strotzende Gesundheit, deren er sich zur Zeit erfreut, und all die geistige Regsamkeit und Natürlichkeit in Denken und Empfinden, die ihn so reizvoll kleidet, reizvoller fast als die dreizehn Orden, die seine Brust schmücken! Voraussichtlich wird es auch in Leipzig bei diesem ersten Concert nicht sein Bewenden haben: er wird, wie in Dresden, noch einige weitere Concerte geben müssen. Wer möchte nicht Gelegenheit finden, den Glauben an Wunder zu bekräftigen und ein Phänomen anzustaunen, das schwerlich sobald ein zweites Mal sich zeigt! Eine ausserordentlich starke Hörerschaft gab ihrem Entzücken nach jeder Nummer in kaum zu beschwichtigendem Beifall und zahllosen Hervorrufen des Concertgebers begeisterten Ausdruck."

Das „Musikalische Wochenblatt" (No. 51, 15. Dez.) stimmte in die allgemeine Bewunderung freudig ein:

„Von den Solistenconcerten, welche in Leipzig veranstaltet wurden, erregte seit Menschengedenken das ausserordentlichste Aufsehen mit vollstem Recht das von dem gegen acht Jahre alten Pianisten Raoul Koczalski am 7. Dec. im Theatersaale des Krystall-Palastes gegebene, denn in diesem kleinen, dem Anschein nach körperlich kerngesunden Bürschchen stellt sich ein Phänomen künstlerischer Frühreife und Selbstständigkeit dar, wie es nur in grossen Zeitpausen auftaucht und speciell in der Musik an Mozart erinnert. Nicht die perfecte Technik, mit welcher der Kleine sein modernes Programm bemeistert, und der die ganze Scala vom zartesten Pianissimo bis zu einer bei so kleinen Händen unbegreiflichen Kraftentwickelung beherrschende Anschlag bilden, so frappant dieser Theil der künstlerischen Ausbildung Raoul's angesichts dessen kindlichen Alters an sich auch wirkt, das Ausserordentliche, Wunderbare an dieser Erscheinung: es ist der göttliche Funke des Selbstschöpferischen, der hier in einem Lebensalter des Reproducirenden eine zündende Wirkung äussert, in welchem sonst die Musikseele nur erst Nachempfundenes lallt. Nur ganz selten hat man bei diesem Knaben das Gefühl, als sei ihm das Verständniss für Das, was er vorträgt, von aussen angepflogen, als habe es bei ihm erst einer Anleitung bedurft, das Charakteristische im Styl und Wesen der verschiedenen Componisten, die er interpretirt, richtig zu treffen; das ergibt sich scheinbar ganz von selbst, man hört es nicht

nur, man merkt es auch dem unwillkürlich wechselnden Gesichtsausdruck des Kleinen an, wie dessen Genius kräftig aus sich herausschafft und wie er dabei mit sieghafter Energie die natürlichen Hemmnisse, die sich bei so zarter Körperconstitution der äusserlichen Verdeutlichung stärkerer Gemüthsaffecte entgegenstellen, zu überwinden nicht ermüdet. Das auf einem äusserst gesangvollen „Blüthner" ausgeführte Programm umfasste Werke von S. Bach bis Liszt, darunter eine Gavotte und eine Valse des Concertgebers, die, als Op. 43 und 46 bezeichnet, nicht nur auf eine ergiebige Productivität schliessen lassen, sondern auch als Erzeugnisse eines Sieben- oder Achtjährigen ganz merkwürdig fix und fertig in der Structur erscheinen und auch hoffnungsvolle Keime eigenen Wesens zeigen, das aber in dem Walzer eine bei einem so jungen Componisten auffallend wehmüthige Stimmung athmet. Da wir den kleinen Wundermann in n. Woche nochmals hören werden, so beschränken wir uns heute auf die Fixirung des allgemeinen Eindrucks, den er wie auf alle anderen Besucher des Concertes auch auf uns gemacht hat, und kommen später nochmals auf den Knaben zurück. Heute möchten wir den Eltern des Knaben nur noch rathen, das Behängen des Kleinen mit den verschiedenen Orden, die, wie auch der Hofpianistentitel, demselben schon verliehen wurden, doch für fernere Concerte zu unterlassen, da dieser pomphafte Anputz gar nicht zu dem kindlichen Auftreten des Knaben passt und eher ein Vorurtheil gegen, als Sympathien für denselben erzeugen kann. Ein so gottbegnadetes Talent wie Raoul Koczalski hat nicht solche Mittel nöthig, um sich in Respect zu setzen."

Die „Illustrirte Zeitung" fügte dem Bilde Raoul's als würdigenden Text bei:

„Wer den Glauben an Wunder verloren hat, muss ihn wiedergewinnen, wenn er den kaum achtjährigen Pianisten Raoul Koczalski concertiren hört. Er ist in der That die überraschendste Erscheinung, die sich im Laufe der letzten zwanzig Jahre auf dem Gebiete der pianistischen Wunderkindschaft der erstaunten Welt gezeigt hat. Er stellt alle in den Schatten, die sich neuerdings um den Kranz eines Frühruhms beworben haben: nicht nur, dass er eine Technik besitzt, mit der er, obgleich seine Finger kaum eine Octave spannen können, die verwickeltsten Virtuosenstücke so mühelos bewältigt, wie nur die besten seiner Collegen, die dem Alter nach sehr gut Vaterstelle an ihm vertreten könnten, so tritt er zugleich vor uns hin in einer musikalischen Reife, bei der man das Phänomenale seines ganzen Wesens nur noch entschiedener gewahr wird. Nichts von Drill, mechanischer Dressur wird in seinem Spiele bemerkbar. Alles hört sich bei ihm an wie eine freie Phantasie, zu der ihm eine höhere, unsichtbare Macht die erschöpfendste Vermittelungskraft verleiht. Keine Spur von trockener Fingergymnastik, die sich in den verwegensten Luftsprüngen gefällt; jeder Ton ist bei ihm getaucht in echte Empfindung, und diese üppig quellende Seelenfülle vor allem ist es, die den Hörer so mächtig an dieses Zauberspiel fesselt.

Noch keinem Wunderkinde sind wir begegnet, das im Alter von noch nicht acht Jahren so trefflich Bescheid gewusst hätte wie Raoul

Koczalski in der Kunst des Individualisirens, der zufolge er jedem Meister, mag er nun Joh. Seb. Bach, Mozart, Mendelssohn, Chopin, Liszt etc. sich nennen, im Vortrage das gibt, worauf es im einzelnen Falle ankommt. Auch darin ist ein untrügliches Zeichen seiner Ausserordentlichkeit zu erblicken, und darin unterscheidet er sich erheblich von der Mehrzahl seiner Vorgänger, die selten über eine gewisse Gleichmässigkeit in der Behandlung des Vortragsstoffes hinausgekommen, eben weil es ihnen nur darauf ankam, durch technische Ueberraschungen sich hervorzuthun. Bei Raoul aber tritt die Technik in den Hintergrund: Geist und Seele, innerstes Empfinden und wahrer Ausdruck führen bei ihm das Scepter; diese leuchtenden grossen Augen, diese charaktervollen Bewegungen beim Spiel lassen keinen Augenblick darüber in Zweifel, dass er ganz erfüllt ist von dem, was er uns hören lässt.

Auch sein compositorisches Talent ist sehr beachtenswerth, wenngleich es sich natürlich noch gegenwärtig an grosse Vorbilder anlehnt, und zwar am liebsten an seinen grossen Landsmann Chopin. Entwickelt sich mit der Zeit in ihm auch noch diese Seite der Begabung bis zur schöpferischen Selbstständigkeit, so lebt in ihm ein zweiter Mozart auf. Der kleine Wundermann macht durchaus den Eindruck frischester Natürlichkeit. Gesund an Körper, lebendig an Geist, scheint er mit allem ausgerüstet, womit er den Strapazen weiter Kunstreisen muthig entgegensehen darf.

Als das Söhnlein musikliebender Eltern am 3. Januar 1885 zu Warschau geboren, gab Raoul schon mit drei Jahren vollwichtigste Beweise seiner pianistischen Phänomenalität. Nach dem ersten Unterricht bei seiner Mutter übernahm der ausgezeichnete Schüler Liszt's L. Marek in Lemberg die höhere fachmännische Ausbildung; mit welchem Erfolg, weiss nun seit einigen Jahren bereits die Welt, und sie wird je länger je mehr von den Wunderthaten eines Knaben erfahren, dessen Brust schon jetzt mit hohen fürstlichen Auszeichnungen (darunter sogar ein Orden von dem Schah von Persien) geschmückt ist. Drängt sich bei den meisten Wunderkindern die Frage aus Lortzing's „Undine" auf die Lippen: Du holdes Kindlein, zart und fein, was wird dein künftig Schicksal sein? so darf man bei Raoul Koczalski angesichts der günstigsten Voraussetzungen zu seinem weitern künstlerischen Gedeihen der fröhlichen Ueberzeugung leben, dass ihm die Zukunft alles das hält, was sie ihm so reichlich versprochen hat."

1893.

Das Erscheinen Raoul's in London hielt die Musikfreunde beständig in Athem. „The Morning Leader" (11. Mai) referirt:

"Raoul Koczalski, the Polish child pianist, who made his English debut at Princes' Hall yesterday afternoon, is positively wonderful. There can be no disputing this fact, whatever opinion one holds as to the advisability of permitting a baby like this to pursue the advanced studies

that must have taken place preliminary to his present state of perfection. For his playing is perfection; designate it uncanny, supernatural, what you will, but it is perfection; full of the subtleties of the adult executant; forcible, sometimes nearly approaching the mightiness of Paderewski; elegant, and withal thoroughly intellectual. It almost sent a chill through one to hear the tiny child, who seems hardly to have reached the toffee and marbles stage, interpreting Chopin fluently and soulfully, with all the power of a grown man, and with all the feeling that can only come in a natural way to one who has passed through some of life's stormy passages. Yet so it was. He has evidently been trained in a Chopin school.

There is the impress of the Polish musician's stamp throughout his execution—apparent more, of course, in Chopin selections than in those of other masters, but always there to some extent. The Larghetto from the F minor Concerto, the No. 31 Mazurka, and a Valse (E minor) were the numbers chosen from the storehouse of his countryman. Bach's Gavotte in B minor, Mozart's Fantasia in D minor, Schubert's Menueto, the ballet music from Rubinstein's "Feramors", Godard's Mazurka in B flat (marvellously rendered), the Liszt arrangement of Schubert's Serenade, a couple of interesting trifles by Raoul Koczalski (presumably the child himself), and Liszt's Rhapsody No. XIII. completed the program. It is stated he made his début in Vienna two years ago, and has given since that time some 150 recitals in Germany. Positively prodigious! But—and now to moralise. He is a healthy-looking, rosy-cheeked child now, apparently without a semblance of guile, nor have his studies left a sinister mark upon him. Let those who are responsible take care of his future by preserving him for a while. He will be all the more valuable later."

"The Morning Post" (12. Mai) theilt mit:

"Raoul Koczalski, a wonderful little pianist, eight years of age, gave recital on Wednesday afternoon at Princes' Hall. He is a veritable marvel, and if his strength is not overtaxed promises to become a great artist. His programme was a very comprehensive one, comprising works by Bach, Mozart, Chopin, and others, in all of which he showed himself equally at home. He plays with an extraordinary amount of expression for one so young. At the same time, we do not consider that this display of precocious talent should be encouraged."

"The Daily Chronicle" schliesst sich an (11. Mai):

"Rumours from Germany have for some weeks past prepared the English musical public for the advent of a child pianist whose powers of execution and interpretative faculty were alleged to exceed those of any other juvenile prodigy of the past half-century. Joseph Hoffmann, Otto Hegner, and a number of other exceptionally talented youngsters have of late years excited great curiosity, but for his age Raoul Koczalski,

who yesterday afternoon at Princes Hall made his début this side of the Channel, is the greatest wonder of them all. This Polish boy is stated to be eight; he might be ten, but seated at the piano clad in a blue knickerbocker suit, with his breast covered with medals presented him on the Continent, and his little legs on the high footstool with which the shortened pedals are level, he scarcely looks more than seven. Whether because he is of a highly emotional temperament, and acutely feels the sentiment of the music he is playing, or whether the child is a natural mimic, and is simply copying someone he has seen, we are unable to say; but his performances yesterday often evoked a smile by reason of the movements of the player's body and the facial changes. Sometimes Raoul Koczalski bent over the keys as if about to kiss them, sometimes he threw himself stiffly back on the seat and tore at the keyboard as though enraged with the instrument. Then, too, his gaze as often as not was directed at the audience, the expression of his face altering with the spirit of the music, rendered throughout from memory. To play right off, without reference to print or manuscript, fourteen pieces by various composers was in itself a remarkable achivement for an eight-year-old boy; but when it is added that in the majority of instances something like the real feeling of the more meditative works was caught, whilst in the more brilliant compositions puzzling passages were mastered, the display became positively astonishing. Bach, Mozart, Schubert, Chopin, Rubinstein, Godard, Liszt, and Raoul Koczalski (we presume the boy is also a composer) were drawn upon for material, and the result generally would have been commendable even for an adult known to be of fair ability. The Fantasia in D minor of Mozart and a Mazurka in B flat by Godard were specially noteworthy for neatness and even excellence throughout. The little executant gave two encore pieces, one of them after Liszt's exhaustive Rhapsody. No. 13. Raoul Koczalski's memory and execution are in short extraordinary We doubt not the boy is perfectly happy in his work, but to many folk it will seem sad that hours that at such a period of life should be enjoyed in the playground are spent on the concert platform."

"The Standard" (11. Mai) meldete:

"As a matter of principle the appearance on the concert platform of child pianists, violinists, or precocious on any instrument, should be condemned on various grounds; but it cannot be denied that the early development of musical genius in a manner that bears no trace of unhealthy forcing carries a distinct sense of fascination. During the last few years there has been an almost unbroken procession of executants fresh from the nursery, and the published statement that the tiny boy, Raoul Koczalski, who held an audience in thrall for more than an hour yesterday afternoon, had given more than five hundred performances within the last three years was calculated to excite pity. But those who came to the Princes' Hall to protest remained to admire, for in Raoul Koczalski we have not an ordinary "prodigy," but a veritable wonder-

child. Early in the programme the little fellow displayed such delightful purity of touch and sensibility in phrasing in a Fantasia of Mozart as to enchain the attention of all observant listeners, and later be showed even higher qualities alike as a mechanician and an artist, if the latter term may be fittingly applied to a performer who is declared to be only eight years of age, and whose appearance certainly does not belie the statement. The middle movement from Chopin's Concerto in F minor, two minor items by the Polish composer, and transcriptions of a ballet air in D minor from Rubinstein's opera *Feramors*, and Schubert's lovely Serenade served in varying degree to prove the innate genius as well as the phenomenal manipulative powers of this late Nineteenth Century Mozart. Such a term is certainly applicable to him, for among the items in his programme were a gavotte and a waltz from his own pen, both well written and interesting. Raoul Koczalski may not improbably become a "lion" of the season: but those responsible for his welfare should beware of overstraining his mental and physical capabilities, which at such a tender age must require the most careful nurture. His next appearance, however, will be awaited with the utmost interest."

Im "Globe" war am 11. Mai zu lesen:

"From time to time, during the last three years, reports have reached us respecting a youth who is now only eight years old, but has been playing the pianoforte with great success in Berlin, Vienna, and other Continental cities for some time past. His name is Raoul Koczalski, and, although still only a child, he has acquired remarkable skill in pianoforte-playing, and is truly a wonder. He has acquired a copious collection of compositions, which he plays by heart, without needing reference to the printed scores. Yesterday afternoon he made his first appearance in an English concert-room (Princes' Hall), and played 12 solos with complete success, elicting abundant and enthusiastic applause again and again. His playing is truly marvellous; full of deep feeling, sometimes evidenced in passages of a pathetic character, at other times glowing with energy. To give details of the skill with which he played a dozen compositions, including gavottes, mazurkas, serenades, waltzes, minuets, &c., and closing with Liszt's difficult "Hungarian Rhapsody", would occupy more space than can be spared, but it may safely be said that young Raoul Koczalski is a wonderful child; so precocious that the most glowing ideas may reasonably be formed respecting his future career. It is worth while to add that he is a nice-looking little fellow; almost as broad as he is long, with a pleasing face, and a fine broad forehead. The delicacy of his touch, compined with the intense feeling with which he invests pathetic passages, would be creditable to an accomplished adult; in his case its spontaneity is charming. We venture to predict that he will reach a conspicuous position among the élite of modern musicians."



Raoul Koczalski als 6½-jährigen.

...ere the little fellow displayed such delightful ... in phrasing in a Fantasia of Mozart ... all observant listeners, and later he showed ... as a mechanician and an artist, if the latter ... to a performer who is declared to be only ... whose appearance certainly does not belie the ... movement from Chopin's Concerto in F minor, ... the Polish composer, and transcriptions of a ballet ... Rubinstein's opera *Feramors*, and Schubert's lovely ... degree to prove the innate genius as well as ... manipulative powers of this late Nineteenth Century ... is certainly applicable to him, for among the items ... were a gavotte and a waltz from his own pen, both ... interesting. Raoul Koczalski may not improbably be ... of the season: but those responsible for his welfare should ... overstraining his mental and physical capabilities, which at ... age must require the most careful nurture. His next ... however, will be awaited with the utmost interest."

Im "Globe" war am 11. Mai zu lesen:

"From time to time, during the last three years, reports have ... respecting a youth who is now only eight years old, but has ... the pianoforte with great success in Berlin, Vienna, and ... cities for some time past. His name is Raoul Koczalski. ... still only a child, he has acquired remarkable skill in ... playing, and is truly a wonder. He has acquired a copious collection of compositions, which he plays by heart, without needing reference to the printed scores. Yesterday afternoon he made his first appearance in an English concert-room (Princes' Hall), and played 12 solos with complete success, eliciting abundant and enthusiastic applause again and again. His playing is truly marvellous; full of deep feeling, ... evidenced ... passages of a pathetic character, at other times ... with energy ... give details of the skill with which he played ... including gavottes, mazurkas, serenades, waltzes, ... with Liszt's difficult "Hungarian Rhapsody". ... can be spared, but it may safely be said ... is a wonderful child; so precocious that ... reasonably be formed respecting his future ... that he is a nice-looking little fellow; ... with a pleasing face, and a fine broad ... touch, combined with the intense feeling ... passages, would be creditable to an accom... its spontaneity is charming. We venture to predict ... a conspicuous position among the elite of modern ...

Raoul Koczalski als $6^1/_2$-jähriger.

Vorher, zu Beginn des Jahres war Raoul mit offenen Armen in Leipzig aufgenommen worden. Der „General-Anzeiger“ (15. Jan.) stellt fest:

„Am Freitag spielte der kleinste und niedlichste unter den hervorragenden Claviervirtuosen, Raoul Koczalski, wieder vor einem sehr zahlreichen Publikum im Theatersaale des Krystall-Palastes, wo nur in den letzten Reihen einige Plätze leer blieben, und versetzte die Hörer auf's Neue durch seine ganz einzige Virtuosität in Entzücken. Nicht Wenige, die das erste Concert wohl nur, um ihre Neugier zu befriedigen, besucht hatten, dann auch zum zweiten gekommen waren, fühlten sich wie mit magischer Gewalt zu dem Wunderknaben hingezogen und lauschten nun zum dritten Male seinen Vorträgen, die niemals Ueberdruss, stets grösseren Reiz und wahre Freude erwecken. Wer sollte auch für diesen liebenswürdigen, höchstbegabten Knaben nicht herzliche Sympathie empfinden, wenn er ihn spielen hörte und näher kennen lernte? Unvergesslich prägt sich seine Eigenart und die wunderbare Lieblichkeit seines Spieles ein. Wer nur einigermassen beurtheilen kann, was dazu gehört, classische Clavierstücke nicht nur correct, sondern auch schön und edel im Geiste der Componisten wiederzugeben, muss bei wiederholtem Hören der Vorträge Koczalski's davon überzeugt werden, dass nur durch Inspiration und wirkliches Kunstgenie, aber nicht etwa durch Drillung solche Resultate erzielt werden können. Was niemals gelernt und nirgends angedrillt wird, die echte Empfindung für künstlerische Schönheit, diese besitzt der kindliche Pianist wirklich und in viel höherem Grade als sehr viele andere Claviervirtuosen höheren Alters. Hoch erstaunt waren wir, als wir diesmal auf dem Programme Beethoven's G-dur-Clavierconcert, an welches sich sonst nur die gediegensten Pianisten heranwagen, als Hauptnummer verzeichnet sahen. Jetzt schon Beethoven!! Welche Kühnheit! Und doch bewältigte der unerschrockene Raoul die überaus schwere Aufgabe mit grossem, kaum glaublichen Geschicke, wobei ihm Herr Ugo Afferni auf dem zweiten Clavier (Ersatz für Orchester) sehr gut secundirte. Namentlich im Andante con moto (2. Satz) gelang es mit dem Solopart vortrefflich. Aber auch sonst konnte man in Anbetracht der Jugend des Pianisten sicherlich keine bessere Interpretation des Beethoven'schen Werkes verlangen. — In der folgenden D-moll-Fantasie von Mozart war jede Tonphrase und jedes Detail so fein ausgearbeitet, wie man's nicht besser wünschen konnte. Die echte Mozart-sche Heiterkeit und Grazie trat überall hervor. Ferner offenbarte Raoul in den zarten Schumann'schen Stücken: „Einsame Blumen“ und „Vogel als Prophet“, in Chopin's „Präludium“ und „Valse“ feinstes Nachempfinden der Compositionen und grösste Geschmeidigkeit des Vortrages. Ebenso zwang er mit seiner glänzenden Ausführung eines grossen, complicirten Walzers von Chopin (Zugabe) Alle zu voller Bewunderung. In einer Mazurka eigener Compositionen gefiel zugleich die nette Factur des Stückes und die flotte Wiedergabe. Zuletzt wurde das grosse, brillante Concertstück in F-moll von Weber auf zwei Clavieren (Koczalski und U. Afferni) fast in jeder Passage vorzüglich gespielt, worauf grosser Bei-

fallsjubel und viele Hervorrufe folgten. Vom Anfang bis zum Ende hatte das Publikum besten Genuss. Leider aber störte dabei auf sehr lästige Weise die aus dem Nebensaale herüberschallende trivialen Tanzmusik, welche allgemeinen Unwillen hervorrief."

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" melden (26. Januar):

„Was ausser Anton Rubinstein seit der Veranstaltung seiner sieben Abende beanspruchenden Vorträge kein zweiter Pianist wieder gewagt, nämlich kurz hintereinander eine ganze Reihe eigener Concerte zu veranstalten, das durfte allein der achtjährige Wunderknabe Raoul sich zutrauen: nachdem er im Laufe der letzten Wochen bereits drei Concerte unter stetiger Steigerung des Erfolges gegeben, liess er am Dienstag Abend ein viertes folgen; es zeigte natürlich dieselbe Physiognomie wie seine Vorgänger und bereitete der Hörerschaft im Theatersaal des Krystall-Palastes von Neuem ausserordentliche Genüsse. Von dem Zauber seines Spieles kann man immer nur wieder in den Ausdrücken freudigster Bewunderung berichten und die Frage: Wann werden wir je Seinesgleichen sehen und hören? hat sich wohl in der Stille Jeder vorgelegt; die Feinheit seiner Anschlagsschattirungen, die Wärme seines Ausdrucks, die geistige, dem Classischen wie dem Modernen bis auf den Kern nachspürende Sorgsamkeit, setzte Alle in grenzenloses Staunen und nirgends hatte man den geringsten Grund zu scrupulöser Betrachtung solcher Frühreife.

Auf dem Programm standen diesmal verschiedene Nummern, mit denen Raoul früher schon unser Publikum elektrisirt hatte. Wer hätte aber selbst Wiederholungen von ihm nicht mit Freuden begrüsst? Und so lauschte denn der Bach'schen G-moll-Gavotte, der Mozart'schen D-moll-Phantasie, dem Beethoven'schen ersten Satz aus der sog. „Mondscheinsonate", der Rubinstein'schen Balletmusik aus „Feramors", dem Schubertschen H-moll-Menuett, der Godard'schen Mazurka, einem Marek'schen Valse charactéristique, dem Chopin'schen Larghetto (F-moll-Concert), Mazurka, Valse, der Koczalski'schen A-moll-Gavotte und -Valse, der 13. Ungarischen Liszt'schen Rhapsodie mit ungeschwächter Bewunderung Alt und Jung. Der Blüthner'sche Concertflügel strahlte in berückender Tonpracht."

Dieselbe Zeitung giebt ihm am 8. März das Abschiedsgeleite:

„Zum Besten des Vereins „Leipziger Presse" gab am Montag Abend im Theatersaal des Krystall-Palastes vor ausserordentlich starker Hörerschaft der achtjährige Raoul Koczalski sein Abschiedsconcert; der Gedanke, das phänomenale Spiel des Wunderknaben, der demnächst eine wahrscheinlich langausgedehnte Kunstreise nach Amerika antritt, auf längere Zeit nicht mehr vernehmen und anstaunen zu können, hat wohl Alle wehmüthig gestimmt, zugleich aber auch Jeden zu verdoppelter Aufmerksamkeit angespornt, um am liebsten von ihm jeden Ton festzuhalten und ihn sich einzuprägen in tiefster Seele. Die Feinheit des Anschlags und

der Schattirung auf einem prachtvollen Blüthner in Chopin's Des-dur-Nocturno, Mazurka und sog. Minutenwalzer ist unbeschreiblich: kein Wunder, dass man ihn stürmisch hervorjubelte und eine Zugabe, eine zierliche polkaartige Miniature von Délibes abnöthigte. Später, im zweiten Theil, gab er (Herr Ugo Afferni, der überhaupt allen Begleitungen mit künstlerischer Sorgfalt sich unterzog, spielte das zweite Clavier) zum Besten die „Ungarische Phantasie“ von Liszt. Kein Zweifel, in einigen Jahren, sobald die Natur auch bei ihm ihr Machtwort gesprochen, wird er den physischen Voraussetzungen noch ganz anders gewachsen sein als zur Zeit. Davon abgesehen, war sein Spiel auch jetzt bezüglich der technischen Abgerundetheit bewundernswerth; der Beifall wollte kein Ende finden, als Zugabe gewährte er seine hübsche Gavotte, mit der das eben erschienene Clavierheft beginnt. Gern hätte man ihm noch mehr abverlangt; aber als er im Hut und Reiseanzug erschien, mit dem riesigen, schleifengeschmückten Lorbeerkranz in der Hand, war es doch Allen klar, dass die Scheidestunde gekommen und wohl Mancher hat mit uns gedacht:

So reise glücklich über's weite Meer,
Du gottgeliebtes Wunder ohne Gleichen!
Wie fiele Deiner Kunst es jemals schwer
Sich zu errichten neue Siegeszeichen?
Dein Ruhm in fernem Land sich täglich mehr'!
Doch auch die Bitte lass uns nicht verschweigen:
Dereinst lass wieder Deinem Spiel uns lauschen
Und Deines Genius mächt'gem Flügelrauschen!

Mit vieler Wärme spricht sich die „Leipziger Zeitung“ (7. März) über ihn aus:

„Das definitiv letzte Abschiedsconcert des achtjährigen Raoul Koczalski, welches unter Mitwirkung der Violinistin May Brammer, des jugendlichen Cellisten Fritz Brückner und des Pianisten Ugo Afferni zum Besten des Vereins „Leipziger Presse“ (Hilfscasse Leipziger Journalisten und Schriftsteller) gestern Abend im Theatersaale des Krystall-Palastes stattfand, vereinigte noch einmal die vielen Freunde, welche der kleine Virtuos sich hier in seinen Concerten gewonnen hat, zu einer stattlichen Gemeinde, die nicht müde wurde, dem Knaben lebhafte Huldigungen zu bereiten. Wir haben uns bereits früher zu wiederholten Malen über das Spiel Raoul's geäussert und können uns daher heute darauf beschränken, zu bemerken, dass er gestern so prächtig gespielt hat, wie kaum je zuvor. Besonders die Nummern von Chopin erfuhren eine Wiedergabe, die gewiss Niemanden im Saale, der auch nur in ganz geringem Masse für musikalische Eindrücke empfänglich war, kalt und ungerührt gelassen hat. Das Des-dur-Nocturno speciell wird ihm nicht so leicht Jemand in so verklärter Weise nachspielen. Bei seinem Vortrag der Liszt'schen Rhapsodie (an Hans v. Bülow) in einer Bearbeitung für zwei Claviere (am zweiten Instrument sass Herr Afferni) überraschte er durch geradezu phänomenale Kraftentfaltung: man musste erst hinsehen und sich überzeugen, dass dieses mächtige Fortissimo von den kleinen Händchen des

Raoul herrührte. Sein Abschied vom Publikum war ein ebenso schlichter als herzlicher und ergreifender. Die theilnahmsvollen Wünsche und Hoffnungen vieler Hunderter, die ihm gelauscht, begleiten ihn auf seiner grossen Fahrt nach dem fernen Westen. Möge ihm immer ein freundlicher Stern leuchten!"

Das „Gothaische Tageblatt" (31. Jan.) schrieb:

„Abseits vom grossen Strome, der am jüngst vergangenen Sonnabend die Kunstfreunde der Lohengrinaufführung zuführte, hatte sich ein nicht zahlreiches Publikum im Mohrensaale zusammengefunden, um den jüngsten Hofpianisten der Welt, den achtjährigen Raoul Koczalski zu hören. Pünktlich $7^1/_2$ Uhr erschien der Concertgeber, ein Knabe, der jedenfalls nicht älter als acht Jahre ist, aber die Brust schon mit Orden dicht besäet hat, auf dem Podium, bestieg seinen Clavierstuhl und begann sein Spiel. Nach den begeisterten Berichten von Hanslick, Ludwig Hartmann, Bernhard Vogel hin, hatten wir viel erwartet, und unsere Erwartung wurde nicht getäuscht. Gleich mit dem Vortrage der ersten Nummer, Gavotte von J. S. Bach, überraschte die klare Stimmführung in beiden Händen, der bestimmte Anschlag und ein wundervolles Pianissimo. Den andern Grossmeistern, Mozart (Fantasie) und Beethoven (erster Satz der Mondscheinsonate) wurde der Knabe in einer Weise gerecht, dass man nicht aus dem Staunen herauskam. Was für die kleinen Hände von den Tonstücken in der Originalausgabe absolut unspielbar ist, war sehr geschickt für den kleinen Clavierhelden arrangirt, so dass nirgends eine Unfertigkeit zum Vorschein kam. Ganz reizend spielte der Künstler ein Stück von Godard. Das erste Motiv des Thema's gelang ihm stets so virtuos, dass man seine helle Freude daran hatte. Sogar Chopin'sche und Liszt'sche Sachen bewältigte das Wunderkind mit erstaunlicher Fertigkeit und noch erstaunlicherem Musiksinne. In zwei eigenen Compositionen überraschte uns ein A-moll-Walzer, der eigene Rhythmus des ersten Theiles und die feinen modulatorischen Wendungen im zweiten Theile, verbunden mit hübscher Polyphonie, ebenso ein Hinneigen zu den alten Kirchentonarten in einigen Stellen, wo der jugendliche Componist statt h ein b schreibt. Jedenfalls haben wir hier ein gottbegnadetes Menschenkind vor uns, das, in die richtigen Bahnen geleitet, vielleicht auf Jahrhunderte hinaus eine Welt mit seinen Tönen beglücken kann. Gross ist die Verantwortung seiner Erzieher ihm und der Welt gegenüber. Sollten sie des schnöden augenblicklichen Gewinnes halber eine gründliche, ruhige Durchbildung des Knaben versäumen, so wären sie werth, dass sich an ihnen die Geschichte vom Mühlstein, dem Halse und dem Meere, wo es am tiefsten ist, bewahrheitete.

Die „Saale-Zeitung" zollte Raoul's erstem Auftreten in Halle vergleichende Betrachtungen:

„Der kleine Wundermann des Claviers hat nun auch in Halle seinen Einzug gehalten, nachdem er in den bedeutendsten Städten Deutschlands bereits Beweise seines staunenswerthen Talentes abgelegt hatte. Ich habe

die begabtesten Wunderkinder der letzten fünfzehn Jahre alle gesehen, gehört und persönlich kennen gelernt und finde, dass sich Koczalski den Hofmann, Sögeland, Hegner, den kleinen Damen Liddy Richter, Ilona Eibenschütz, Marie Sögeland und Beatrice Winterberger würdig anreiht. Wer von Hofmann die staunenswerthesten freien Phantasien, von Sögeland die chromatische Fantasie und Fuge von Bach in allen Tonarten — Liszt liess den kleinen Spieler mitten im Stück abbrechen und in einer andern Tonart fortsetzen — von Hegner das E-moll-Concert von Chopin in der tadellosen Originalgestalt, von Liddy Richter Beethoven'sche Sonaten, von Ilona Eibenschütz das A-moll-Concert von Hummel in grösster technischer Brillanz, von Beatrice Winterberger Bach'sche Fugen in stylgetreuer Wiedergabe hörte, wird sich mit mir das „Verblüffen" abgewöhnt haben. Und doch erweckt das Spiel des kleinen Pianisten Staunen über das merkwürdig reiche musikalische Gefühl, den kräftigen Flügelschlag echtester Begabung. Nachdem ich in Leipzig das Larghetto aus dem F-moll-Concert Chopin's mit Begleitung eines zweiten Pianoforte von Koczalski gehört hatte, musste ich auf's äusserste gespannt sein, wie der kleine Mann das schwierige Stück ohne Zuhilfenahme eines Begleiters meistern wollte. Wie der Pianist das Stück anfasste, war geradezu genial: er ergänzte aus dem Gedächtniss die Begleitung und an den schwierigen recitativischen Stellen donnerte er mit der linken Hand das Tremolo des Streichorchesters, während er mit der Rechten stöhnte und klagte, als gälte es den Untergang Polens in dichterischer Weise zu beklagen. An diese Grösse der Auffassnng ragte Koczalski nur in der Bach'schen Gavotte und der Mozart'schen Fantasie, und etwa noch in der Ausführung der Balletmusik aus Rubinstein's „Feramors" heran, das Ständchen von Schubert-Liszt geht weit über die Fassungskraft eines Knaben, die Mazurka von Godard entbehrte des technischen Glanzes und Liszt's Rhapsodie zeigte sich dem Spieler nur nach Beseitigung der hervorragendsten Schwierigkeiten zugänglich. Die musikalischen Erzieher sollten den Knaben von solchen der Kindesnatur absolut widersprechenden Aufgaben abhalten. Koczalski's Begabuug äussert sich ja vor allem in dem merkwürdigsten musikalischen Ausdrucksvermögen, er ist viel mehr ein musikalischer Spieler als ein technisches Räthsel.

Der Schwerpunkt seiner Leistungen liegt in der Tonentwickelung — man darf behaupten, dass ihm einer der geheimnissvollsten Vorzüge des Clavierspiels, der schöne Anschlag, angeboren wurde. Ganz merkwürdig berührt es, dass der kleine Mann den modernen Gesangston von Liszt und Rubinstein durch den Anschlag aus dem Handgelenk bildet: in seiner Anwendung kann Koczalski auch grossen d. h. erwachsenen Pianisten als Beispiel hingestellt werden. Die Tongebung wurde allerdings gestern wesentlich begünstigt durch ein wunderbar schönes Instrument aus der Blüthner'schen Fabrik. Dass ein schönes Instrument kräftig und weich sein, allen Tonschattirungen zugänglich sein kann, hat dieser Flügel gezeigt, der das Spiel des kleinen Pianisten in ungeahnter Weise verklärte und verschönte.

Unser Publikum zeigte sich Koczalski sehr freundlich und liess sich am Schlusse seiner Vorträge noch eine Zugabe, Chopin's Des-dur-Walzer, spenden."

Die „Deutsche Warte“ in Berlin meldete am 17. Februar:

„Was so manchem namhaften Künstler nicht gelingen will, ein kleiner, achtjähriger Knabe brachte es gleich beim ersten Auftreten fertig, die Singakademie zu seinem Concert bis auf den letzten Platz zu füllen. Das illustrirt nun eigentlich so recht die Macht der Presse, denn eine ausserordentliche Reclame ging vorher und lenkte schon seit geraumer Zeit die Aufmerksamkeit auf diese neue, wunderbare Erscheinung. Die Reclame, sobald sie über ein gewisses Mass hinausgeht, reizt bekanntlich leicht den Widerspruch, wenn sie nicht gar Verdacht erweckt. Jedenfalls wird mehr die blosse Neugierde, als Erwartung eines Kunstgenusses die meisten Anwesenden getrieben haben. In der That war es etwas mehr Schaustellung als Concert, denn Alles drehte sich schliesslich um den Vergleich der Leistung mit dem Alter des Knaben. Freilich muss man zugeben, Raoul Koczalski ist ein Wunderkind im wahrsten Sinne des Wortes, dass über den Durchschnitt dieser Species weit emporragt. Der kleine Mann spielt mit einem Ausdruck und Vortragsgeschick, das eine ganz ungewöhnliche musikalische Reife voraussetzt. Auch eigene Compositionen führte er vor, Gavotte Op. 43 (!) und Valse triste Op. 46 (!), die in Bezug auf den Gedankeninhalt berechtigtes Erstaunen erregen; ihre nette und abgerundete Form danken sie vielleicht der Nachhilfe des Lehrers. Diesem Kinde hat die Natur unzweifelhaft die herrlichsten Gaben in Hülle und Fulle bescheert, und wenn es sich in gesunder Weise so weiter entwickelt, wie der Anfang es bisher verspricht, dann kann man vielleicht von ihm erwarten, dass es einmal zu einer epochemachenden Grösse in der Musik heranwachsen wird. So interessant sein Spiel, so amüsant war das Publikum; als er eine überraschende Tonfülle aus dem Flügel herausholte, ging allgemeine Bewegung durch den Saal und die Hälse reckten sich, was den Kleinen auf's Höchste zu belustigen schien. Uebrigens tritt er schon ganz concertmässig auf, macht seine gehörige Verbeugung und ist mit Zugeben bei der Hand.“

In Weimar begrüsste ihn das Publicum am 27. Jan. enthusiastisch; „Deutschland“ berichtete am 29. Jan.:

„Am Mittwoch liess sich im Erholungs-Saale der 7jährige „Wunderknabe“ Raoul Koczalski hören. Der Saal war gut besetzt, das Publikum bestand in der Mehrzahl aus Damen. Man konnte füglich erstaunt sein, einen so guten Besuch vorzufinden, da vor dem Auftreten des kleinen Pianisten die Reclametrommel in den grellsten Tönen gerührt wurde, wofür wir im Grunde hier Gott sei Dank kein rechtes Verständniss haben. Auch am Concertabend selbst schien man für alle Fälle in verschiedenen Ecken etwas Claque postirt zu haben, denn beim Erscheinen des kleinen Tausendkünstlers prasselte ein zwar vereinzeltes, aber so energisches Klatschen los, wie es nur von handwerksgeübten, mit Handschuhnummer $8^3/_4$ versehenen Händen erzielt werden kann. Der kleine Koczalski bildete selbst in seinem Aeussern einen angenehmen Gegensatz zu der mit ihm

getriebenen Reclame. Einfach und ungezwungen kam er auf das Podium, mehr getrippelt als gegangen, ein gesundes, pausbäckiges Bübchen, das aus grossen, klugen Augen ohne alle Scheu das zahlreiche Publikum überblickte und ohne alle Ziererei sein Complimentchen machte. Aber der umfangreiche Ordenbesatz, der die ganze Brust überdeckte, störte und wirkte wie ein übler Faschingsscherz. Alsbald nach seiner Verbeugung kletterte der kleine Pianist auf den Stuhl, setzte die Füsse auf das erhöhte Pedal und begann unter gespanntester Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu spielen. Er spielte ohne nennenswerthe Pausen über ein Dutzend Stücke und hatte in sein Programm fast die ganze Galerie der Classiker von Bach bis Liszt mit einbezogen. Die anfängliche blosse Neugier, die wohl die meisten Besucher angelockt hatte, machte bald dem Gefühl aufrichtiger Bewunderung und gerechten Erstaunens Platz. Man hatte wohl so einen kleinen Prestidigitateur auf dem Clavier, für den Geschwindigkeit keine Hexerei ist, zu hören erwartet, dessen Finger gedankenlos, aber schnell wie weisse Mäuse über die Tasten laufen würden, und man fand einen — Künstler, dessen Däumlingsgestalt im schroffsten Gegensatz zu der Höhe steht, die sein künstlerisches Empfinden bereits erklommen hat. Ich will von der Technik, die in Anbetracht, dass dem blutjungen Virtuosen die Octavenspannung fehlt, als phänomenal bezeichnet werden kann, absehen, — was ich vor allem bewundere, ist das feine rhythmische Gefühl, der musikalische Empfindungsreichthum und die charakteristische Auffassung, mit der Koczalski jedes einzelne Tonstück eigenartig zu färben versteht. Dazu kommt der sichere Anschlag und der scharf ausgeprägte Sinn für dynamische Abstufungen, welche Vorzüge besonders in dem Schubert'schen Menuett und einem Walzer von Chopin zu Tage traten. Es ist kein Zweifel, dass in dem Knaben Raoul Koczalski noch reiche, schöne Gaben schlummern, die, wenn sie nicht vom speculativen Interesse vorzeitig rauh aufgeschreckt werden, unter einer tüchtigen, sachkundigen Leitung reiche Früchte tragen können, so dass man von diesem Wunderkinde vielleicht auch noch reden wird, wenn es schon erwachsen ist. Koczalski wird übrigens am 4. Februar ein zweites Concert, in dessen Programm u. a. Beethoven, Schumann, Chopin und Liszt figuriren, veranstalten."

Das „Düsseldorfer Volksblatt" liess sich am 7. Dec. vernehmen:

„Düsseldorf bleibt sich gleich, auch in seiner grossen — Vorsicht. Erfährt es über etwas Phänomenales rechtzeitig nichts, dann beschwert es sich; wird es ihm aber zugerufen laut und vernehmlich in den heute nun überall üblichen Tönen, geschieht das selbst von einem Dr. Hanslick, dann glaubt es nicht, es will zunächst selbst hören oder richtiger — selbst nicht hören in seiner Mehrheit eigentlich auf die Gewissheit hin, sich das Trefflichste entgehen zu lassen. Heute wurde die Skepsis nun besonders weit getrieben. Selbst Beethoven an der Spitze des Programms in seiner unvergleichlichen Cis-moll-Sonate, selbst das Erscheinen des jungen Künstlers in seiner grossen Bescheidenheit auf dem weiten Podium vermochte die Erschienenen aus ihrer Zurückhaltung herauszutreten nicht zu

bestimmen; die Reserve wich erst, als die süssesten Tonwellen überall wogten, als ihrem Einflusse sich zu entziehen zur Unmöglichkeit wurde. Vor dem strengsten Urtheile und zwar nach allen Seiten hin hat es zu gelten, was der jugendliche Pianist bietet, ist die Inkarnation des Schönen. Die Schönheit in ihrer lichten Reinheit zum Ausdrucke zu bringen, ist ihm allein Lebensaufgabe. Das Gefühl für sie beherrscht ihn derartig, ihr instinctives Erfassen, das Eindringen in die zartesten Regungen ist ein so intensives, dass es als beispiellos zu gelten hat. Das Gedächtniss lässt ihn nie in Stich, den zarten Händen versagt die Kraft nicht, wie ihnen bewundernswerthe Weichheit zu Gebote steht, der Anschlag ist denkbar modulationsfähig, der Triller beispielsweise in dem Wagner-Liszt'schen Abendstern in seinem Crescendo und Decrescendo entzückend, die Sicherheit in den schwierigsten Passagen bei perlender Reinheit in beiden Händen gleich staunenerregend, alles indessen, zu dieser werthvollen Wahrnehmung gelangt man sehr bald, ist ihm lediglich Mittel Zweck. Seiner Seele ist es Bedürfniss, es bereitet ihr höchste Wonne, sich in Wohllaut zu baden. Und darin will er nicht gestört, durch nichts abgelenkt sein. Ueber das, was er, dem inneren Drange folgend, erreicht, empfindet sicherlich er selbst die grösste Freude. Von seinem Flügel, dem prachtvollen Blüthner, trennt er sich offenber ungern, er verleiht ihm seine Kraft, eine Hand wenigstens ruht auch bei den Verbeugungen gegen das allmählig völlig elektrisirte Auditorium immer auf ihm. — Mit höchster Eleganz trug er die Liszt'sche Rhapsodie vor, zeigte in den eigenen Compositionen, der Gavotte und dem Präludium, sein schöpferisches Talent und entzückte geradezu durch Chopin. Meisterhaft war die Wiedergabe der G-moll-Ballade und vollendete Glanzleistungen bildeten die Ausführungen des Es-dur-Nocturne und des As-dur-Walzers. Nach allen den umfangreichen Darbietungen war der junge Künstler liebenswürdig genug, sich noch grosse Zugaben, und zwar noch einen Chopin sowie die B-dur-Mazurka von B. Godard, abschmeicheln zu lassen. —"

Die „Bürger-Zeitung" in Düsseldorf constatirt am 7. Dec.:

„Der achtjährige Wunderknabe Raoul Koczalski gab gestern Abend im Kaisersaal der städtischen Tonhalle sein erstes Concert und führte mit Meisterhand das aus Beethoven's Cis-moll-Sonate, einem Chopin-Cyclus, Wagner's Lied an den Abendstern, sowie zwei Compositionen des Künstlers selbst und einer ungarischen Rhapsodie von Liszt bestehende Programm wahrhaft entzückend aus. Schon nach der Cis-moll-Sonate, in der er dem Blüthner'schen Flügel die gewaltigsten Fortes und die duftigsten Pianos entlockte, gerieth das ziemlich zahlreich anwesende Publikum in ein Stadium von Begeisterung, die sich bei jeder weiteren Nummer vergrösserte und den jungen Künstler veranlasste, mehrere Nummern zuzugeben. Mit vollständiger Beherrschung der Technik, vollster Erfassung des Inhalts und ausserordentlicher Klarheit und Durchsichtigkeit spielte der Virtuos die Chopin'schen Stücke, deren Vortrag so zart und innig empfunden war, wie man es nur selten hört. Dass aber der Künstler auch auf dem Clavier zu singen versteht, bewies er mit der zarten Wieder-



Raoul Koczalski als 7-jähriger.

[illegible] zu lassen. —"

Die „[illegible]-Zeitung" in Düsseldorf constatirt [illegible] 7. Dec.:

„[illegible] Wunder [illegible] Koczalski gab [illegible] sein erstes Concert und [illegible] aus Beethoven's Cis moll-Sonate, einem Chopin [illegible] den [illegible], sowie zwei Compositionen des [illegible] ungarischen Rhapsodie von Liszt bestehende Pro[illegible] [illegible] aus. Schon nach der Cis-moll-Sonate, [illegible] Flügel die gewaltigsten Fortes und die [illegible], gerieth das ziemlich zahlreich anwesende Pub[illegible] von Begeisterung, [illegible] bei jeder weiteren Num[illegible] den jungen Künstler veranlasste, mehrere Nummer[illegible] [illegible] Beherrschung der Technik, vollster [illegible] Klarheit und Durchsichtigkeit [illegible] Stücke, deren Vortrag so zart und [illegible] wie man es nur selten hört. Dass aber der [illegible] Clavier zu singen versteht, bewies er mit der zarten W[illegible]



Raoul Koczalski als 7-jähriger.

gabe von Wagner's Lied an den Abendstern, während die Gavotte und das Präludium von Koczalski selbst auch den angehenden Componisten verrathen. Den Schluss der herrlichen Genüsse bildete die 13. ungarische Rhapsodie von Liszt. Mit absoluter Klarheit und virtuoser Leistungsfähigkeit kam auch diese letzte Programm-Nummer zu Gehör und wirkte auf das Publikum geradezu elektrisirend.

Ueber sämmtliche Nummern herrschte nur eine Stimme im Publikum, und ein Applaus, wie er gestern Abend dem Hofpianisten Raoul Koczalski zu Theil geworden, gehört jedenfalls zu den Seltenheiten. Das Auffallende bei dem jungen Künstler ist, dass er alle seine Nummern aus dem Gedächtniss vorträgt, ohne sich auch nur in einem Griffe zu verirren; seine absolute Sicherheit erzeugte schliesslich das Lachen des freudigen Genusses. Hoffentlich erfreut uns der junge Virtuose noch mit mehreren solcher Kunstgenüsse, und wer dann etwas Unerhörtes hören will, der unterlasse nicht, den jüngsten Zauberer am Blüthner'schen Flügel zu bewundern."

Der „Tägliche Anzeiger" jubelt:

„Ein Musikgenie — ein Riesengeist in dem zarten Körper eines Kindes — so werden wohl Alle gedacht haben, welche vorgestern im Kaisersaale der Städtischen Tonhalle dem Concerte des achtjährigen Hofpianisten, Raoul Koczalski, bewohnten. Gross, ja übergross war die Reclame gewesen, womit man das Concert dieses Wunderkindes angekündigt hatte, aber so misstrauisch man auch dieser Reclame gegenüber gestanden haben mochte, sie wurde glänzend gerechtfertigt durch das geniale Können des Pianisten en miniature, der sowohl durch seine eminente technische Fertigkeit, die jeder Schwierigkeit spottet, wie durch sein geist- und seelenvolles Spiel, das Staunen und die Bewunderung im höchsten Masse herausfordert. Den Eindruck der Vorträge des gottbegnadeten Knaben kann man kaum schildern, ohne von denen, die ihn nicht gehört haben, der Uebertreibung beschuldigt zu werden. Die ungezählten Schwierigkeiten, wie sie z. B. eine Liszt'sche Rhapsodie bieten, werden mit einer Souveränität, mit einer Bravour und Klarheit bewältigt, als ob das Alles nur Spielerei wäre. Aber das Phänomenale in der Kunst dieses Knaben, vor dem man wie vor einem Räthsel steht, liegt nicht darin, was er spielt, sondern wie er spielt, in der durchaus selbstständigen, freien und von echter Empfindung getragenen Auffassung, in seiner Inspiration, womit er den Hörer packt und fesselt. Gleichviel, ob er Stücke von Beethoven, Mozart, Bach, Mendelssohn, Chopin, Liszt, Rubinstein u. a. vorträgt, jeder dieser Meister gelangt unter seinen winzigen Fingern zu seiner Individualität. Bewundernswerth und staunenerregend ist dabei die Kraft und Ausdauer, welche dieses Wunderkind in seinen oft stundenlang dauernden Vorträgen entfaltet. Und hat der noch in den Kinderschuhen steckende Virtuose stundenlang gespielt, so bewältigt er in den raffinirtesten Bravourstücken die von den grössten Schwierigkeiten strotzenden Passagen eben so fliessend und perlend, als ob er eben mit dem Spielen begonnen hätte. Und dabei ist dieser geniale, in seiner Erscheinung sehr hübsche Knabe, der mit seinen von Geist und Leben strahlenden Augen so freundlich in das Publikum hinein schaut

und sich aus den glänzenden Orden die seine Brust schmücken, nichts macht, aber bei dem Jubel der ihm von hunderten begeisterten Lippen entgegenschallt, sich gar dankbar lächelnd verneigt, so liebenswürdig, 1, 2, 3 Piecen zuzugeben.

Raoul Koczalski ist ein Wunder, welches der Ahnung und dem Gefühl allein angehörend, von keinem Verstande berührt werden darf; er will nicht erklärt sondern genossen werden. — Ob er noch einmal in unserer Stadt concertiren wird, wissen wir nicht; aber wenn es der Fall sein sollte, dann versäume Niemand, ihn zu hören. Der Wunderknabe zwingt Jeden durch sein Zauberspiel, ihn zu bewundern und zu — lieben."

Kurz vorher war in der „Neuen Bonner Zeitung" (5. Dec.) zu lesen:

„Das am vorigen Samstag Abend von dem achtjährigen Pianisten Raoul Koczalski veranstaltete zweite Concert hatte eine noch grössere Zuhörerschaft in der Beethovenhalle versammelt, als es beim ersten Auftreten des jugendlichen Künstlers der Fall war. Auch dieses Mal hat sein geniales Spiel über die Vorurtheile, die man gemeiniglich und mit Recht dem Auftreten von Wunderkindern entgegen bringt, einen glänzenden Triumph davongetragen. Wir haben es eben hier mit einer Ausnahmeerscheinung zu thun, der gegenüber das erfahrungsgemässe Urtheil nicht Stich hält. Niemand, dem es vergönnt war, dem Concert beizuwohnen, hat sich dieser Ueberzeugung verschliessen können. — Es dürfte nicht zu viel gesagt sein, wenn wir behaupten, dass wohl wenige unserer ersten Claviervirtuosen die Poesie der Chopin'schen G-moll-Ballade zu so ergreifendem Ausdruck zu bringen vermöchten, wie dieses achtjährige Kind: vielleicht, weil es von der Reflexion des Erwachsenen nichts weiss; doch wer will dies begründen? Aus dem schönen Programm des Clavierabends möchten wir noch den schlichten und klaren Vortrag der Beethovenschen Cis-moll-Sonate, wie die reizende Interpretation des Chopin'schen E-moll-Walzers besonders hervorheben."

Die „Kölnische Volkszeitung" (30. Dec.) bestätigte:

„Das vierte Concert des kleinen Hofpianisten Koczalski fand vor fast ausverkauftem Hause statt. An der Spitze des Programms stand eine Gavotte des 1784 verstorbenen Franciscanermönches Giambattista Martini. Von den Instrumental-Werken dieses als Musik-Historiker, Meister und Lehrer des Contrapunktes weltberühmten Mannes sind unseres Wissens nur zwei Bücher Orgel- und Claviersachen gedruckt, welche, wie auch seine Vocalsachen, trotz allen contrapunktlichen Feinheiten, durch eine klare, fast krystallhelle Factur sich auszeichnen. Ebenso krystallhell spielte Koczalski die Gavotte; er vermied die bei dem heutigen Stande der Clavier-Technik so nahe liegende Klippe, einen modernen Zug in die Composition zu bringen und bewies damit sein Geschick, Werke entlegener Meister stylgerecht aufzufassen und wieder zu geben. Gleiches Lob verdiente der Vortrag des A-moll-Rondo von Mozart. Der kleine Künstler spielte die beiden contrastirenden Motive, deren erstes rhyth-

misch und harmonisch sehr interessant behandelt ist, so wie den Mittelsatz in A-dur so, dass die etwas wehmüthige Stimmung des Ganzen nicht darunter litt. Auf diese Leistung mag der kleine Mann stolz sein. Das Chopin'sche H-moll-Scherzo überstieg, abgesehen von dem Mittelsatze, die physischen Kräfte des Knaben; für derartige Sachen gehören andere Hände und Arme. In der abgezwungenen Zugabe, As-dur-Walzer Op. 42 von Chopin, wurde der letzte Theil zu schnell gespielt; der aristokratische Zug des Ganzen verträgt kein Prestissimo. Am gespanntesten war Alles auf das von der tüchtigen Beuthan'schen Capelle vorgetragene Vorspiel aus der Oper „Hagar". Es machte einen eigenthümlichen Eindruck, als der Capellmeister en miniature das Podium erklomm, das durch eine umgestülpte mit eingebrannten Fahrnummern anmuthig verzierte, schmierige Printenkiste auf die nöthige Höhe gebracht worden war. Er dirigirte mit Ruhe und Sicherheit. Das Vorspiel folgt, wenn wir recht gehört haben, so ziemlich dem biblischen Berichte: Verstossung der Hagar; Klagen und Verschmachten in der Wüste, durch ein hübsch erfundenes, wehmüthiges Motiv für Harfe und Clarinette versinnbildet, die rettende Quelle und zuletzt ein choralartiger Satz als Dank gegen Gott. Das Ganze geht der Situation angemessen in langsamem Tempo; die Melodieen haben mit Ausnahme der letzten, einen elegischen Charakter, der zu dem ernsten Inhalte der Oper recht wohl passt. Die formale Gestaltung, wie auch die Behandlung und Zusammensetzung der Instrumente hat uns freudig überrascht. Allerdings ist eine thematische Bearbeitung der Motive umgangen; daher ist auch wohl der Name „Ouverture" vermieden; vielmehr sind die einzelnen Themata, nicht unähnlich wie zuweilen bei Schubert, aneinander gereiht und durch Vertheilung auf verschiedene Instrumente in eine andere Beleuchtung gerückt. Aber dies ist mit so unleugbarem Geschick geschehen, dass man seine Freude daran haben musste, und dass bei gesunder und ruhiger Entwickelung Orchesterwerke von bleibender Bedeutung von dem jugendlichen Componisten sicher zu erwarten sind. Das Vorspiel wurde stürmisch zur Wiederholung begehrt und auch freundlichst gewährt.

Von besonderem Gewicht ist aus dieser Zeit, was die „Kölnische Zeitung" (Morgenausgabe, 27. Novbr.) über Raoul berichtet:

„Die Ankündigungen über den „achtjährigen Hofpianisten Raoul Koczalski" haben nicht übertrieben: der kleine Knirps in Wams und Kniehose, der sich nach artigem Compliment vor einer mit Kindern zahlreich durchmischten Gesellschaft ans Clavier setzt, um fünfviertel Stunden lang die musikalische Unterhaltung mit seinen Fingern zu bestreiten, ist wirklich ein aussergewöhnliches musikalisches Talent. Keine Hohlheit und Blässe der Wangen, keine Mattigkeit des Blicks, kein schlotternder Gang lässt darauf schliessen, dass sich in ihm ein Erzeugniss künstlicher Wunderkinderzüchtung darstellt, noch viel weniger die ganze Art seines Spiels. Er greift ohne viel Federlesens in die Tasten, schlägt ein paar kunstlose Accordfolgen und Passagen an, so ungegrübelt

und unbedenklich, wie es nur ein improvisirender Knabe oder allenfalls noch ein greiser Dilettant fertig bringt, und beginnt sein Programm. Am auffallendsten giebt sich sofort ein intensives musikalisches Verständniss kund; der Knabe phrasirt wie ein Grosser, hebt jede Note hervor, wie sich gebührt, bereitet jeden wichtigen Einsatz vor. Er spielt seinen Chopin sogar nicht ohne Pikanterie. Technisch am bedeutendsten war wohl die mit Zusatznoten oben und unten gespickte Trillerkette in Hummels Larghetto, die er mit einer Hand unter richtiger Abschattirung der Melodie gegen den Triller ausführte. In Liszt's Rhapsodie, die neulich erst Frau Menter spielte, störte mehr als in den übrigen Stücken das Fehlen der Octavverdoppelungen, für die Raoul noch zu klein ist. Aber diesen Mangel an Vollgriffigkeit seiner Accorde ersetzte er durch desto grössere Kraftháufung in den Einzelnoten. Und das alles mit einer Unbefangenheit, einem Behagen, als wäre sein ganzes Spiel, als wären die Beifallsstürme seiner Hörer die natürlichste Sache von der Welt. Der Kleine wird am 1. December noch ein zweites Concert geben und in diesem auch die erste C-moll-Sonate von Beethoven sowie wieder einige seiner Compositionen spielen, die, melodiös und ernst gehalten, das anziehende Bild des reichbeanlagten Knaben vervollständigen."

Enthusiastischer noch äussert sich das „Kölner Tageblatt" (25. Nov.):

„Ein musikalisches Wunderkind und doch kein Kind mehr in musikalischen Dingen, denn wer so ästhetisch schön und innig zu spielen, so kunstgerecht Periode und Phrase zu gliedern weiss, der, mag er auch an Lebensalter noch ein Kind sein, in seinem musikalischen Empfinden ist er es nicht mehr, ein Knabe mit Händchen, die kaum eine Octave spannen können und deren Finger doch die schwierigsten Dinge zu meistern verstehen und nur selten etwas zu vereinfachen oder auszulassen brauchen, ein Kind mit Armen, die an sich nicht stärker sind als das im Alter von acht, neun Jahren der Fall zu sein pflegt, und doch mitunter eine Anschlagskraft zu entwickeln vermögen, dass man glauben könnte, ein dreimal so alter Pianist sässe am Flügel und liesse seine Muskeln spielen, ein Wunderknabe, an dem aller Wahrscheinlichkeit nach noch das Wunder bleiben wird, wenn der Knabe in ihm schon dem Jünglinge gewichen ist, da er uns heute nicht nur durch seine erstaunlichen Doppelleistungen als musikalisch empfindender Pianist und fesselnd gestaltender Componist Bewunderung abnöthigt, sondern unsere Gedanken auch in die Zukunft schweifen und Schönes und Schöneres erblicken und von ihm erhoffen lässt, — so tritt uns Raoul Koczalski entgegen, so entzückte er gestern das den grossen Gürzenichsaal und seine Gallerien füllende Publikum, so riss er das andächtige Auditorium zu bewundernder Begeisterung und enthusiastischem Beifall hin.

In der That, bei diesem Knaben setzt uns weniger das, was er zu spielen vermag, in Erstaunen, als das „Wie" seines Spiels. Man würde selbst bei einem Wunderkind noch eine um einige Grade höher entwickelte und correcter ausgeglichene Technik wahrnehmen können, ohne deshalb an einen Clavierspuk zu denken, aber diese Poesie seines Spiels,

diese graziösen und anmuthigen und empfindungsvollen Vortragseigenschaften begreifen wir nicht! Freilich können wir hier noch weniger an Hexen- und Zauberkünste denken, denn nur der göttliche Funke der Musik, der in dieses Knaben Seele versenkt, wunderbar früh zu glänzen aufzuleuchten beginnt, vermag solches zu vollbringen! Darum beschleicht uns denn beim Anblick Raoul Koczalski's auch nicht, wie sonst bei Wunderkindern, die Sorge um seine Zukunft und Entwickelung, die durch so frühzeitiges Concertiren und die damit verbundenen Vorbereitungen gefährdet und geschädigt erscheine, denn seine Leistung ist nicht das Werk der Dressur, ihm ist sieben Achtel angeboren und nur der Rest anerzogen, während es sonst bei Wunderkindern gerade umgekehrt der Fall zu sein pflegt, und es bedarf bei ihm keineswegs des eisern, die Nerven des Kindes ertödtenden Fleisses, um seine augenblickliche Leistungsfähigkeit zu erhalten und eine gesteigerte zu erringen. Die specifisch musikalische Beanlagung, die zu einer Zeit, wo sich bei andern Talenten kaum die ersten musikalischen Triebe zeigen, bei ihm schon knospet und nach blühender Entfaltung drängt, die ihm geholfen, sie hilft ihm auch weiter, wenn ihm nicht, was wir nicht hoffen wollen, aber auch nicht befürchten zu brauchen glauben, in ausbeuterischer Tendenz geradezu unmenschliches zugemuthet wird . . .

Wer hätte sich nicht mit einem Vorurtheil zu Ungunsten der Leistung des Knaben gestern im grossen Gürzenichsaale eingefunden; das völlig ungewohnte Uebermass von Reclamen hatte das bewirkt. Aber nachdem man den lieben, herzigen Jungen die ersten Tacte hatte spielen hören, wandelte sich schon die Anschauung. Wie er da sass und mit seinen grossen hellen Augen in's Publikum blickte, weder ängstlich, noch anmassend, sondern mit einem Gemisch von Bewusstsein und Freude im Ausdruck, von Freude darüber, dass er so Wunderbares kann und nun vor dem grossen glänzenden Publikum zu zeigen Gelegenheit hat, das ihn feiern wird, ihm zujubeln wird, wie schon so manches andere ihn gefeiert, ihm zugejubelt hat, und wie er zu präludiren verstand und dann sich wie ein Alter in die G-moll-Gavotte von Bach hineinlegte, das muss man sehen, das lässt sich nicht beschreiben. Und wie der Junge die Mozart'sche D-moll-Fantasie spielte! Wir hatten das Gefühl, wie wenn von hundert hervorragenden Pianisten, die man etwa aussuchte, nicht zehn ihm das nachmachten. Denn unseren modernen Flügelmännern und Claviertitanen ist bei ihrer Arbeit mit vollgriffigen Accorden die für den Mozart'schen Claviersatz nothwendige Zartheit des Spiels und Naivetät des Empfindens mehr oder weniger abhanden gekommen. Sie müssten noch mal wieder klein werden in ihren Händen und jung und naiv in ihrem Empfinden, bei gleich bleibenden musikalisch entwickelten Gefühl, um das noch zu können, was Raoul Koczalski schon kann. Und wie er später den Chopin'schen Walzer in As-dur spielte! So perlend und klar und so musikalisch phrasirt und rhythmisch bestimmt, dass man wohl sagen kann, die Composition in ihrer Zweitheiligkeit des melodischen Flusses selten so scharf abgegrenzt und so sicher aufgebaut auf dem immer deutlich hervortretenden Fundament der Begleitung gehört zu haben. Enthusiastischer Beifall folgte denn auch dieser ausgezeichneten Leistung. Ueberhaupt wären von den sämmtlichen Vorträgen seines

reichen Programmes, mit höchstem Masse gemessen, anfechtbar eigentlich nur die Chopin'sche Mazurka und die Liszt'sche Rhapsodie gewesen, welch letztere, weil hochgradigste und reifste Virtuosität erfordernd, natürlich über die Kräfte des Knaben hinaus gehen und zu einer mehr bewunderswerthen als künstlerisch befriedigenden Leistung führen musste. Von seinen eigenen Compositionen spielte er drei, von denen sich namentlich in der Gavotte die Erfindungsgabe des jugendlichen Componisten mit dem Ausdrucksvermögen und dem Schwung des jugendlichen Interpreten zu einer überaus reizvollen Darbietung gestaltete . . .

Im „General-Anzeiger für Bonn und Umgegend" steht 4. Dezember verzeichnet:

„Es gibt keine Worte, das Spiel des prächtigen Kindes zu schildern und seiner würdige Hymnen zu singen! Wenn die Mehrzahl der auch hier zahlreich verbreiteten Berichte über Raoul in erster Linie sein tiefes Musikgefühl hervorheben zu müssen glaubt, so meinen wir, dass seine Technik wohl das gleiche Mass von Anerkennung verdient. „Die lieben kleinen Hände!", flüsterten die Damen, die in den herzigen Jungen gänzlich vernarrt sind! Das jubelt aber auch daher und perlt und flimmert, dass man den zarten Fingern unablässig folgen muss, ob nun der in einer Viertelstunde uns zum Liebling gewordene Blondkopf in der Tiefe ein staunenerregendes, mächtiges Forte anschlägt oder, schnell auf seinem kleinen Stuhle hinüberrutschend, auf der entgegengesetzten Seite ein bezauberndes, süsses, glockenreines Piano weckt! Gerade das letztere, Raouls inniges. weiches, klarfliessendes Piano hat uns am besten gefallen, und gerade in den Augenblicken, da es zu zittern schien in den Tasten und in des Knaben Seele, beschlich uns ein Gefühl der Wehmuth, der Rührung, des Ergriffenseins und drängte sich uns der Wunsch auf die Lippen: Möge der Himmel diesen einzigen, herrlichen Knaben unter seinen besonderen Schutz nehmen und verhüten, dass die ihm geschenkte Gabe anders als zum eigenen Glück und der Menschen lauterster Freude ausschlage:

Das ist der Gaben schrecklichste, herrlichste,
Die ihm das Schicksal hernieder gesendet —
Knabe, Du ärmster, Knabe, Du reichster,
Genius ward Dir vom Schicksal gespendet!"

Vorher hatte der „Göttinger Anzeiger" (21. Nov.) festgestellt:

„Man muss sie gesehen und gehört haben diese wunderbare musikalische Aufführung, um all das Erstaunen und Bewundern begreifen zu können, das dabei die zahlreichen Besucher des Concerthauses erfasste. Sass da ein 8 jähriger rundbäckiger Knabe an einem grossen Blüthner-Flügel muthig und unverdrossen. Und wie er herzhaft in die Tasten griff, da erklang Musik, wirkliche, selbstempfundene Musik, kein angelerntes Spiel mit Tönen. Ja, das war es eben, was dies frühreife Talent Allen so wunderbar erscheinen liess! Wenn einer unserer modernen

Clavier-Coryphäen mit solchem Programm, wie es der Knabe ausführte, auf's Concertpodium tritt, so empfindet man das nicht mehr als etwas Ausserordentliches. Unserer modernen Virtuosität scheint eben nichts mehr unmöglich zu sein. Fast wie ein schweres Wagniss wollte es sich aber ausnehmen, als sich der kleine Pianist solchen gewichtigen Proben von Kraft und Sicherheit bezüglich der Technik, die ohne lebhaftes Musikempfinden im Vortrage gar nicht gedacht werden können, kühnen Muthes unterzog. Kein Mensch wird so unverständig gewesen sein und eine den höchsten Gesetzen der Kunst entsprechende Lösung dieser Aufgaben erwartet haben. Zur poesievollen Auslegung, beispielsweise der gespielten Beethovenschen Cis-moll-Sonate, fehlt es dem kleinen Künstler doch noch an Lebenserfahrung. Denke man sich die Programm-Nummern als Versuchs-Objecte, an denen sich die jugendliche Kraft physischen, sowie geistigen Ursprungs übt und stählt, und man wird den richtigen Standpunkt zu den Kunst-Productionen einnehmen. Nicht aus der Totalität, sondern aus characteristischen Einzelheiten können wir auf den Grad der schon weit fortgeschrittenen künstlerischen Entwickelung des jugendlichen Virtuosen schliessen. Und da sind es vor Allem der poesievolle Anschlag, der geschmackvolle Austrag der Nüancen, die sinngemässe Phrasirung, die das Clavierspiel zum Mindesten interessant erscheinen lassen, wenn man nicht auf eine in dem jugendlichen Alter schon merkwürdig selbstständig schaffende Künstlerseele schliessen will, die sich ebenfalls im ausdrucksvollen Vortrage auf's unzweideutigste äussert. Beide Hände sind gleichmässig geschult. Ordentlich wohlthuend berührte die kräftige Behandlung der Basstöne in der linken Hand, wie überhaupt die Accuratesse in der Begleitung und im Figurenwesen musterhaft war. Ein bemerkenswerther Zug an dem Spiele des Raoul Koczalski ist die rhythmische Ungebundenheit, die wir gern in festere, wenn auch nicht starre Geleise zurückgeführt sähen. An der lebhaften Art zu schattiren — keine musikalische Phrase ward gleichgültig dem Hörer vorgeführt — kann man so recht die geistige Regsamkeit des Kindes erkennen Der lebendigen Antheilnahme an den musikalischen Gebilden entspricht jedenfalls ein reiches Innenleben und eine schöpferische Phantasie. Von ihrem Vorhandensein geben auch die Compositionsversuche des Knaben Kunde. Namentlich die frisch bewegte Gavotte, die der Kleine spielte, weist viel Ursprüngliches auf. Aus dem Allen geht hervor, dass wir unzweifelhaft eine höchst merkwürdige Erscheinung auf dem Gebiete der Kunst in Raoul Koczalski besitzen. Möge das vielversprechende Talent zur höchsten Vollendung ausreifen, die herrliche Gottesgabe ist da. Sie zu schützen und zu hüten, muss die vornehmtse Aufgabe der Erziehung sein."

Dieselbe Zeitung hatte den „Hannover'schen Neuesten Nachrichten" entnommen:

„Raoul Koczalski ist wirklich schon jetzt ein grosser Künstler. Seine Technik ist zwar durchaus noch nicht einwandfrei; wie wäre das aber auch bei einem Kinde möglich, denn hier ist nun einmal auch bei der höchsten Begabung nur durch anhaltenden Fleiss langer Jahre und

durch eine höhere körperliche Kraft der Gipfel zu erreichen. Darin aber liegt auch nicht die künstlerische Höhe. Ich habe schon Claviervirtuosen gehört, die nichts waren als Techniker, und damit wohl blendeten, aber keinerlei nachhaltige künstlerische Wirkung erzielten. Glücklicher, weit glücklicher der, welchem ein gütiger Gott eine so reiche Goldader echter Kunst gegeben, wie sie diesen Knaben ward. Da steht man staunend vor der echten Wunderkindschaft, denn dergleichen kann keine noch so gute und gewissenhafte Ausbildung kleinerer Anlagen durch Eltern und Lehrer, keine Dressur geben, es stammt von oben. Und unter diesem Eindrucke haben mit mir wohl die meisten Hörer des Concertes gestanden, denn die Genialität der Wiedergabe der gewählten Compositionen drängte sich unwiderstehlich Jedem auf. Gleich bei der Beethoven'schen C-moll-Sonate (Op. 10 No. 1) hatte man, wenn man die Augen schloss, den Eindruck, als sässe einer der berühmtesten Grossen am Flügel und mässige zwar die Kraft des Anschlages, gebe aber sonst sein Bestes. Namentlich der As-dur-Mittelsatz war so tief empfunden, dass man sich vergebens fragt, woher einem 8jährigen Knaben solche Weisheit kommt, einem Knaben, der, wenn ihn die Kunstübung nicht fordert, am liebsten noch Pferdchen spielt. Kein Wunder, dass schon mit dieser Nummer der junge Pianist alle Hörer fortriss. Und je weiter er kam, desto mehr begeisterte er. Die zweite Programmnummer, welche vier Chopin'sche Compositionen brachte, bewies eine ebenso verständnissvolle Auffassung dieses eigenartigen Meisters, wie vorhin bei Beethoven und später, in der dritten Nummer, bei Liszt, ohne den es ja kein Virtuosenconcert giebt. Nun, dabei hatte das frische, liebenswürdige Kerlchen wenigstens die beste Gelegenheit zu zeigen, dass seine Technik doch immerhin schon eine sehr respectable ist. Ich glaube, es dürfte sich auch auf diesem Felde nicht leicht einer finden, der es ihm gleich thut, und auch von den sog. Claviertitanen dürfte es ihm in gleichem Alter nicht leicht einer gleich gethan haben. Namentlich hat mich die vortreffliche Ausbildung der linken Hand gefreut. Was jetzt an der Technik noch fehlt, das wird gewiss im Laufe weniger Jahre erzielt werden, aber auch jetzt schon macht es die grösste Freude, die Sicherheit zu sehen, mit welcher die kleinen aber kräftigen Hände in die Tasten fallen und selbst vollgriffige Accorde fest und klangschön herausbringen, wie die Läufer perlen, namentlich aber, wie das Instrument in den Cantilenen unter den kleinen Fingern die edelste Tonsprache erklingen lässt."

Am 7. October war die „Hildesheimer Allgemeine Zeitung" mit fröhlicher Begeisterung eingegangen auf Raouls Leistungen:

„Das gestrige Concert des Wunderknaben Raoul Koczalski hat auch uns einfach verblüfft. Rein technisch genommen schon steht der jugendliche Künstler gleichberechtigt in Reih und Glied mit den bedeutendsten Pianisten unserer Zeit. Alle die von berufenen Kunstkritikern an ihm beobachteten Vorzüge seines Spieles, der grosse Anschlag, die schillernde Fertigkeit u. s. w. mussten auch wir bewundern. Was will das Alles aber sagen gegen das tiefe musikalische Gefuhl, das seine Seele



Raoul [illegible]

[illegible] respectable ist. [illegible] Namen [illegible] getrennt. [illegible] beste Erinn[illegible] kleinen Händ[illegible] compreche [illegible]

[illegible] 7. October war [illegible] „Hilde[illegible] mit fröhlicher Begeisterung [illegible]

[illegible] gestrige Concert des Wunderknaben [illegible] einfach verblüfft. [illegible] technisch [illegible] Künstler [illegible] in Reih[illegible] Pianisten unserer Zeit. Alle die [illegible] Vorzüge seines Spieles, [illegible] wir [illegible] sagen gegen das tiefe musikalische [illegible]



Raoul Koczalski als $7\frac{1}{2}$-jähriger.

durchzittert. Es ist — man muss es doch annehmen — psychologisch dem Knaben kaum möglich, den grossen Meistern, die er spielt, einem Beethoven oder Bach, Chopin oder Liszt, mit Bewusstsein nachzufolgen in die Tiefen der Seelenstimmungen, aus denen ihre Werke geboren sind; und doch kommen diese zum Ausdruck, unbewusst in seinem „dunklen Drange“ redet das Wunderkind von ihrer Seelenpein und ihrem entzückten Aufjauchzen. Das trat besonders bei den Chopin'schen Sachen zu Tage, die ihm ebenso nah verwandt scheinen wie seine eigenen ansprechenden Tonschöpfungen. Wahre Beifallssalven riefen den kleinen Künstler immer wieder auf das Podium. Das Concert war sehr gut besucht.“

Tags darauf widmet das „Braunschweiger Tageblatt“ (8. Oct.) ihm eine sehr ausführliche Betrachtung:

„Auch in der Kunst fängt heutzutage das Sensationelle immer mehr und mehr an, Mode zu werden. Speciell sind es auf dem Gebiete der Tonkunst die musikalischen „Wunderkinder“, welche augenblicklich eine ganz besonders hervortretende Erscheinung bilden. Von allen diesen Wunderkindern hat jedoch noch kein Einziges einen wirklich nachhaltigen Erfolg, eine von seiner künstlerischen Thätigkeit ausgehende Beeinflussung der Entwickelung und Gestaltung in dem Gesammtkunstleben hervorzubringen vermocht, wie solches beispielsweise bei dem grössten musikalischen Wunderkinde aller Zeiten, W. A. Mozart, der Fall war. Alle diese Phänomene (man erinnere sich z. B. nur einmal an den jüngst verstorbenen Maurice Dengremont) unter den jugendlichen Clavier- und Geigenkünstlern waren und sind eben nur Phänomene von ephemerer Dauer geblieben, Erscheinungen, welche meist eben so schnell wieder verschwanden, wie sie auftauchten, nachdem sie, unterstützt durch eine treffliche Reclame, kurze Zeit hindurch geglänzt und ihrem Impresario ein hübsches Stück Geld eingebracht hatten.

Die bedeutendste Erscheinung dieser Art, und zwar ganz besonderer Art, ist der achtjährige Raoul Koczalski, dessen Ruhm als Pianist und Componist augenblicklich die gesammte musikalische und musikliebende Welt mit Staunen und Bewunderung erfüllt und alle seine kleinen Collegen, wie z. B. den vor mehreren Jahren aufgetauchten Knaben Hoffmann, in den Schatten stellt. Während aber alle die musikalischen Wunderkinder der letzten Zeit nur mehr oder weniger bedeutende, zu frühzeitiger, oder sagen wir lieber in der Mehrzahl vorfrüher Reife entwickelte Talente waren, ist Raoul Koczalski ein bedeutendes Genie, ein gottbegnadetes Kind, dem wirklich aufrichtig zu wünschen ist, dass es nun ihm wenigstens vergönnt sein möge, die Hoffnungen und Erwartungen, welche man auf Grund seiner eminenten Begabung und seiner jetzigen, thatsächlich verblüffenden Leistungen auf ihn setzen muss, zu erfüllen. Die Kunst hat ein Anrecht auf den kleinen Raoul, und das sollte auch stets Denen vor Augen stehen, die berufen sind, für die Pflege und künstlerische Weiterentwickelung dieses Wunderknaben zu sorgen, denn es würde ein grosses Unrecht, geradezu eine Versündigung sein, wenn

diese herrliche Begabung nur um ihrer selbst willen, zur Gewinnung und Vermehrung persönlichen Ruhmes etc. ausgebeutet würde, und wonach der kleine Raoul später, da man für die Kunst selbst Grosses von ihm erwarten darf, in Folge der nicht zu vermeidenden Strapazen seiner jetzigen Concert-Reisen bereits abgewirthschaftet hätte.

Wenn wir seine Leistungen soeben als verblüffende bezeichnet haben, so soll sich dieses weniger auf seine Technik, als auf seine Art und Weise des Vortrages beziehen. Allerdings ist auch seine Technik staunenswerth, wenn man den Umstand damit zusammenhält, dass es ein erst acht Jahre altes Kind ist, welches auf dem Flügel diese perlenden Passagen in abgerundeter und sauber geglätteter Weise erklingen lässt, dem in der Kunst des Anschlages eine reichhaltige Scala von Tonschattirungen und Nüancen zu Gebote steht, und zwar von einem kraftvollen forte an bis zum zartesten, duftigen pianissimo. Es ist beinahe selbstverständlich, dass der kleine Raoul sich Einzelnes in Rücksicht auf seine doch immer noch im Wachsthum befindlichen Händchen vereinfachen muss, wie auch, dass seine Technik noch nicht die Grenzen der Vollendung und Vollkommenheit erreicht haben kann; der Gesammteindruck jedoch, den er mit seinem Spiele hervorbringt, wirkt auf den Zuhörer genau ebenso frappirend, wie wenn er von einem ausgereiften Künstler ersten Ranges herrührte. Ein solche Selbstständigkeit der Auffassung, eine derartige von einer echten und gerechten künstlerischen Individualität zeugende Spontaneität des ganzen Vortrages, wie sie in jedem Momente seines Spieles klar und offenbar zu Tage tritt, lässt uns vollständig vergessen, dass es nur ein achtjähriger Knabe ist, der da vor dem Flügel sitzt. Schon seine Art und Weise zu präludiren, die vollständig von den conventionellen Formen aller anderen Pianisten abweicht, verräth das Ungewöhnliche der Erscheinung, die wir in dem jugendlichen Künstler vor uns haben. Wir können unmöglich das ganze Programm seines gestrigen Concertes, das der kleine Künstler aus dem Kopfe abspielte, eingehend besprechen, und wer ihn nicht selbst hat spielen hören, dem ist auch selbst bei eingehendster Schilderung doch nur sehr schwer der gesammte Eindruck darzustellen, den das ganze Auftreten des jungen Pianisten macht. In wirklich vollendeter Weise, die jedem Anderen als Vorbild dienen könnte, trug er unter Anderem Chopin's Cis-moll-Etude und desselben Componisten Walzer in As-dur (Nr. 5) vor, während er für die Beethoven'sche sogenannte Mondschein-Sonate, speciell im letzten Satze, wie auch für Chopin's G-moll-Ballade noch nicht überall die rein technischen Mittel seiner Kunst so in der Gewalt hatte, um Einzelnes in der Weise zum Ausdruck zu bringen, wie er es offenbar empfand und dieser feinen und echt künstlerischen Empfindung gemäss beabsichtigte. Auch seine beiden Vorträge eigener Composition, eine Gavotte und ein Preludio, waren ein rühmliches Zeugniss seiner genialen Begabung; in beiden Werken zeigt sich ein hochentwickelter Formensinn und eine feinsinnige thematische Durcharbeitung der mit Geschmack erfundenen Motive. Gerade auf diesem Felde, als Componist, scheint uns Raoul Koczalski in erster Reihe berufen zu sein, dermaleinst ganz besonders Hervorragendes zu leisten.

Des Deutschen Reiches Metropole Berlin war bereits im Februar in der vollen Würdigung der ausserordentlichen Erscheinung mit gutem Beispiel vorangegangen. So meldete der „Deutsche Reichs-Anzeiger“:

Berlin, den 17. Februar 1893. „Der achtjährige Hofpianist Raoul Koczalski aus Warschau, dessen Auftreten mit grosser Spannung erwartet wurde, gab gestern ein Concert, in welchem er die durch Zeitungen angeregten Erwartungen nicht nur erfüllte, sondern noch weit übertraf. Sein Spiel hat nichts mechanisch Angelerntes; viel wunderbarer als seine eminent vorgeschrittene Technik und die grosse Kraft des Anschlags ist die verständige Auffassung, die sorgfältige Phrasirung und das freie, seine Gefühlserregung beim Spielen sehr bezeichnende Abweichen in den Tempo-Bewegungen, das zugleich stets dem Inhalt der Musikstücke entsprechend ist. Als geborenen Polen, ist selbstverständlich auch seine Nationalität im Spiel und in seinen Compositionen stark ausgeprägt. Der Vortrag der Bach'schen Gavotte, der Mozart'schen D-moll-Phantasie und des Menuetts von Schubert liess Energie im Forte und bezaubernde Zartheit im Piano erkennen. Diese in einem so zarten Alter bewunderungswürdigen Vorzüge des kleinen genialen Knaben traten in zwei Sätzen des Chopinschen Concertes (F-moll), in welchem der Pianist Herr Moritz Mayer-Mahr die Begleitung auf einem zweiten Flügel ausführte, noch wirksamer hervor. Ausser einigen Pièces von Rubinstein, Chopin und Liszt spielte er noch zwei selbst combinirte Clavierstücke: eine Gavotte und einen Walzer, die ein entschiedenes Compositionstalent documentiren. Das sehr zahlreich erschienene Publikum — der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt — spendete reiche Beifallsbezeugungen, für die der kleine Virtuos sich durch einige Zugaben bedankte. Der sehr blühend aussehende Knabe schien nach dieser reichen Zahl von Vorträgen nicht im geringsten angestrengt zu sein.“

„Vossische Zeitung“:

Berlin, den 17. Februar 1893. (Prof. G. Engel.) „Der kleine Pianist Raoul Koczalski stellte sich am Donnerstag in der Singakademie zum ersten Mal unserm Publikum vor. Die Reclame, die allerorten für ihn gemacht wird, hatte uns mit Vorurtheil gegen ihn erfüllt, das aber bald beseitigt wurde durch das in der That ungewöhnliche Talent des Knaben. Dieses spricht sich hauptsächlich in der lebendigen, frühzeitig entwickelten Empfindung aus, von welcher Ton und Vortrag beseelt sind. Mit ebenso weichem und quellendem wie zartem, duftigem Klang brachte der kindliche Spieler zum Beispiel das Larghetto aus dem Chopinschen F-moll-Concert zu Gehör, an einzelnen Stellen des Stückes verstieg er sich selbst zu breitem pathetischen Ausdruck. Dabei hat seine Auffassung etwas Natürliches, ja schon Selbstständiges; vielleicht nur, dass das Piano, welches er sehr häufig anwendet, ihm zum Theil angelernt ist. Wie sein Ton von sauberem Schliff ist, so auch seine Technik, indess leistet er in der Fingerfertigkeit nicht gerade Erstaunliches. Mit dem Rhythmischen nimmt er es nicht immer genau, jugendliche Unruhe

macht sich darin noch geltend. Ausser den beiden Sätzen aus dem Chopin'schen Concert hörten wir von dem kleinen Virtuosen noch Stücke von Bach, Mozart, Schubert und Rubinstein, sowie zwei recht gefällige Compositionen (Gavotte und Valse triste), die seinen Namen und die für einen achtjährigen Autor auffälligen Opuszahlen 43 und 46 tragen. Der Saal war in allen Räumen voll besetzt, der Beifall gab sich in lautester Weise kund."

„Berliner Tageblatt":

Berlin, 3. März 1893. (H. Neumann.) „Das ist's, das zwingt uns, still zu stehen". Diese Worte Hamlet's passen, wie keine anderen, auf die Leistungen des achtjährigen Hofpianisten Raoul Koczalski, welcher gestern im Saale der Singakademie sein zweites Concert veranstaltete. Das Bewunderungswürdige, geradezu Phänomenale an der Leistung dieses achtjährigen Knaben ist nicht sowohl die weit entwickelte Technik, welche derselbe besitzt. Die blosse Technik könnte man sich unter Umständen bei einem Kinde dieses Alters sogar noch vollkommener denken. Aber wo der Geist des Zuhörers wie vor einem Wunder staunend stille steht, das ist das merkwürdig gereifte Verständniss, welches die Vorträge des jugendlichen Künstlers durchweht. Dieses tiefe Eindringen in den geistigen Gehalt Chopin'scher, Schumann'scher, Liszt'scher Claviercompositionen war es denn auch weit mehr, als die spielende Ueberwindung der materiellen Schwierigkeiten, das die Kopf an Kopf gedrängte Menge zu brausenden Ovationen für den kleinen Virtuosen hinriss."

„Berliner Börsen-Courier":

Berlin, 17. Februar 1893. (O. Eichberg.) „Gestern Abend fand in der Singakademie Concert des achtjährigen Raoul Koczalski statt. Es war nicht das erste in Berlin, denn trotz seines kindlichen Alters hat der Knabe schon vor zweieinhalb bis drei Jahren hier einmal öffentlich gespielt. Freilich konnte man von einem noch nicht sechsjährigen Knaben nichts erwarten, und nach dem Verlauf jenes Mittagsconcertes liess sich kaum die Talentfrage an sich bejahen. Von einem Achtjährigen kann man nun eigentlich auch nichts erwarten. Diesmal bringt er aber eine wirkliche Leistung nach zwei Richtungen: in technischer Hinsicht, denn er besitzt in der That musikalisches ingenium in nicht gewöhnlichem Maasse. Dieser musikalische geistige Besitzstand ist sogar glücklicherweise das Hervorragendste an seinen Leistungen, denn er befähigt ihn zu jener erstaunlich lebendigen Erfassung des musikalischen Inhalts der von ihm vorgetragenen Compositionen, die sich an seinen dynamischen Schattirungen, in seiner Behandlung des Tones, in seinem geradezu poetischen Melodiespiel, nicht weniger aber auch in dem mit dem Inhalte seines Spiels Schritt haltenden lebhaften Mienenspiel kundgiebt. In diesem letzteren Punkte ist er ein Hans von Bülow in nuce. Das Einzige, was in seiner inneren musikalischen Entwickelung mit den übrigen Eigenschaften nicht Schritt gehalten zu haben scheint, ist das Gefühl für den Rhythmus. Hier fehlt vorläufig die Zuverlässigkeit, die den merkwürdigen Knaben

in allen anderen Dingen auszeichnet; dass sie ihm für die Folge stets fehlen wird, ist bei seiner sonstigen Begabung kaum anzunehmen.

In technischer Hinsicht ist Vieles gleichfalls ausgezeichnet bestellt. Der Ton ist im Legato, mehr noch bei weiten Griffen, natürlich noch klein; aber im Laufwesen, in Tonleitern, Accorden, kniffigen kleinen Clavierfiguren leistet der Knabe schon jetzt Vorzügliches. Und dabei klingt alles gut, und der kleine Ton ist nicht dünn, sondern duftig und tragend. Raoul spielte die G-moll-Gavotte von Bach, die D-moll-Fantasie von Mozart, das H-moll-Menuett von Schubert, Balletmusik aus „Feramors“, Gavotte Op. 43 und Valse triste Op 46 in eigener Composition, den E-moll-Walzer von Chopin und, mit Begleitung eines zweiten Claviers, das F-moll-Concert von Chopin, und die ungarische Phantasie von Liszt. Das Leichteste dieser Stücke ist ohne Zweifel Mozart's Phantasie: ihre Wiedergabe war die wenigst gute Leistung; das Schwerste, die ungarische Phantasie und die beiden Chopin'schen Concertsätze — sie bewältigte der kleine Spieler weitaus am besten. In der Liszt'schen Phantasie waren zahlreiche virtuose Stellen, die nicht nur mit pianistischem Chic, sondern mit perlendem Glanze herauskamen. Koczalski's eigene Compositionen, die er mit Empfindung und sogar mit einem Anflug von Pikanterie spielte, sind ganz nette Salonstücke. Es giebt tausende solcher von erwachsenen Componisten, sogar von angesehenen und besonders beliebten, die in keiner Weise besser und vielfach schlechter sind.“

„Berliner Local-Anzeiger“:

Berlin, 3. März 1893. (Prof. W. Lackowitz.) „Raoul Koczalski, der achtjährige polnische Pianist, gab gestern Abend ein zweites Concert in der Singakademie, deren Räume sich zahlreich gefüllt hatten, selbst die Estrade war noch stark besetzt. Der Knabe fand dieselbe, fast an Begeisterung grenzende Aufnahme, wie an dem ersten Abend, und auch wir können nur wiederholen, dass hier eine in das Reich des Wunderbaren gehörende Begabung vorliegt. Nicht das, was der Kleine spielt, ist das Imponirende, denn das hat Alles seine natürlichen Grenzen, sondern wie er's spielt, das ist das Staunenerregende. Gleich mit dem ersten grossen A-moll-Rondo von Mozart spielte er einen förmlichen Trumpf aus; der äusserst saubere Anschlag, die feine echt künstlerische Phrasirung und der empfindungsvolle Vortrag hätte gar manchem erwachsenen Pianisten zum Muster dienen können. Die Hauptnummer des Abends war das Concertstück in F-moll von Weber, bei welchem der Orchesterpart auf einem zweiten Flügel von Herrn Moritz Meyer-Mahr ausgeführt wurde. Hier zeigten sich auch die technischen Grenzen für die kleinen Finger, obwohl Verschiedenes zweckmässig vereinfacht worden war. Es fehlt selbstverständlich auch die nöthige Kraft, um Alles so heraus zu bringen, wie es die Composition erfordert, aber sitzen lässt der Kleine nichts, es geht Alles glatt und flüssig vorwärts. Seinem Namen anscheinend wieder völlig zusagend ist Chopin, sein grosser Landsmann, von dem er ein Nocturno in Des, eine Mazurka in As und den Walzer in Des spielte, alle drei Stücke wieder mit einem Verständniss und einer Empfindung, die man nur bewundernd beobachten kann. Manches spielt

er auch abweichend von anderen Pianisten, so dass auch schon völlige Selbstständigkeit hervorleuchtet. Die Zuhörer konnten sich im Beifallspenden gar nicht genug thun, und die Unverwüstlichkeit des Knaben, der augenscheinlich ganz in Musik aufgeht, ist so merkwürdig, dass er sich auch gar nicht lange bitten lässt, das Programm noch durch Zugaben zu erweitern."

„Berliner Fremdenblatt":

Berlin, den 18. Februar 1893. (Wilhelm Blanck.) „Ein neues Wunder frühzeitiger Reife stellt sich in der Person des achtjährigen Pianisten Raoul Koczalski dar. Sein Erscheinen war lange zuvor mit so lauter Reclame angekündigt, dass man dem ersten Auftreten des Knaben mit berechtigten hohen Erwartungen und grossem Interesse entgegensah. Bis auf das Podium hinauf war denn auch der weite Singakademiesaal am Donnerstag, dem ersten Concertabend des kleinen Koczalski, besetzt, und mit grosser Befriedung werden Alle, die zum Hören und Sehen gekommen waren, die Singakademie verlassen haben. Die Leistungen des kleinen kräftig aussehenden und vergnugt um sich schauenden Kerls sind in der That so erstaunlich, dass man, selbst bei grösster Abneigung gegen das öffentliche Auftreten von Kindern, doch seine Bewunderung für derartige Darbietungen nicht zurückhalten kann. Mehr als die schon recht weit entwickelte Technik und der süsse, singende Ton erregt allerdings der echt musikalische Sinn des Kleinen Interesse. So waren die klare Phrasirung und das Hervorheben der musikalischen Gedanken selbst bei den schwierigsten Compositionen, dem zweiten und dritten Satze des F-moll-Concertes von Chopin und der ungarischen Phantasie von Liszt, von ganz überraschender Wirkung."

Das „Anhaltische Tageblatt" ergeht sich unterm 13. Oct. in gleicher Bewunderung:

„Das sensationelle Koczalski-Concert hat gestern Abend im „Tivoli" vor einem etwa 300 Personen zählenden Auditorium stattgefunden. Der Beifall, welcher dem allerliebsten kleinen Musiker fortdauernd gespendet wurde, war ein überaus herzlicher, ja enthusiastischer. Und er war vollauf gerechtfertigt. Einen Knaben von acht Jahren die Beethoven'sche Cis-moll-Sonate, schwierige Stücke von Chopin, Liszt etc. meisterhaft spielen zu hören, grenzt schier an's Unglaubliche. Wie der kleine Mann nur die Technik zu beherrschen vermag, als ob es für seine kleinen, zarten Finger überhaupt keine Schwierigkeiten gebe! Wie er in der Seele des jeweiligen Tonstückes nur zu lesen versteht und das Erfasste mit feinem Empfinden aus den Tasten widerklingen lässt!? Diese und ähnliche Fragen mögen sich die entzückten Hörer gestern immer und immer wieder vorgelegt haben. In der That, der kleine Raoul ist ein begnadetes Kind, ein Hexenmeister in Tönen, und er mag von Glück sagen, dass er nicht einige hundert Jahre früher geboren ward: er wäre sicher der geheimen Verbindung mit überirdischen Mächten geziehen und von neunmalweisen Richtern am Ende zum Tode verurtheilt worden ...

Seine Zeitgenossen aber erinnert der allerliebste kleine Kerl an den Knaben Mozart; die Damen — man konnte es den anwesenden Vertreterinnen des schönen Geschlechts deutlich an den entzückten Mienen ablesen — hätten ihn am liebsten auf ihren Schooss genommen, um ihn mit dem Glücke um die Wette zu streicheln und gründlich zu verhätscheln, so sehr versteht er es, nicht nur durch sein vollendetes Spiel, nein, auch durch sein artiges, kindlich-naives und doch wieder „selbstbewusstes“ Auftreten, dem absolut nichts von einer Frühreife oder abgeschmacktem Virtuosenthum anhaftet, für sich einzunehmen, was sage ich — die Herzen zu gewinnen. Ich wette Hundert gegen Eins: kommt der prächtige Knabe, dieser erkorene Liebling der Musen und — Ritter vieler Orden, (mit denen er in seinen Freistunden recht hübsch zu spielen verstehen soll) noch einmal zu uns: unsere musikliebenden Damen werden schon dafür sorgen, dass das Auditorium dreimal so stark ist wie gestern.“

Mit welchem Antheil man in Leipzig sein Wiedererscheinen und zugleich ihn in der neuen Eigenschaft des Dirigenten und Orchestercomponisten begrüsste, beweisen die damaligen Berichte. Das „Leipziger Tageblatt“ schrieb unterm 18. October (Abendausgabe):

„Im Theatersaale des Krystall-Palastes gab gestern Abend der achtjährige Hofpianist Raoul Koczalski ein Concert, auf welches man in musikalischen Kreisen schon seit längerer Zeit äusserst gespannt war. Zeigte sich doch der berühmte kleine Claviervirtuose gestern den Leipzigern zum ersten Mal als Dirigent eines grossen Orchesters. Es machte einen possirlichen Eindruck, als der kleine Mann das Podium erstieg und höchst ernsthaften Antlitzes den Tactstock zu schwingen begann. Schon unter manchem Dirigenten haben unsere tüchtigen 134er gespielt: solch winziger Director ist ihnen aber denn doch noch nicht vorgekommen. Man sollte es einfach nicht für möglich halten, dass ein so junger Knabe die Fähigkeit, ein Orchester zu leiten, besitzt; man fragt sich ganz frappirt, woher er den Ueberblick, die Ruhe, das Verständniss nimmt, ohne sich jemals auf diese Fragen eine befriedigende Antwort ertheilen zu können. Das Resultat alles Nachdenkens ist, wie stets bei Raoul's Leistungen, auch hier wieder das Bekenntniss, dass wir vor einem unbegreiflich hohen Wunder stehen. Wie mag es wohl in diesem Kopfe aussehen! Ob sich jenes Phänomen überhaupt erklären lässt, wissen wir nicht: Thatsache ist aber seine Existenz, und so wollen wir das Wunder hinnehmen und uns an ihm erfreuen, ohne über das wie, woher, wodurch etc. nachzugrübeln.

Als Dirigent bewahrte Raoul dieselbe zielbewusste Ruhe, die wir schon früher bei seinen pianistischen Leistungen anzuerkennen Gelegenheit hatten. Wenn auch die ausgezeichnete Capelle (wie schon erwähnt, die des kgl. sächs. 10. Infanterie-Regiments No. 134) ihm durch ihr treffliches Spiel seine Thätigkeit so sehr als irgend möglich erleichterte, so müssen wir doch seine Gewandtheit, seine peinliche Aufmerksamkeit und seine Delicatesse gebührend hervorheben.

Raoul verlor keinen Augenblick den Faden, obwohl er die Partitur so gut wie gar nicht nachlas, sondern meist aus dem Gedächtnisse dirigirte. Er verfehlte auch nie, den einzelnen Instrumenten ihren Einsatz zur gehörigen Zeit anzugeben; kurz, er liess die Pflichten eines Musikdirectors keinen Augenblick ausser Acht. Recht angenehm berührte ferner die äusserst vornehme Directionsweise des prächtigen Knaben. Nirgends war auch nur die Spur einer effectmachenden Pose zu bemerken; er vermied Alles, was irgendwie theatralisch gewesen wäre; als echter Künstler, seines idealen Berufes durchaus bewusst, führte das kleine Menschenkind den Dirigentenstab. Gespielt wurden nur Compositionen aus Koczalski's Feder. Zwei davon, eine liebenswürdige Gavotte und eine polnische Rhapsodie, waren uns durch seine Clavierconcerte schon bekannt. An dritter Stelle liess er die Introduction aus seiner Erstlingsoper „Hagar" zum Vortrage gelangen. Wir müssen diese einactige Oper des genialen Knaben als einen Versuch auffassen und beurtheilen. Dass hier nicht Alles vollkommen sein kann, ist auch unter den Voraussetzungen, wie sie Raoul bietet, selbstverständlich. Wer wird aber auch Vollkommenheit verlangen! Ist es doch schon verblüffend genug, dass er sich in diesem Alter überhaupt an die Composition einer Oper herangewagt hat!

Die Introduction ist in einfachem, aber edlem Style gehalten. Anklänge an bedeutende Meister finden sich natürlich nicht selten; dennoch fehlt es dem Opus nicht an einer gewissen Selbstständigkeit. Unwillkürlich vergleicht man die Opernmusik des Knaben Koczalski mit der des Knaben Mozart. Raoul äusserte am Anfange dieses Jahres einmal gegen den Verfasser dieses Berichtes seine Befriedigung über die „reizende, naive Musik" in Mozart's „Bastien und Bastienne". Dieser Ausspruch des kaum Achtjährigen musste damals Befremden erregen; in „Hagar" findet er indessen seine Rechtfertigung. Es kann in der That keinen grösseren Unterschied geben, als den, welchen die Opernmusik der beiden Knaben aufweist. Während in „Bastien und Bastienne" die Melodieen kindlich heiter dahinfliessen, prägt sich in „Hagar" ein ernsthafter, ja fast melancholischer Zug aus: eine für Raoul's Jugend sehr bemerkenswerthe Thatsache, die wohl darin ihre Erklärung findet, dass die moderne Oper überhaupt das Düstere bevorzugt.

Ueber die Instrumentation ist betreffs aller drei vorgetragenen Tonstücke Günstiges zu berichten: sie lässt die Anleitung und Unterstützung eines vorzüglichen und gewissenhaften Lehrers erkennen. Die Anwesenden begleiteten jede Leistung mit stürmischem Beifall, der die Wiederholung der Introduction erzwang.

Vor seinem Auftreten als Dirigent bot der kleine Virtuos eine Anzahl von Clavier-Compositionen. Mit grosser Freude bemerkten wir, dass sich Raoul während der Zeit seiner Abwesenheit insofern nicht verändert hat, als er noch immer das Hauptgewicht auf seelenvollen, poetischen Vortrag legt und sich aller Mätzchen enthält. Wie wundervoll interpretirte er gestern wieder Chopin! Das lässt sich nicht dressiren; diese geistige Tiefe der Auffassung, diese Wärme der Empfindung ist dem jungen Künstler angeboren. Gewonnen hat Raoul's Spiel an Kraft und Festigkeit; auch die technische Fertigkeit hat sich so trefflich entwickelt,



Raoul Koczalski als 8 jähriger.

[illegible] gewesen wäre [illegible]

[illegible] unter [illegible] Wer wird [illegible]

[illegible] die Composition einer [illegible]

[illegible] alter [illegible] Style geh[illegible] [illegible] selten [illegible] Selbstständigkeit [illegible] Kowalski mit [illegible] dieses Jahres [illegible] Befriedigung über die [illegible] und Bastienne“. Dieser [illegible] Bewunderung erregen; in [illegible] Es kann in der That [illegible] welchen die Opernmusik de[illegible] „Bastien und Bastienne“ die [illegible] „Hagar“ ein ernst[illegible] Jugend sehr beme[illegible] findet dass die [illegible]

Ueber [illegible] aller drei vorgetragenen [illegible] Achtung und [illegible] erkennen. [illegible] Beifall, der die [illegible]

[illegible] als Dirigent bot der kleine Virtu[illegible] Mit grosser Freude bemerkten wir, [illegible] der Zeit seiner Anwesenheit insofern nicht ver[illegible] das Hauptgewicht auf seelenvollen, poet[illegible] sich aller Mätzchen enthält. Wie wundervoll [illegible] der Chopin! Das lässt sich nicht dressiren [illegible] Auffassung, diese Wärme der Empfindung [illegible] Gewonnen hat Raoul's Spiel an K[illegible] technische Fertigkeit hat sich so trefflich entwi[illegible]



Raoul Koczalski als 8-jähriger.

dass man behaupten möchte, es gäbe für Raoul gar keine Hindernisse mehr. Die grössten Schwierigkeiten überwindet der Knabe mit einfach fabelhafter Sicherheit und Bravour. Passirt wirklich einmal ein geringfügiger Lapsus, so darf man das in Anbetracht der noch kleinen Hände wahrhaftig nicht übel nehmen. Sein Programm wies folgende Compositionen auf: Beethoven, Sonate Cis-moll, Chopin, Ballade G-moll, Etude Cis-moll, Nocturno Es-dur (prachtvoll vorgetragen) und Valse As-dur. Auf den jubelnden Beifall hin spendete Raoul noch eine Schubert'sche Etude als Einlage. Sämmtliche Tonstücke spielte der Kleine ohne Zuhilfenahme von Noten und legte somit auch für sein eminentes Gedächtniss glänzendes Zeugniss ab.

Bemerkt sei zum Schlusse noch, dass Raoul Koczalski trotz seines anstrengenden Studiums und seiner fortwährenden Concertreisen gestern noch immer den frischen, lebendigen Eindruck machte, den er bisher stets geboten hat. Möge ihm diese Gesundheit stets bewahrt bleiben!"

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" meldeten am 19. Oct.:

„Da hätten wir ihn einmal wieder, den kleinen achtjährigen Wundermann Raoul, den Hofpianisten und glückstrahlend in die Welt schauenden Inhaber von einem Dutzend europäischen, wie asiatischen Orden! Und diesmal wollte er nicht ausschliesslich als Virtuos bewundert sein, er wollte gleichzeitig mit seinem Compositionstalent und mit der Introduction zu seiner Oper „Hagar" uns bekannt machen. Die Capelle der 134er hatte sich ihm zu Diensten gestellt und brachte sämmtliche Musenkinder des phänomenalen Knaben unter Leitung des Miniaturcomponisten auf's Prächtigste zu Gehör unter rauschendem Beifall der sehr starken enthusiastisch lauschenden Hörerschaft. Die „Gavotte" und „Rhapsodie" sind zwei grösstentheils recht geschickt orchestrirte Clavierstücke, mit denen er früher bereits Sinn für den feineren Salonton bekundet hatte. In der neuen Fassung haben sie an Reiz eher zugenommen als eingebüsst. In der „Gavotte" erzielt im zweiten Theil die Holzbläserstelle einen allerliebsten Gegensatz; auch die „Rhapsodie", deren Tanzrhythmen dem Componisten bisweilen in die Beinchen zu fahren schienen, wirkt sehr gut.

Das Vorspiel zu seiner Oper „Hagar" verträgt natürlich noch nicht einen strengeren Massstab. Es ist in der Hauptsache weiter nichts als eine mit unbegreiflichem Raffinement ausgestattete Kette von italienisch-pathetischen Redensarten, die sehr breit sich ausspinnen und zum Schluss hymnenartig ausklingen. Für die dabei eingehaltene, oft recht brutale Instrumentation — man denke nur an die entsetzlich banalen Füllstellen der Trompeten! — ist selbstverständlich allein der betreffende Lehrer verantwortlich zu machen; eine vernünftige Unterweisung hätte Raoul gewiss zum gründlichen Studium unserer grossen Meister und ihrer mustergiltigen Partituren veranlasst. So verfehlt das Ganze ist, so steckt in ihm doch bedeutendes Talent; er wartet nur darauf, auf rechte Bahnen

geführt zu werden. Und wie sicher und gewandt dirigirte Raoul! Er schlug nicht bloss mechanisch den Tact, er wusste wirklich, worauf es ankam! Eine ganz erstaunliche Dirigentenleistung.

Von seinen sonstigen Claviervorträgen konnten wir leider nur einen kleinen Theil noch vernehmen. Beethoven und Chopin hatte er sich auserwählt; wenn auch zwischen seinem jetzigen und vorletzten Auftreten (zu Gunsten des Vereins „Leipziger Presse!") ein zu geringer Zeitraum liegt, als dass während desselben ein tiefeinschneidender Entwickelungsprocess sich hätte vollziehen und bemerkbar werden können, so bereitete schon sein Wiedererscheinen grosse Freude. Unvergleichlich schön spielte er den Chopin'schen Walzer und dass auf stürmisches Drängen gewährte H-moll-Scherzo; er entwickelte dabei Anschlagsfeinheiten überraschendster Art, der Blüthnerflügel frohlockte in blendender Tonpracht. Man hätte dem Concertgeber gern noch Stunden lang zugehört. Raoul ist und bleibt eine der erfreulichsten Wundererscheinungen der Gegenwart!"

Ueber sein zweites Concert erfahren wir aus derselben Quelle (29. Oct.):

„Der kleine Raoul Koczalski liess auch in seinem zweiten Concert im Theatersaal des Krystall-Palastes seine wiederum sehr zahlreiche Hörerschaft keinen Augenblick aus den Entzückungen herauskommen. Mochte er nun Hummel's Larghetto oder die „Gondolière" von Moszkowski, eine Anzahl Chopin'scher Stücke vortragen, Alles prangte im Schmucke der Phänomenalität und Jeder pries sich glücklich, von Neuem Zeuge geworden zu sein von pianistischen Offenbarungen, wie sie nur durch diesen Wunderknaben geboten werden können. Der Enthusiasmus schlug in mächtigen Wogen empor auch nach seinen bereits bekannten, wiederum in prächtiger Schlagfertigkeit von ihm dirigirten eigenen Compositionen, die er theilweise auf stürmisches Verlangen wiederholen musste. Möge sein guter Genius ihn auch weiterhin treu begleiten und gelegentlich zu zu uns zurückführen!"

1894.

Für Berlin war Raoul bis zum October 1894 als Dirigent und Orchestercomponist eine neue Erscheinung. Das „Berliner Tageblatt" würdigt ihn vorurtheilsfrei am 24. October:

„Als noch jüngerer, als kindlicher Componist stellte sich am Donnerstag in der Singakademie Raoul Koczalski vor. Er paradirte mit einer sinfonischen Legende, die er selbst dirigirte. Der Stoff ist der polnischen Geschichte entnommen, es handelt sich um die Ermordung des Bischofs Stanislaus des Heiligen durch den König Boleslaus den

Kühnen. Koczalski hat diesen Stoff musikalisch gerade so illustrirt, wie man es von einem aussergewöhnlich begabten Knaben etwa erwarten darf. Tiefe darf man in der Compositon nicht suchen, aber die Musik passt zu den Vorgängen, die sie schildern soll. Sie ist melodiös und klingt gut; sie könnte, obwohl sie naturgemäss an der Oberfläche haftet, in einem Theile, dem Kriegsmarsche, für einige Zeit populär werden. Die Beurtheilung, die das Werk nach seiner hiesigen Aufführung fand, war widersprechend und theilweise ungerecht. Mir ist unverständlich, wie man folgern kann: Der Gedankeninhalt der Legende ist gering, folglich hat der Knabe kein Talent zur Composition, die Instrumentation ist gut, folglich kann sie nicht von dem Knaben sein. Höchst wahrscheinlich hat der Lehrer Koczalski's bei der Orchestration einige Lichter aufgesetzt, im Grossen und Ganzen ist sie dem Kleinen wohl zuzutrauen; sie ist geschickt, aber keineswegs durch neue Klangeffecte hervorragend. Viele erwachsene Stümper werden freilich auch Derartiges nicht zu Stande bringen, weil sie nicht den angeborenen Musiksinn und nicht die Intuition des Genies besitzen.

Possirlich nahm sich der Knabe am Dirigentenpult aus, aber auch hier musste man seine Begabung anstaunen. Denn er schlug durchaus nicht etwa nur den Tact, sondern er dirigirte wirklich. Wie er es von den Grossen gesehen, markirte er die Einsätze mit dem Dirigentenstabe und beschwichtigte die zu sehr in's Zeug gehenden Musiker durch Zeichen mit der linken Hand. Allein er hat den Grossen nicht nur die Aeusserlichkeiten abgeguckt, sondern er beherrschte thatsächlich die Partitur und leitete in Wahrheit die ihm willig folgende Capelle.

Einer solchen Erscheinung gegenüber wird man mit allgemeinen Redensarten über die Verderblichkeit des Wunderkinderthums nicht fertig. Die Bedenken, die man gegen das fortgesetzte öffentliche Wirken des Knaben hat, mögen weiter bestehen, aber es lässt sich nicht leugnen, dass sie bisher ohne Bestätigung geblieben sind. Denn der kleine Kerl hat sich durchaus in aufsteigender Bahn entwickelt. Beethoven's Geist, wie er sich in der grossen C-dur-Sonate ausspricht, hat er freilich in seiner ganzen Grösse noch nicht erfasst, aber dass er sie wenigstens ahnt, zeigte der Vortrag des kurzen, langsamen Mittelsatzes. Da indessen seine kleinen Hände dies Werk auch technisch nicht bewältigen konnten, so dass er die Octavenstellen im ersten Satze, und die über dem Triller liegende Cantilene des von vornherein zu schnell genommenen dritten Satzes stets verlangsamen musste, sollte er davon einstweilen noch abstehen. Ueberhaupt sollte er in der Wahl der Vortragsstücke vorsichtiger sein und alles ausschliessen, was an die Spannung der Hände grosse Anforderungen stellt. Auch Chopin's B-moll-Scherzo z. B. liegt ausserhalb der von ihm beherrschten Sphäre, während er dessen Fis-dur-Nocturne so vollendet und poetisch spielte, dass an den Wunderknaben nichts mehr erinnerte. Er ist heute so weit, dass man mit ihm rechtet, über das, was seiner derzeitigen Eigenart entspricht, und dass man unterscheidet, was er gut und was er schlecht macht.“

Die „Neue Zürcher-Zeitung“ hatte unterm 26. April antheilvoll berichtet:

„Das Abschieds-Concert des jungen Koczalski füllte den grossen Tonhallensaal mit einem guten Publikum. Der junge Künstler — ein solcher ist er trotz kurzer Hose und Kinderkragen — nahm noch einmal die Herzen der Zuhörer im Sturme. Das C. M. v. Weber’sche Clavierconcert mit Orchester schien an die physischen Kräfte des Wunderknaben etwas zu hohe Anforderungen zu stellen; darunter litt denn auch die Sauberkeit der Ausführung, während dagegen echtes Verständniss für die musikalischen Intentionen der Composition deutlich ersichtlich war. Ganz in „seinem Fach“ scheint der Clavierspieler zu sein, wenn er Chopin zu interpretiren hat. Da ging auch nicht eine der Pointen und Fiorituren um ein Gran ihres Werthes verlustig; duftig, discret und mit sieghaftem leichtem Schwung kam alles zur Geltung, zum hellen Entzücken der Zuhörerschaft; nicht enden wollender Beifall nötigte dem Jungen noch zwei Beigaben ab, die er ebenso fein und schön vortrug, wie das Programmgemässe.

Das Vorspiel zu „Hagar“, seine eigene Composition, dirigirte der Knabe selbst, wie ein Alter, schneidig, ohne falsches pathetisches Armeverwerfen; der Anblick des kleinen Dirigenten vor den ernsthaften Männern des Orchesters, die ihm liebevoll folgten, hatte beinahe etwas rührend Komisches.

Die Composition hat Charakter und Schwung; nicht ganz frei scheint sie uns von verirrten Anklängen zu sein; immerhin weist sie nicht wenige grosse Ansätze auf, die eigenes Product des jungen Componisten sein müssen. Originell und nicht ohne Interesse ist die Instrumentirung. Das Orchester musste das ganze Stück wiederholen, eine Seltenheit im grossen Tonhallesaal.

Der junge Pole nimmt aus Zürich lebhafte und wohlverdiente Sympathie mit sich; möge es ihm vergönnt sein, sein ganz ausserordentliches Talent bei gesundem Körper und frohem Herzen ruhig und harmonisch zur Freude seiner Bewunderer auszubilden, sodass aus dem kleinen Wunderkind ein echter und rechter grosser Künstler werde.“

„Der Sammler“ in München analysirt eingehend den Erfolg Raouls unterm 19. Febr.:

„Freitag producirte sich im Odeon vor gut besetztem Saale mit ausserordentlichem Erfolg der „neunjährige Hofpianist“ Raoul Koczalski; es sei gleich gesagt, dass es sich hier um keinen Curiositätserfolg handelt, sondern um einen echten künstlerischen! Die ersten Takte, die der Kleine spielte, genügten, Misstrauen und Abneigung, die man ja nicht ohne Grund gegen das Wunderkinderthum im Allgemeinen hegt — und die in diesem besonderen Falle durch eine üppige Reklame und durch das in den Schaufenstern ausgestellte Bildniss mit der ordenbesäeten Brust gewiss nicht vermindert wurden — gänzlich zu besiegen. Raoul Koczalski ist ein wirkliches Wunderkind, bei dem das Wunder grösser ist, als das Kind;

er ist kein hochaufgeschossener Bursch mit kurzen Höschen und nachdatirtem Taufschein, sondern befindet sich augenscheinlich nicht weit von dem angegebenen Lebensalter; er ist auch keine kränkliche Treibhauspflanze, sondern „kerngesund, ein dicker Bub und kugelrund", wie 's in dem bekannten Kinderbuche heisst. Sein Clavierspiel aber ist das Erstaunlichste, was ich in meinem ganzen Leben gehört habe; es fesselt nicht nur das Interesse, sondern es gewährt thatsächlich schon künstlerischen Genuss! Die technische Ausbildung ist concertreif; Schwierigkeiten in dieser Richtung scheinen für den Knaben nicht zu existiren; Geläufigkeit vereinigt sich mit unfehlbarer Sicherheit und mit ungewöhnlicher Beherrschung der Anschlagsnüancen. Ist die physische Kraft naturgemäss an eine gewisse Grenze gebunden, so hat Raoul Koczalski doch jetzt schon mehr Ton als gar mancher fertige Pianist, der Pianistinnen gar nicht zu gedenken. Wenn er Alles aus dem Gedächtniss spielt, so hat man dabei nicht den Eindruck des mechanisch auswendig Gelernten, sondern des innerlich Erfassten. Nichts deutet in seinem Vortrag auf eingelernte Betonung, vielmehr ist ihm die Musik offenbar eine Sprache; seine natürliche Sprache. Und er spricht diese Sprache mit der grössten Gewandtheit und mit einem Verständniss, das den gewöhnlichen kindlichen Horizont weit überschreitet; man kann das Lebensalter des Spielers gänzlich ausser Acht lassen um doch von dem Spiel auf's Lebhafteste gefesselt und erwärmt zu sein. Auch dann noch, wenn es sich um das Spiel eines Erwachsenen handelte, müsste das Urtheil über das Concert günstig lauten; es war keines unter den bekannten Stücken des Programms, das ich nicht von erwachsenen, ja zum Theil ganz namhaften Pianisten schon hätte weit weniger interessant vortragen hören! War der Ausdruck des Spiels in jedem einzelnen Stück, für sich genommen, erfreulich und frappirend, so musste man sich noch mehr verwundern über die Mannigfaltigkeit der Vortragsweise, über den sicheren Instinkt, mit welchem der Knabe dem Charakter der Compositionen gerecht zu werden wusste. Besonders interessant und ausschlaggebend für das Urtheil in dieser Richtung war die erste Hälfte des Concertes, in der der junge Künstler vier Stücke verschiedenartigsten Styls, jedes in seiner Art ausgezeichnet vortrug. Gleich das erste Stück, Gavotte in G moll von Bach, gelangte zu kraftvoller, wohlgegliederter, entschieden stylgemässer Wiedergabe. Die D moll-Phantasie von Mozart (mit deren Vortrag es dem Berichterstatter nicht so leicht Einer recht macht) spielte er mit ebenso viel Grazie wie gesundem Gefühl; ein Larghetto von Hummel mit eleganter Schönheit, die G moll-Ballade von Chopin mit erstaunlicher Verve und echtem Pathos. Nicht minder gut war der Chopin'sche As dur-Walzer, eine Mazurka von Godard, die Bearbeitung des Liedes an den Abendstern aus Tannhäuser von Liszt und dessen ungarische Rhapsodie Nr. 13. Die dazwischen vorgetragenen eigenen Compositionen (eine Gavotte und ein Präludium), bei denen ja allerdings nicht zu unterscheiden ist, inwieweit die ordnende Hand des Lehrers eingreift, sind so hübsch gemacht, wie man es nur irgend erwarten kann. Alles in Allem genommen, ist dieser kleine Pole jedenfalls ein Phänomen seltenster Art — vielleicht ein Genie à la Mozart, dem nur eine gedeihliche Weiterentwicklung zu wünschen wäre."

Von Bedeutung ist das Urtheil der „Münchener Neuesten Nachrichten“ (17. Febr., Morgenausgabe):

„Ein Wunder! Ein Wunder! möchte man ausrufen, wenn man diesen kleinen, frischen, kräftigen Jungen Namens Raoul Koczalski am Claviere gesehen, und gehört hat, wie er mit einer ruhigen Beherrschung, mit einem congenialen Verständnisse, um das ihn reife Künstler beneiden könnten, Meisterwerke der Tonkunst darzustellen versteht. Weit mehr, als die schon jetzt hochentwickelte Technik imponirt es, dass sie dieser Knabe nur als Mittel zum Zweck verwendet. Jeder Moment seines Spieles sagt uns, wie es ihm einzig darum zu thun ist, Musik zu machen, sein Inneres im melodischen Strome und scharf abgegrenzten Gestalten zum Ausdrucke zu bringen. Koczalski ist die Kunst, musikalisch zu sprechen, eben angeboren, aber sichtlich hat eine richtige Leitung viel dazu beigetragen, dass sie sich in so günstiger Weise entfalten konnte. Dabei hat der junge Künstler (man darf ihm wirklich diesen Ehrennamen geben) ein vollendetes Stylgefühl, die rhythmische Entschiedenheit, mit der er die Gavotte (G-moll) von Bach, die seelenvolle Innigkeit und Anmuth, mit der er die D-moll-Phantasie von Mozart vortrug, waren in jeder Hinsicht musterhaft. Wahrhaft bewundernswerth war aber die Wiedergabe der Ballade in G-moll von Chopin. Von der ersten bis zur letzten Note war dieses von leidenschaftlichen Stimmungen erfüllte Werk ausgezeichnet erfasst und mit einer Staunen erregenden Plastik in der Charakterisirung der einzelnen Melodien wiedergegeben. Dabei hat die Vortragsweise Koczalski's bei aller Empfindungswärme und damit sich verbindender vorzüglicher Phrasirungskunst gar nichts nervös Ueberreiztes an sich, sie bezaubert vielmehr vor Allem durch den Hauch einer kräftigen, wie thaufrischen Natürlichkeit. Es spricht das Gemüth eines Kindes zu uns, aber eines Kindes, in dem schon die Vorahnung der Stürme des Lebens zum Durchbruch gekommen ist. Diese kraftvolle Natürlichkeit, mit der sich ein ruhiges Selbstgefühl verbindet, lässt auch hoffen, dass dieser prächtige Junge sich später zu einem grossen Künstler entwickeln werde. In zwei vortrefflich gearbeiteten Stücken: Gavotte und Preludio gab er auch Proben eines gesunden, gute Vorbilder frei reproducirenden Compositionstalents. Merkwürdig ist es, wie die Art seines Vortrags den jeweiligen Styl der Werke zu treffen weiss; er spielt Hummel anders als Chopin und Liszt (Ungarische Rhapsodie Nr. 13), Mozart anders als Bach. Es scheint, dass hier eine Begabung sich entfaltet, bei der der Schwerpunkt mehr auf der Objektivität der Gestaltung als der Subjektivität des Empfindens liegt.“

Die „Wormser Zeitung“ (28. Sept.) zog mancherlei anziehende Vergleiche und geschichtliche Parallelen:

„Der Name des jugendlichen Concertgebers, welcher gestern zum ersten Male sich dem hiesigen Publikum zeigte und dessen Bewunderung hervorrief, war längst allen Denjenigen wenigstens dem Namen nach bekannt, welche den grossen Ereignissen auf musikalischem Gebiete folgen.

Rechnet man Raoul Koczalski doch zu den Wunderkindern, wie sie nur in langen Zwischenräumen die Natur hervorbringt und die man mit ebensoviel Neugierde wie Staunen zu betrachten pflegt. Wohl darf man aber einen Unterschied machen unter ihnen, zwischen angeborener Begabung und angelernter Kunstfertigkeit. Raoul Koczalski ist, wie sich Jeder gestern überzeugen konnte, entschieden der ersten Kategorie beizuzählen und wird wohl zu Grösserem noch berufen sein. So ausserordentlich nun auch das Auftreten des zehnjährigen Hofpianisten ist, wiederholt sich die Erscheinung der Frühreife musikalisch Veranlagter doch häufiger, als man annehmen sollte. Nicht ohne Interesse mag es deshalb sein, in dieser Beziehung einen Umblick in der musikalischen Welt zu halten. Da finden wir vor Allen Mozart, dessen Begabung mit 3 Jahren bereits zu Tage trat, Beethoven, der mit 11 Jahren als Clavierspieler hervorragte, Haydn, dessen musikalisches Gehör im fünften Jahre schon ein überraschendes gewesen, wie Paganini's frühzeitige musikalische Entwicklung. Anton Rubinstein machte, als er sich, kaum 8 Jahre alt, zum ersten Male in einem Concert zu Moskau hören liess, ungeheures Aufsehen; Cherubini wurde mit seinem 6. Jahre in die Geheimnisse der Tonkunst eingeweiht und machte sich spielend vertraut mit den Instrumenten. Rossini war als 10jähriger Knabe der gesuchteste Solosänger zu Pesaro. Ungemein bald begann sich der Knabe Boieldieu musikalisch zu regen. Franz Schubert errang mit 11 Jahren als tüchtiger Sopransänger und Violinspieler die ersten Lorbeeren; Felix Mendelssohn debütirte als neunjähriger Knabe zum ersten Mal im Concert; mit 11 Jahren hatte er schon mehrere Symphonieen und Operetten geschrieben. Robert Schumann zeigte die ersten Spuren seiner Begabung im 7. Jahr; im 13. Lebensjahre componirte er den 150sten Psalm. Franz Liszt concertirte mit 11 Jahren zum ersten Mal in Wien, Ignaz Moscheles bewies als 6jähriger Knabe schon sein musikalisches Talent. Ferdinand David erregte als 10jähriger Knabe durch sein Geigenspiel die Bewunderung der Concertbesucher. Adolf Henselt beherrschte als Sechsjähriger das Pianoforte ohne vorherigen Unterricht; Brahms trat erst mit 14 Jahren an die Oeffentlichkeit. Auch Carl Tausig, obwohl phänomenal begabt, liess sich mit Ausnahme eines Concertes als Neunjähriger, erst vom 14 Jahre an aller Orten feiern. Der musikalischen Neigung des Knaben Spontini kam man verhältnissmässig spät zu Hülfe; bei Hektor Berlioz wurde der Sinn für Musik durch seine erste jugendliche Liebe im 12. Jahre geweckt. Carl Maria v. Weber componirte mit 12 Jahren; bekannt ist ferner die zeitige Entfaltung von Chopin's ausserordentlichem musikalischen Können. Erst in reiferen Jahren war es Richard Wagner beschieden, seine dichterisch-musikalische Schaffenskraft darzuthun. Genauere Daten über die musikalische Jugend Bach's, Händel's, Gluck's u. A. vermögen wir im Augenblicke nicht beizubringen. Jedenfalls wird hierdurch bewiesen, dass Musikgenies sich ziemlich bald bemerkbar zu machen pflegen und dass die sogenannten „Wunderkinder" keineswegs immer ihre Laufbahn so bald abbrechen, wie Viele es ihnen gern voraussagen. Beiläufig bemerkt, ist unsere Zeit gerade ziemlich reich an derartigen Erscheinungen; wir erinnern an Maurice Deugremont, Sarasate, die Gebrüder Krasselt, Mary Krebs, Arthur Argiewicz, (den eben gleich Koczalski auf Tournéen begriffenen 9jährigen Geigenvirtuosen) etc.

Doch zum Concert selbst. — Dasselbe war, wie wir es nicht anders erwartet hatten, bis auf die letzten Plätze des Casinosaals und seiner Galerie gefüllt, und Niemand wird über eine Enttäuschung zu klagen gehabt haben. Auf dem Programm figurirte Bach, Mozart, Gluck-Saint-Saëns, Chopin, Schumann, Koczalski selbst und sein Lehrer Marek. Mit eminenter Technik, wunderbarer Auffassungskraft und Sinnigkeit bewältigte der durchaus als Knabe noch erscheinende Künstler all' die schwierigen Aufgaben, die er sich damit gestellt und wusste er dem gesangreichen Blüthner'schen Concertflügel Harmonieen in allen Tonlagen, allen Rhythmen, allen Tempi's und Compositionsverschiedenheiten zu entlocken, wie wir sie vor ihm an dieser Stelle kaum je vernommen. Jede Nummer war eine tadellose, jede technische Schwierigkeit schien unter den Fingern Raouls vollständig gehoben und jeden Gedanken des Componisten schien der kleine Mann nachzufühlen. Aber nicht nur dem Virtuosen haben wir in Raoul Koczalski unser höchstes Lob zu zollen, sondern auch dem Componisten. Zu bedauern bleibt für uns nur, dass wir den jugendlichen Concertgeber nicht auch, wie die Neustädter z. B., als Orchesterdirigenten seiner „Symphonischen Legende“ bewundern dürfen. Es ist dies das bis jetzt grösste Werk von ihm, innerhalb 8 Monaten während seiner Reisen entstanden. Gegenwärtig hat der unermüdlich kleine und doch schon so „grosse“ Künstler ein grosses Concert für Clavier und Orchester unter der Feder. Nebenher besorgt er die Correctur der eben veröffentlichten Partitur seiner „Symphonischen Legende“, „eine serr grosse, schreckliche Arbeit“, wie er uns selbst bemerkte. Dass Raoul's Kunst keine brodlose ist, mag man daraus entnehmen, dass er sich bis jetzt schon über eine Million erspielt hat. Ueben ist für ihn ziemlich Nebensache; es geschieht nur hie und da Nachmittags, wo er gerade einem Instrumente auf der Reise begegnet. Ein eigentliches Heim besitzt er ja überhaupt vorläufig nicht. „Wirr sind zu Hause ibberall, in ganz Europa“, wie er selbst in echt polnischem Accent sich ausdrückt; und an diesem Wanderleben nimmt nicht nur der Vater als Impresario, sondern auch die Mutter, die Grossmutter und ein um ein paar Jahre jüngeres Schwesterchen, welches eine Geigenkünstlerin zu werden verspricht, theil. Worms hat dem kleinen Musikkometen, der an unserem Kunsthimmel erschienen ist, übrigens vorzüglich gefallen. „Oh, habben wir alles gesehen, Lutherdenkmal, Dom, ist Alles serr schön!“ — Die Leistungen Raoul Koczalski's wurden von dem Publikum in vollster Weise gewürdigt und jede Vortragsnummer mit rauschendem Beifall entgegengenommen. Trotz vielfachen Hervorrufs erfuhr das Programm aber keinerlei Erweiterung; — jedenfalls dürfen wir uns glücklich schätzen, die musikalischen Annalen unserer Stadt um diese werthvolle und schöne Erinnerung bereichert zu sehen.“

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ zergliedern am 14. Oct. Raoul's „Symphonische Legende“:

„Mit funkelneuem Programm, an dessen Spitze Beethoven's Op. 53 stand, die sog. Waldsteinsonate, mit mehreren, früher noch nicht von ihm öffentlich gespielten Chopin'schen Compositionen, zum Schluss mit einer



Raoul Koczalski als 8-jähriger

[illegible] Neustadt [illegible] bewundern [illegible] er die Correct[illegible] [illegible], dass er [illegible] für ihn [illegible] wo er [illegible] Heim [illegible] überall, in gan[illegible] [illegible] werden [illegible] Kunst[illegible] haben wir [illegible] Weise [illegible] Erinnerung [illegible] Annal[illegible] Erinnerung bereichert [illegible]

Die [illegible] Neuesten Nachr[illegible] am 14. Oc[illegible] „Symphonische Le[illegible]

[illegible] Programm, an dessen Sp[illegible] [illegible]sonate, mit mehreren, früh[illegible] [illegible] Chopin'schen Compositionen, zur [illegible]



Raoul Koczalski als 8-jähriger

jüngst entstandenen „Symphonischen Legende“ eigener Composition über Boleslaus der Kühne (1079), mit so reichen, ausserordentlichen Darbietungen trat vorgestern der noch nicht ganz zehnjährige Wunderknabe Raoul Koczalski wieder einmal hier auf. Die dichtgefüllten Räume des Theatersaales im Krystallpalast sprachen beredtsam genug für das nachhaltige, ausserordentliche Interesse, das man in weitesten Kunstkreisen ihm entgegenbringt. Seine Leistungen sind in der That das Bewunderungswürdigste, was uns von Wunderkindern bekannt geworden. Und sie würden es auch dann sein, wenn Raoul fünf, sechs Jahre älter wäre, als er thatsächlich ist. Seit seinem vorletzten Auftreten hier hat er sich auch körperlich auf's Beste entwickelt; in kraftstrotzender Gesundheit sitzt er am Flügel, hell strahlen seine Augen und nirgends stösst man auf selbst nur leise Anzeichen von irgendwelcher Ueberanstrengung: er fühlt sich offenbar glücklich in seiner Kunst und den Winken seines guten Dämons folgt er mit Freuden. Dass er ein echter Künstler von der Muse Gnaden, dass er ein Wunder im höchsten Sinne des Wortes ist, verkündete jeder seiner Vorträge; und wenn er nichts weiter gespielt hätte, als den Mittelsatz der Beethoven'schen Sonate, müsste man ihn schon den Auserwählten beizählen! Welche bedeutsame Auffassung, welch' ein Feingefühl, welch' ein Drang und poetische Gehobenheit! Wir bekennen offen, diesen Satz, der von Manchen irrthümlich genug als Nebensache behandelt wird, noch nie so seelenvoll vernommen zu haben. Das war zweifellos die Krone des ganzen Abends. Das Finale nahm er sogleich im Anfang wohl etwas zu belebt; es konnte auf diesem Wege die rechte Prestissimosteigerung nur andeutungsweise erzielt werden, und doch wie gewichtig der Gesammteindruck in der Sonate wie in Chopin's Fis-dur-Nocturno, B-moll-Scherzo, C-moll-Etude, Berceuse! Ueber Einzelheiten der Wiedergabe lassen sich ja wohl Meinungsverschiedenheiten denken; darin aber stimmen wohl Alle überein, dass nur ausgesprochenste Genialität so zu spielen vermag, wie die hocherstaunte Hörerschaft es bei Raoul gewöhnt ist. Er wurde denn auch mit Beifall überschüttet und musste eine Zugabe folgen lassen auf dem klangprächtigen „Blüthner“.

Als Pole hat Raoul schon so Manches von den Schicksalen seines unglücklichen Vaterlandes vernommen; die Gestalt Boleslaus des Kühnen scheint ihm besonders denkwürdig: hat doch auch der Nationaldichter L. N. Niemcewicz von diesem König gesungen: „Liest nur den Namen Boleslaus der Pole und denkt an dessen unsterbliche Thaten, so beklagt er das Schicksal, der Schuld nicht gedenkend“: freilich lastet auf dem Helden eine schwere Blutschuld, die Ermordung des Bischofs von Krakau im dortigen Dome; doch das stört unseren Wunderknaben nicht in seinem Enthusiasmus für den Nationalhelden des grauen Alterthums.

Die „Symphonische Legende“ zerfällt in drei Theile; ein Allegro moderato (F-dur $^3/_4$) schildert das Wohlbefinden des Landes unter der Herrschaft des Königs; das Themenmaterial, durchaus klar und übersichtlich gruppirt, ist ansprechend, idyllischen Charakters; nur jener mehr empfindsame Nachsatz, der sich seltsamerweise etwas mit einem bekannten Studentenlied berührt, verträgt noch einige Modificationen.

Ein Kriegsmarsch versetzt uns im zweiten Theil nach Kiew, das für den König und sein Heer, indem sie im Taumel der Siegesgelage

erschlaffen, ein anderes Kapua werden sollte. Er ist sehr volksthümlich gehalten und es sollte mich wundern, wenn er nicht zu Wachtparaden und ähnlichen Anlässen von unsern Militärcapellmeistern weiterhin verwendet würde.

Im dritten Theil vollzieht sich während des Gottesdienstes die frevelhafte That; der König bereut sie und das Volk bittet zu Gott, dem Königlichen Mörder das Verbrechen zu verzeichen. In diesem Satz berührt das gelegentliche Hervortreten des Streichorchesters, das vorher den Bläsern das grosse Wort hatte überlassen müssen, doppelt wohl; auch die hübsche Violoncellocantilene sei besonders hervorgehoben. Alles in Allem steht diese „Legende“ weit über dem Vorspiel zu „Hagar“: wer mit zehn Jahren schon so componirt, der lässt Aussergewöhnliches erhoffen. Das Studium classischer Meisterwerke wird ihn auf die rechte Bahn weisen und ihn befruchten mit kunstwürdigen Ideen. Er leitete sein Werk mit Umsicht und überraschender Sicherheit. Die Capelle der 134er folgte ihm freudig, das Publikum zollte jedem Satz Aufmerksamkeit und stürmischen Beifall.“

Bezeichnend ist die Besprechung im „Frankenthaler Tageblatt“ (28. Sept.):

„Ein Wunder! Ein Wunder!“ so beginnt der Bericht der „Münchener Neuesten Nachr.“ vom 17. Februar 1894 über ein von dem zehnjährigen Hofpianisten Raoul Koczalski in Bayerns Metropole gegebenes Concert. Gestern Abend war uns Gelegenheit gegeben, dieses Wunder anzustaunen. Ist es möglich, mussten wir uns fragen, dass ein Kind Mozart, Schubert, Hummel, Chopin, Schumann auffassen und künstlerisch vollendet wiedergeben kann? Wenn nun in dem gestrigen Concerte unsere auf vorausgegangenen Recensionen beruhenden Erwartungen voll und ganz erfüllt wurden, so müssen wir gestehen: Raoul Koczalski ist ein gottbegnadetes Kind, in der Hülle des zehnjährigen Knaben waltet ein Genius, vor dem wir in Andacht niedersinken. Wie mancher Musiker, der sich bisher für etwas Ausserordentliches gehalten hat, wird von dem Genius unseres Raoul Koczalski die Worte Göthes vernehmen müssen:

„Wo bist Du, Faust, des Stimme mir erklang,
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist Du es, der von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam, weggekrümmter Wurm!“

Wir begegnen bei dem jungen Künstler, diesen Namen verdient er mit vollem Recht, einer Technik, die sich bei fortgeschrittener körperlicher Entwickelung messen darf mit jener unserer bedeutendsten Claviervirtuosen; wir begegnen weiter einer Auffassungsgabe, die Koczalski zum Musiker von Gottes Gnaden stempelt. Man könnte glauben, die Seele des jungen Polen hätte schon einmal vor allen Lebensräthseln gestanden und deren Lösung versucht, hätte Kenntniss von all den Leidenschaften, die unser Inneres bestürmen. Gibt es eine Seelenwanderung oder ist es eine Vorahnung all dessen, was im Laufe der Jahre des Menschen Gemüth durchzieht? Wie seelenvoll, tief empfunden brachte

der Concertgeber die G-moll-Ballade v. Chopin zu Gehör; anders kann der Componist nicht gedacht haben bei der Schöpfung dieses Musikstückes; jedenfalls umschweben bei der Wiedergabe durch Koczalski dieselben Himmelsboten den Flügel, wie bei der Composition durch Chopin. Einen Interpreten wie Koczalski verlangt Mozart; wie einfach und natürlich, so echt „mozartisch" gleitet die D-moll-Fantasie von den Fingern des Zehnjährigen. Herz und Verstand halten sich vollständig das Gleichgewicht in allen weiter noch vorgeführten Nummern: das feine Verständniss für das Charakteristische der grossen Meister, die Individualisirung derselben ist etwas so Eigenartiges an Koczalski's musikalischer Bethätigung, dass er deswegen mit vollem Recht alle jene Ehrenbezeugungen von Seiten des Publikums verdient, dass es sich aber auch verlohnt, den jungen Künstler auf der Höhe seiner Ideale zu halten."

Das „Frankfurter Journal" berichtet:

„Das zweite Concert von Raoul Koczalski bedeutete die Fortsetzung des grossen, triumphartigen Erfolges, den der neunjährige Wunderknabe neulich in seinem ersten hiesigen Concert gefunden hat. Ja, ein Wunderknabe ist dieser kleine, herzige, pausbäckige Pole; denn es ist in der That durchaus wunderbar, was er künstlerisch vollbringt — schon in technischer Hinsicht, ganz besonders aber in seelisch-geistiger. Geradezu verblüffend ist es, wie der Knirps seinen Chopin versteht, wie er einem Godard, dessen reizende Mazurka in B-dur er am Schlusse des Concertes „zugab", gerecht wird, wie seelenvoll er das einst vielgesungene und vielgespielte, jetzt fast etwas vergessene Ständchen „Leise flehen meine Lieder" von Schubert (in Liszt's Uebertragung) spielte. Dass er Chopin besonders gut interpretirt — die Mazurka in A-moll und der E-moll-Walzer waren köstliche Vortrags-Leistungen — dass seine Compositionen auch einen verwandten Zug mit den Chopin'schen zeigen, nun, das liegt im Blut, in der gemeinsamen nationalen Herkunft. Verhältnissmässig am wenigsten gut löste der Götterliebling gestern die Aufgabe, die er sich mit Beethoven's C-moll-Sonate (Op. 10 No. 1) gestellt hatte. Und das ist nur zu begreiflich! Vielen von den herrlichen, echt Beethoven'schen Gesangsstellen der Sonate gab er eine Gestalt, die tiefes inneres Mitempfinden verrieth (so dem Hauptthema des weihevollen Adagio-Satzes), aber über andere glitten seine Finger hin, als ob sie gar nichts zu sagen und zu bedeuten hätten. Die markantesten Beispiele hierfür waren die Gesangsthemen in dem ersten und letzten Satz. Die Sinnigkeit aber, womit dieser goldene Musensohn im Uebrigen vorträgt, das sichtbare Sichversenken in den Inhalt der Stücke, die ganze musikalische Art seines Spiels: diese Momente bekunden das Weihegeschenk des Himmels, das dem Kinde verliehen ist: das Talent, das Genie."

Interessant sind die Ausführungen der „Kölnischen Zeitung" (5. Jan.):

„Mozart war ein Elfjähriger, als er im Verein mit Johann Michael Haydn und Anton Cajus Adlgasser das in Salzburg 1767 ausgeführte geist-

liche Singspiel „Die Schuldigkeit des ersten und fürnehmsten Gebotes“ vollendete, das hoffentlich kurzweiliger ausgefallen ist als sein Titel. „Don Sancho“ ist der Titel einer Oper, welche Franz Liszt im Alter von 14 Jahren in Paris schrieb und welche daselbst 1825 mit Aufsehen erregendem Erfolge mehrmals gegeben wurde. Beide schlägt der achtjährige Hofpianist Raoul Koczalski um mehrere Jahre, und wenn es gebräuchlich wäre, die Einrichtungen des Sports auf die dramatische Composition zu übertragen, so müsste ihm die Medaille der Meisterschaft in der frühreifen Operncomposition für alle Zeiten verliehen werden. Nachdem nämlich der Wunderknabe in seinem vierten Concert am 28. December die in Köln noch nicht erlebte Thatsache fertiggebracht, den Saal zu füllen, während die grössten Gesangssterne mit hohlem Seckel von dannen ziehen mussten, nachdem er Martini, Schubert, Schumann, Chopin in der gekennzeichneten verblüffenden Weise, am reifsten das A-moll-Rondo von Mozart gespielt und dem stürmischen Verlangen der begeisterten Zuhörer durch eine Zugabe gewillfahrt hatte, spielte er den letzten und höchsten Trumpf seiner Künstlerschaft aus, indem er das für ihn express erhöhte Dirigentengerüst hinaufkletterte und das Vorspiel aus seiner Oper „Hagar“ dirigirte. Im Parlament herrscht die Gewohnheit, dem Redner keine andern Motive unterzuschieben, als die er selbst für wahr anerkennt; wenn wir in Befolgung dieser parlamentarischen Höflichkeit die Motive des Stückes als Koczalski's eigne Erzeugnisse ansehen und höchstens für die Verarbeitung und Instrumentirung eine geschickte Ueberwachung und Berathung voraussetzen, so gestehen wir, nichts darin gefunden zu haben, was nicht ein begabter Achtzehnjähriger hätte schreiben können. Das Ganze blieb im Moderato-Zeitmass und hielt die zu Anfang angeschlagene Klagestimmung mit Glück fest, bis am Schlusse die Rettung der beiden Verschmachtenden in weberisch klingenden Weisen geschildert wird. Mehr als das Tonstück interessirte die meisten Zuhörer natürlich der Anblick des dirigirenden Knaben, der ihnen denn auch durch die Wiederholung des Vorspiels gern eine Verlängerung ihres Vergnügens gewährte. Noch ein fünftes und letztes Concert wird am 7. Januar Nachmittags im grossen Gürzenichsaale stattfinden.“

In Baden-Baden liess das „Badeblatt“ am 28. Sept. ihm helle Hymnen erschallen:

„Das Concert des städtischen Curorchesters, welches das Cur-Comité unter Mitwirkung von Raoul Koczalski im grossen Saale des Conversationshauses veranstaltete, war voll besetzt. Ausser der grossen Zahl der Sensationsbedürftigen hatten sich auch die Kunstverständigen eingefunden und thaten ganz recht daran. Denn es ist auch für Musiker eine Freude, den Knaben zu hören, namentlich dann, wenn er ganz in seinem Elemente ist. Und das ist er bei Chopin. Das ist der Maassstab für seine geistige Reife. Man kann Vieles durch Mühe und Fleiss erreichen; man kann von Bach bis Mendelssohn durch technisches Studium Bedeutendes leisten — bei Chopin aber nicht. Der will seelich durchdrungen, erlebt, nachgedichtet und visionär erschaut sein.

Und nun höre man, wie der Knabe das Fis-dur-Nocturne gespielt hat. Wunderbar, einzig in seiner Art, eine Tondichtung der subtilsten Art. Das war Chopin'scher Geist, das war seine Stimme. Dieses Nocturne war die Krone des ganzen Abends. Das Auditorium hat es auch sofort ganz richtig so erfasst. Der Beifall war stürmisch; man wollte es noch einmal hören, aber Raoul ging weiter und gab die Berceuse zu, die er so duftig wie einen Hauch, so süss wie einen Kindertraum spielte. Auch das berühmte Des-dur-Präludium spielte er prachtvoll. Hier interessirte uns ganz besonders seine Auffassung, denn er spielt das Präludium langsamer, träumerischer, wie wir es jemals gehört haben, und dass seine Auffassung die richtige ist, fühlten wir sofort. Der Knabe, den fast ein halbes Jahrhundert von Chopin trennt, hat die richtige Tradition von Mikuli, dem berühmten Lemberger Professor, überliefert erhalten, der Chopin's bester Schüler war und ihn ganz verstanden hat. — Die äusserst schwierige C-moll-Etude imponirt mehr als technische Leistung, aber sie ist auch eine ersten Ranges, ein Salto mortale für die linke Hand. Der As-dur-Walzer ist dagegen eine Kleinigkeit für ihn. Aber Raoul's Vortrag fesselte uns hier wieder durch neue Nuancen; auch das sehr mässige Tempo überraschte uns. Keine Spur von Ueberhastung, von Nervosität. Er spielt überhaupt mit souveräner Ruhe; er beherrscht seine Aufgaben vollkommen. Und das mit 10 Jahren! Es ist unbegreiflich.

Die „Krakowiak" (Concert-Rondo) mit Orchester zählt nicht zu Chopin's Hauptwerken, wird auch selten gespielt. (Wir haben sie zuletzt von der Essipoff gehört.) Aber sie ist ein wirksames Virtuosenstück, das von Raoul brillant gespielt wurde. Wir haben ihn hierbei zum ersten Male mit Orchester gehört. Raoul lässt sich nicht werfen; sein Anschlag hält dem Orchesterklang ebenbürtig Stand. Uebrigens hat Herr Kapellmeister Hein das Concertstück auch mit feinster Nuancirung und Discretion begleitet. Es war ein sehr hübscher Zug des wunderbaren Knaben, dass er bei wiederholtem Hervorruf Herrn Kapellmeister Hein an der Hand nahm und mit vorführte.

Mit Beethoven ist Raoul noch nicht so vollständig im Klaren, wie bei Chopin. Für den grossen Zug des Titanen ist er noch nicht ganz reif. Das ist eigentlich selbstverständlich. Dass ihm im letzten Satze ein Gedächtnissfehler mit unterlief, rechnen wir ihm nicht hoch an. Das ist selbst den Grössten passirt; wir haben dergleichen bei Rubinstein und Bülow erlebt. Aber im letzten Satz entsprach auch die rechte Hand nicht ganz den enormen Anforderungen an Kraft und Ausdauer. Hier machte sich die Jugend des Virtuosen noch fühlbar. Die Auffassung des Ganzen war aber eine vortreffliche. Raoul hat diese Sonate (Op. 53) noch bei Bülow, dem grössten Beethoven-Kenner, studirt.

Zum Schluss zeigte sich der Wunderknabe als Componist und Dirigent, mit Vorführung seiner „Symphonischen Legende", von König Boleslaus dem Kühnen und Bischof Stanislaus dem Heiligen. Die Legende ist ein breit angelegtes Werk in drei Theilen: „Wohlbefinden des Landes unter Boleslaus' Herrschaft", „Kriegsmarsch des Königs nach Kiew", „Mord des heiligen Stanislaus in der Kirche". — Der Werth dieses Stückes kann nur ein relativer sein. Es ist sehr merkwürdig, ja erstaunlich für einen Zehnjährigen; an und für sich ist die Legende aber in der Erfindung

nicht besonders hervorragend und für die darin niedergelegten Gedanken zu breit ausgeführt. Durch den Mangel an Modulation (der Componist kommt aus der Ober- und Unterdominante selten heraus) interessirt es auf die Dauer nicht hinlänglich. Die Themen sind aber klar, und gut verarbeitet; nirgends ist Unklarheit oder Unsicherheit in der formalen Behandlung; es zeigt sich hier viel Verstand, mehr als Phantasie. Die Instrumentation ist klar und überlegt. Der letzte Satz ist der beste; hier zeigt sich sogar dramatisches Leben.

Auch als Dirigent hat uns Raoul interessirt; er zeigte sich seiner Aufgabe vollkommen gewachsen. Er dirigirt so sicher, technisch so fest und zugleich so energisch, dass wir erstaunt waren. Raoul ist ein incarnirter Musiker. Der grosse, schöne Lorbeerkranz, den das Cur-Comité dem Knaben spendete, war ein wohlverdienter, und das Publikum stimmte in wärmster Weise dieser Auszeichnung bei. — Wie weit wird dieser Knabe noch kommen? — Es ist das eine interessante Zukunftsfrage."

Ebenso hell erklang das Lob in der „Schwäbischen Chronik" (26. Jan.):

„Was wir gestern Abend vom neunjährigen Koczalski zu hören bekamen, ist in diesem Alter und in dieser Ausführung wohl kaum früher dagewesen. Der kleine Pianist ist von kräftigem Körperbau, seine physische Kraft ist erstaunlich, das geistige Vermögen ist geradezu verblüffend. Seine Hände sind sehr günstig gebaut und spannen die Oktave in correcter Weise. Das sonst ruhige Gesicht belebt sich unter dem Einwirken des Toninhaltes, es spiegelt sich in demselben der jeweilige Seelen- und Empfindungsprocess wieder. Ganz merkwürdig ist sein Auge: es ist nicht „sprechend", vielmehr ist der Ausdruck à la Schumann nach innen gekehrt; in dem frühreifen Kopfe lebt eine kleine Welt von Gedanken, an denen uns der junge Raoul in einer durchaus schlichten und darum sympathischen Weise theilnehmen lässt. Sein Auftreten hat nichts Gemachtes oder auf den äusseren Effekt Berechnetes; es steht vielmehr in einem, für den Knaben sehr günstigen Gegensatze zu der übermächtigen Reklame, die beinahe tadelnswerth erscheint, weil sie eher abträglich denn Vertrauen erweckend wird. Der jugendliche Pianist verfügt über einen schönen, vollen und gesangreichen Clavierton, seine Technik ist wohl ausgebildet und auf jener Höhe, die vom höchsten menschlichen Standpunkte aus gefordert, gegenwärtig erwartet werden darf; sein Triller, die Ausführung der Ornamentik, die Glätte in den Passagen, die Reinheit in den Oktavengängen, dies tonsatte Scalenspiel sind einer ehrlichen Bewunderung werth. Es ist ja selbstverständlich, dass der leichtbeschwingte Geist bei einer so grossartigen Begabung alle Hindernisse rascher nimmt, als dies bei dem (und wäre er noch so gut prädisponirt) an die Materie gebundenen Körper möglich ist: auch bei Raoul ist die geistige Kraft, das erstaunliche Gestaltungs- und Aufbauungsvermögen der physischen Ausführung weit voraus. Man muss aber selbst als Lehrer, wie man zu sagen pflegt, „von der Pike auf" Schüler gebildet, sie mit dem Aufgebote bedeutender Willensenergie und eines eisernen Fleisses im Alter von 16—17 Jahren

(sehr günstige Haupt- und Nebenbedingungen vorausgesetzt) auf jene Stufe gebracht haben, die den Weg zur höheren Kunstvollendung erst erschliesst, um ermessen zu können, welch' eine Summe von technischer Leistung dieser wunderbar begabte Junge bereits bewältigt hat. Den geistigen Theil betrachten wir als ein reines Geschenk einer gütigen Gottheit, hier ist das Walten einer höheren Macht nicht zu leugnen! Es ist fabelhaft, wie Raoul eine jede Composition in ihrer Stylgattung und im Geiste des betreffenden Tondichters wiedergiebt; von Bach bis Chopin, Liszt und Godard ist der Weg gar weit und sind der Geistesstationen gar viel zu zählen, und doch beherrscht der Junge alles mit einer souveränen Sicherheit, mit einer musikalischen Gestaltungskraft, mit einem Gliederungsvermögen in der Phrasirung, in der Nuancirung und in der Farbengebung wie ein in seiner Kunst wohlerfahrener, in der Schule des Kunstlebens gereifter Meister. Seine Klangwirkungen sind überraschend, das Piano ist von einer anmutigen Weichheit, im forte überschreitet er nicht die Grenzlinie des Schönen. Seine Hauptstärke liegt im Chopinspiele. Freilich hatte er hier einen Meister zum Vorbilde, der als Chopin-Interpret neben Liszt, den Gräfinnen Czartoryska und Delphine Potocka als Vierter genannt werden darf: Karl Mikuli in Lemberg (Galizien). Chopin liegt der Empfindungssphäre des jungen Pianisten Raoul am nächsten. Die Wiedergabe der Ballade in G-moll (Op. 23) war in ihrem Aufbau geradezu grossartig, wenn man bedenkt, wie schwer dieses episodenreiche Werk zu spielen ist, von dem Liszt so schön gesagt hat: man müsse gelebt, geliebt und auch gelitten haben, um es gut zu spielen. Psychisch analysirt war diese Leistung keine intuitive, also auf Grund eigener Wahrnehmung gewonnene, vielmehr eine genial-instinktive. Denn erlebt hat der Knabe doch noch nichts, was in Geschichte umzusetzen wäre, und erlitten gleichfalls nichts von jener Art, die tiefere Spuren hätte hinterlassen können. Diese geniale Begabung gab sich auch kund beim Vortrag des As-dur-Walzers, der Nocturne in Es (Op. 9 Nr. 2) des Walzers in E-moll (Op. posth. Nr. 14) und der Mazurka in A-moll Op 68—2, sämmtlich von Chopin. Im Vortrag des letztgenannten Stückes war echtes Polenblut zu erkennen. In der Gavotte in G-moll von Bach, in der D-moll-Phantasie von Mozart und dem Larghetto aus der Phantasie in Es von J. N. Hummel zeigte Raoul eine überraschende Sicherheit in der Ausführung, eine richtige Auffassung, Beseelung des Tons in den Cantilenen und eine durchaus correcte Wiedergabe des ornamentalen Theils. Das Menuett von Schubert (aus dem Op. 78) war etwas zu sehr Chopin und zu wenig der echt deutsche Tondichter. In der Mazurka in B von Benj. Godard war eine pikante Grazie zu bemerken; die Liszt'sche Rhapsodie ist im 2. Theile besonders gut ausgefallen. Raoul spielte auch 2 Compositionen eigener Factur: eine talentvoll gearbeitete Gavotte und ein hübsch erfundenes und fein begleitetes Präludium in E dur. Der junge Pianist eroberte sich nach den ersten Nummern die Sympathien des Publikums im Fluge; er erhielt lauten Beifall und oftmaligen Hervorruf für seine ausserordentlichen Leistungen. Besonders möchten wir noch bemerken, dass seine linke Hand ganz vorzüglich ausgebildet ist; der Pedalgebrauch könnte manchem Spieler zum Muster dienen. Wie wir hören, soll der kleine Koczalski am 8. Febr. noch einmal in Stuttgart spielen. Allen, die nicht

Gelegenheit hatten, dieses aussergewöhnliche Talent in seinen Leistungen zu hören, möchten wir einen Besuch des bevorstehenden Concerts empfehlen. Sie werden Kundgebungen einer eminent musikalischen Begabung wahrzunehmen reichliche Gelegenheit finden."

In Hamburg feierte ihn das „Hamburger Fremdenblatt":

„Er hat's von Gott". Dieser Ausspruch trifft in voller Bedeutung das innere Wesen der eminenten Leistungsfähigkeit des Wunderknaben, der am Dienstag hier zum dritten Mal das Podium betrat, um der Musikwelt Hamburgs erneuert Beweise seiner tonkünstlerischen Begabung zu geben. Nicht nur der Clavier-Interpret classischer und gediegener Werke, auch der Orchester-Componist und -Dirigent waren es, die diesmal in harmonischer Vereinigung sowohl das grosse Publikum, als auch jeden ernsten Musiker in Erstaunen versetzten. Raoul's „Symphonische Legende", der Schwerpunkt des Concertes, stellt Raoul für die Zukunft ein Prognosticum, dass im strengsten Sinne des Wortes als das günstigste zu bezeichnen ist. Wer schon im zarten Knabenalter so wahr und tief die idealen Schönheiten der uns auf allen unsern Lebenswegen bis in's späte Alter so hoch beglückenden Kunst empfindet, und in eigenen Weisen davon Kunde zu geben vermag wie dieser Knabe, an dessen Wiege haben sicher die Englein gesessen und ihm das hohe Lied von der ewigen Melodie gesungen, das ihn auf seinem irdischen Dasein begleiten sollte und das er weiter tragen darf, um seine Mitmenschen zu erfreuen. Was ist es denn, das uns in dieser Musik so sympathisch berührt und dabei unwiderstehlich fesselt? Nicht die absolut neue Erfindung, nicht die künstlerisch markante Ausgestaltung der Motive, nicht das Fascinirende einer prickelnden Instrumentation. Nichts von alledem und doch mehr als Alles: es ist die Natur einer ungeschminkten, warm empfundenen und vor Allem dabei kindlichen Musik. Von verbürgter Seite wurde versichert, dass der Knabe wirklich Alles allein gemacht hat, um so erstaunlicher ist die Arbeit, denn es werden in der Composition wiederholt Dinge gewagt und auch vollführt, die selbst dem erfahrenen Musiker Respect einflössen. Wären die Themen nicht so einfach, die Wiederholungen derselben nicht so stetig — dann könnte man annehmen, dass hier die Hand eines kundigen Musikers wesentlich geholfen habe. Das Unentwickelte, das wiederholt zwischen den organisch zusammenhängenden Theilen auftritt, lässt das jugendliche Talent in seiner Urkraft erkennen, vom künstlerischen Gesichtspunkte aus verdienen die Instrumentation und die kleinen an richtiger Stelle angebrachten motivischen Ausarbeitungen das meiste Lob. Der Autodidakt Raoul Koczalski wird, wenn er erst älter geworden, sich gewiss selbst einen Meister wählen, der ihn die rechten Kunstwege weiter führt. Auch was den Fortgang der Beethoven- und Schumann-Interpretation betrifft, wird er gewiss später zur wahren Kunsterkenntniss gebracht werden. Für Chopin hat er in dem hochbetagten Mikuli aber einen Meister gefunden, der ihn in geistig anregender Weise die Bedeutung dieser phantastisch-träumerischen Natur



Raoul Koczalski als 10-jähriger.

[illegible]

[illegible] Hamburger [illegible]

[illegible] sprach [illegible]
[illegible] Wo[illegible]
[illegible] bei [illegible]
[illegible] Raoul [illegible]
[illegible] Wortes als [illegible]
[illegible] so wahr und [illegible]
[illegible] in [illegible] Weisen
[illegible] in dessen Auge habe
[illegible] Lied [illegible] ewigen
[illegible] Hiesem [illegible] sei [illegible]
[illegible] zu erfreuen. [illegible]
[illegible] berührt und [illegible]
[illegible] neue Empfindung, nicht [illegible]
[illegible] des Motivs, nicht das Fascinirende
[illegible] Nichts von alledem und doch mehr
[illegible] warm empfundenen [illegible]
[illegible] Hamburger heute wurde [illegible]
[illegible] alles gemacht hat, um so erstaun-
licher [illegible] werden in der Composition wiederho-
[illegible] selbst dem erfahrenen Musiker
Respect [illegible] nicht so einfach, die Wieder-
holungen [illegible] stetig [illegible] konnte man annehmen, dass
[illegible] Musikers wesentlich geholfen habe. D[illegible]
[illegible] zwischen der [illegible] zusammenhänge[illegible]
[illegible] das [illegible] Talent in seiner [illegible]
[illegible] Gesichtspunkte aus verdienen die Instrumen-
[illegible] angebrachten motivischen
[illegible] Lob. Der [illegible] Raoul Koczalski w[illegible]
[illegible] sich [illegible] Meister würden
[illegible] weiter [illegible] den Fortgang
[illegible] wird er gewiss [illegible]
[illegible] gemacht werden. Für Chopin hat er
[illegible] Meister gefunden, der ihn in ge[illegible]
[illegible] dieser phantastisch-träumerischen Na[illegible]



Raoul Koczalski als 10-jähriger.

auf's Beste nahe zu legen wusste. Besonders bewies dies Raoul's vorzüglicher Vortrag und virtuose Spielweise des schwierigen Chopin'schen As-dur-Walzers, Op. 42, dem die gedankenreiche F-moll-Phantasie folgte. Raoul spielte ausserdem noch die grosse C-dur-Sonate, Op. 53 von Beethoven, Schumann's „Schlummerlied" (aus „Albumblätter") und „Vogel als Prophet" (aus den „Waldscenen"). Die sensationellen Beifallsbezeugungen motivirten die freundlichst gewährte Zugabe, Des-dur-Walzer von Marek, Op. 4 (erschienen bei Schlesinger, Berlin).

Die Ausführung der „Legende" durch die Mohrbutter'sche Concertcapelle gelang unter der Direction des kleinen Componisten vortrefflich."

Die „Hamburger Nachrichten" (Abend-Ausgabe, 7. Dec.) führen begeistert aus:

„Der kleine Raoul Koczalski gab gestern sein viertes Concert. Der Riesensaal des Conventgartens war wieder bis auf den letzten Platz besetzt, ein Wunder, eben so gross wie das Spiel des Knaben selbst, ein Wunder, das zu bewirken kaum je dem Titanen Rubinstein gelungen war. Es bleibt bemerkenswerth für den geistigen Reichthum des genialen Knaben, dass er in jedem seiner Concerte bisher ein ganz neues Programm spielte; nicht ein einziges Mal, von den Zugaben abgesehen, wiederholte er sich. Das Repertoir des Knaben ist erstaunlich und verkündet beredter, als Worte es vermögen, ein bewunderungswürdiges, staunenswerthes Talent, das, erhaben über jeden mechanischen Drill, über alle Mühen des mühsamen Erlernens, das Kunstwerk blitzschnell in seiner Wesenheit erfasst und aus dem Empfinden und dem Geiste der eigenen Individualität heraus neu gestaltet. Raoul spielte diesmal Stücke von Padre Martini — Gavotte F-dur, — F. Schubert's Moment musical in F-moll, das wehmüthige „Herbstlied" von Tschaikowsky und das Larghetto aus der Es-dur-Phantasie Hummel's. Diesen Stücken, die er in einem Zuge spielte, liess er das F-moll-Concert von Chopin — mit Orchesterbegleitung — folgen. Es ist schwer zu entscheiden, welcher von seinen Leistungen die Palme zuzuerkennen wäre! Die kleinen Solosachen gab er mit zierlichster Feinheit des Anschlags und erwärmender Poesie des Ausdrucks. Er drückte sich musikalisch so zart und zugleich so intim aus, als spielte er ganz allein für sich, daheim in seinem Zimmer; die zwei Tausend Zuhörer schienen für ihn nicht vorhanden zu sein. Ohne jede Manier, ohne alle Coquetterie, ohne die Posen und den Affect des Virtuosen sass der Kleine an seinem Flügel. Raoul musicirte so ganz und gar für sich allein, dass es ihm höchst wahrscheinlich sehr gleichgiltig war, ob man im letzten Saalwinkel sein hingehauchtes piano zu hören bekam oder nicht. In dem Larghetto aus der Hummel'schen Phantasie perlten seine Läufe mit wunderschön ausgeglichener Technik dahin und das reiche Figurenwerk des Satzes behandelte er mit ebenso viel Anmuth und Delicatesse, wie er in die Cantilene ein seine Jahre weit überflügelndes Empfinden hineinströmte. Obwohl wir meinen, dass das E-dur-Concert Chopin's seiner Künstlernatur besser zusagen würde, als das Concert in F-moll, so müssen wir der Leistung Koczalski's dennoch nachrühmen, dass sich in ihr ein verblüffendes Verständniss für das Wesen des schwer-



müthigen Polen mit merkwürdiger Beherrschung des eigenthümlichen und klippenreichen Claviersatzes Chopin's einte. Der Knabe fand Anschlagsnuancen voll köstlicher Färbung und Duft. Dass er dem Pathos Chopin's Manches schuldig blieb, wer wollte ihm deswegen ernstlich einen Vorwurf machen? Dass der jüngste aller Hofpianisten wieder einen glänzenden Triumph errang, bedarf wohl kaum erst der Versicherung. Raoul dirigirte auch in diesem Concert wieder seine von uns kürzlich besprochene „Symphonische Legende vom König Boleslaus und dem heiligen Stanislaus"; die magna laus — um im Wortklang des Titels fortzufahren — die magna laus aller Zuhörer wurde ihm in reichster Fülle zugemessen."

In ähnlichem Tone berichtet die „Weser-Zeitung" (Bremen, 12. Dec.):

„Es war eine richtige Annahme, dass das Auftreten des kleinen Raoul Koczalski Anziehungskraft genug besitzen würde, um auch zum dritten Male den Unionssaal zu füllen, trotzdem die Mitwirkung des Orchesters eine theilweise Erhöhung der Eintrittspreise nöthig gemacht hatte. Allerdings lag darin ja auch eine Steigerung des Gebotenen, die sich auch sonst in der Wahl des Programms offenbarte. Die Bewunderung der grossartigen Leistungen des kleinen Wundermannes bedurfte freilich kaum noch einer Zunahme. Dass er sich diesmal an Beethoven's C-dur-Sonate Op. 53 wagte, ein Werk, mit dem ein d'Albert vor wenigen Jahren Triumphe feierte, konnte wohl die Besorgniss hervorrufen, ob damit seine Kräfte nicht doch überschätzt worden seien. Aber er führte die gewaltige Aufgabe mit einer so staunenswerthen Beherrschung der äusseren, wie inneren Schwierigkeiten durch, dass man zuweilen ganz vergessen konnte, welch ungewöhnlichem Spieler man lausche. Die Schumann'schen Charakterstücke wurden vorzüglich wiedergegeben, obgleich diese dem Ausdrucksvermögen des kleinen Künstler offenbar etwas ferner liegen. Am bedeutendsten zeigte er sich jedenfalls wieder im Vortrage der Chopin'schen Tonsprache. Hier brauchte man seinem jugendlichen Alter keinerlei Zugeständniss zu machen, um in hohem Grade entzückt zu werden. Wie er den As-dur-Walzer zu spielen versteht, hatte er schon im vorigen Concerte bewiesen. Auch gestern erzielte er mit dieser Wiederholung — beiläufig gesagt der einzigen an den drei Abenden — glänzenden Erfolg. Wahrhaftig bezaubernd aber war seine Wiedergabe der grossen G-moll-Fantasie. Diese feinsinnige, tief empfundene, schwungvolle, in jeder Bewegung des kleinen Körpers und jeder Regung des ausdrucksvollen Antlitzes sich wiederspiegelnde Durchführung hätte auch einem bedeutenden Virtuosen zur Ehre gereicht. Der Beifall erreichte denn auch einen Wärmegrad, der in unserm gemässigten Gefühlsklima nur höchst selten vorkommt.

Ein ganz neues Schauspiel war es, den ernsthaften kleinen Maëstro an der Spitze des Orchesters zu sehen. An sich war es schon ein Vergnügen, zu beobachten, wie er sich mit grossem Geschick bestrebt zeigte, seine Absichten durch energische Zeichengebung zur Geltung zu bringen und wie er bei voller Beherrschung des musikalischen Stoffes auch die höheren Obliegenheiten des Dirigenten mit Erfolg auszuüben verstand.

Und die Composition? Nun sie verräth wieder in jeder Hinsicht die ausserordentliche Begabung des jugendlichen Tondichters, während sie andrerseits in der kindlichen Behandlung des romantischen Stoffes die volle Selbstständigkeit der Arbeit deutlich erkennen lässt. Das Gepräge der Altklugheit macht sich nirgends bemerkbar, und vor Allem verfällt die Musik niemals in den schlimmsten Fehler, den, langweilig zu werden. Die Erfindung ist nicht bedeutend, aber reizvoll und natürlich, die formelle Gestaltung trefflich und selbst die Instrumentation recht geschickt und reich an hübschen Zügen. Die anmuthigen, aber durchaus harmlosen Festesfreuden lassen freilich den Bannstrahl des Kirchenfürsten schlecht begründet erscheinen. Eher könnte die wenig weihevolle Ausstattung seines eigenen Gottesdienstes seinen Zorn erregen. Trefflich gelungen ist dagegen der pastorale Charakter des ersten Satzes, der Marsch im zweiten, kurz alles, was der Auffassung eines begabten Knaben einigermassen zugängig ist. Unsere tüchtige, wohlgeschulte Militärcapelle that das ihrige, um den Anforderungen ihres kleinen, aber keineswegs anspruchslosen Führers gerecht zu werden, und die Hörer waren auch hier in hohem Maasse entzückt. Ob ein öfteres Paradiren mit solchen zwar bewundernswerthen, aber immerhin noch unreifen Erzeugnissen wohlgethan sei, ist freilich eine andere Frage. Und auch sonst kann man nicht ohne Besorgniss die jetzige Laufbahn des reichbedachten, wundervollen Talentes verfolgen. Es wäre zu schade, wenn die gesunde Entwickelung der herrlichen Gottgaben durch die vielfach bedenklichen Einflüsse und die andauernden Anstrengungen solcher Künstlerfahrten ernstliche Störung erlitte."

Aus Königsberg meldet die „Ostpreussische Zeitung" (2. Dec.):

„Am Freitag den 30. November fand bei ausverkauftem Saale das Concert des zehnjährigen Hofpianisten Raoul Koczalski im „Deutschen Hause" statt.

Ein wohlgenährt und frisch aussehender Knabe trat um 3/48 Uhr in Begleitung eines Herrn, wahrscheinlich seines Papas, beide in grosse Pelze gehüllt, in den Saal. Nachdem letztere hinter einer spanischen Wand abgelegt sind, betritt der Knabe in schlichtem schwarzen Kittel das Podium und setzt sich auf einen etwas erhöhten Stuhl vor den Blüthner'schen Concertflügel, nachdem er vorher artig die Hörer durch eine gemessene Verbeugung begrüsst hat. Nun tönen die ersten Klänge der (von Hans von Bülow zum Concertvortrag bearbeiteten) G-moll-Gavotte von Seb. Bach zu uns herüber. Wir sind unwillkürlich gezwungen, schnell noch einen Blick auf's Podium zu werfen. Entströmen diese markigen, wuchtigen und ernsten Töne, die aus Felsen gemeisselt scheinen, wirklich der jugendlichen Hand eines Zehnjährigen? Aber es ist keine Täuschung möglich! Das Tonstück rollt in seinem mittelalterlichen Ernst weiter und weiter, scheinbar von kräftigster, gestählter Männerhand ausgeführt, klar, glockenrein, bestens nuancirt, die leisen Stellen sehr zart abschattirend, besonders in den beiden in G-dur stehenden Triotheilen, in denen die Töne fast nur hingehaucht werden, bis die

Wiederholung des ernsten Mollthemas wieder Leben und Kraft in's Spiel bringt. Schon die vollendete Ausführung dieser ersten Programmnummer entfesselte einen nicht endenwollenden Beifallssturm. Nur einige improvisirte Uebergangsaccorde auf dem Blüthner, und die zweite Nummer begann, die träumerische D-moll-Fantasie von Mozart. Auch hier begegnen wir in jedem Tacte der richtigen Auffassung. Liebevoll ruhen die Finger des Knaben auf einzelnen schwermüthigen Accorden. Dann huscht die Rechte wieder blitzschnell in einer Tonleiterpassage so perlend, wie es nur geschehen kann, durch eine Anzahl von Octaven hindurch. Auch das bekannte Menuett H-moll von Franz Schubert wird wundervoll weich und empfindungsvoll vorgetragen. Man merkt es dem jungen Virtuosen an, dass er mit Lust spielt. Bei den späteren Stücken hört man ihn sogar leise die Melodie mitsummen, so zu Anfang der Berceuse von Chopin und in Liszt Uebertragung der Arie von dem Abendstern aus Wagner's „Tannhäuser". So sehr dieses Mitsummen auch von der Begeisterung des Kleinen für seine schöne Kunst Zeugniss ablegt, so stört es doch, offen gesagt, ein wenig und müsste künftig unterbleiben. Eine geradezu erstaunliche, ja unbegreifliche Leistung war die Wiedergabe der so schwierigen Ballade G-moll von Chopin. Ein Stück, welches Erwachsene und Begabte erst nach jahrelangem Studium vollkommen überwinden können, wird hier vom kleinen Raoul scheinbar ohne jegliche Ermüdung, trotz der Länge der Composition, sauber und perlend bis zum Schluss, markig in den Octavengängen und mit durchaus trefflichem Vortrag gespielt. Einzelne all zu schwierige Stellen mit Doppelgriffen erfahren dabei eine langsamere, vorsichtigere Behandlung, da die kleine Hand sie so schnell noch nicht fassen kann. Gegen Ende des Abends spielte der Wunderknabe noch zwei eigene Compositionen, eine Gavotte in A-moll und eine Mazurka, beide recht melodiös klar in der Form und von guter pianistischer Wirkung. Der Beifall, den der kleine Tausendsassa nach jeder Nummer erhielt, war ein stürmischer. Das Publikum war in einigen Momenten so zu sagen ganz „aus dem Häuschen". Da Raoul Koczalski ja noch einmal, am 18. d. Mts., in der Börse spielen und sogar eine selbstcomponirte symphonische Legende für Orchester dirigiren soll, so wird hierdurch ja für Viele, die gestern ohne Einlass umkehren mussten, Gelegenheit geboten, Mozart den Zweiten zu hören und anzustaunen."

Die „Neue Stettiner Zeitung" (11. Dec.) schreibt:

„Einen zehnjährigen Hofpianisten zu beherbergen, sich von seinem Clavierspiel begeistern zu lassen und über ihn als Componisten und Dirigenten in Extase zu gerathen, das ist etwas, was das musikalische Stettin noch nicht erlebt hat. Den Taufschein hat der kleine Raoul Koczalski bei seiner gestrigen Matinée nicht vorgelegt, und Mancher mag seine kräftige Gestalt etwas höher taxirt haben. Wenn aber der Geist sich so eminent früh entwickelt, warum soll es denn nicht auch der Körper? Das würde auch nichts an der Sache ändern, ein Wunderkind bleibt der Knabe doch, und wer einen Blick in seine schwärmerischen Augen hat werfen können, dem hat sich gewiss die Ueberzeugung auf-

gedrängt, dass sie der Spiegel eines seltenen Geistes sind. Was der kleine Virtuos auf dem Clavier vortrug, war nicht dazu angethan, die grosse Menge zu blenden, sondern forderte das Urtheil der Sachverständigen heraus. Er spielte die G-moll-Gavotte von Bach, die D-moll-Phantasie von Mozart, das H-moll-Menuett von Schubert und Chopin's Berceuse, Fis-dur-Nocturno und die Ballade in G-moll. Sämmtliche Sachen wurden auswendig gespielt. Die Finger sind so kräftig ausgebildet, dass der kleine Mann alle Nuancen erschöpfen kann, der Anschlag, unterstützt durch eine verständige Verwendung des Pedals, holt wunderschöne Töne aus dem Instrument hervor, und was das Werthvollste und Wunderbarste ist, der Vortrag überrascht durch die reife Erfassung jedes Musikstückes und wird, so unglaublich das auch sein mag, zu einer geistreichen Unterhaltung. Durch jubelnden Beifall bewogen, gab der Künstler einen Walzer eigener Composition zu, der unter der Flagge namhafter Componisten hätte segeln können.

Es folgte die für grosses Orchester componirte „Symphonische Legende" vom Könige Boleslaus dem Kühnen und Bischof Stanislaus dem Heiligen. Man muss dieselbe nicht mit dem Maasstabe unserer reichen und grossartigen Orchester-Litteratur messen, sondern sich gegenwärtig halten, dass es das Erstlingswerk eines Knaben ist; auch dann würden Zweifel an der Autorschaft entstehen, wenn man den Componisten nicht hätte vorher spielen hören. Der Autor wird zweifellos von einem instinctiven Gefühl für musikalische Form geleitet. Aus diesem Grunde, und um seine Phantasie nicht schrankenlos sich verirren zu lassen, scheint er sich durch ein Programm Fesseln angelegt zu haben. Vieles an diesem Orchesterwerk hat uns in hohem Grade interessirt, besonders der zweite Theil mit seinem kräftigen und frischen Marsch. Die Neigung, die Melodie in die Blasinstrumente zu verlegen, spricht für die Selbstständigkeit des Werkes und ist ganz natürlich.

Und nun diesen Liliputaner für sein eigenes Werk den Tactstock schwingen und bewährte Musiker seinen Winken fügsam machen zu sehen, war der Gipfel des Hochgenusses. Man konnte den kleinen Künstler nicht ohne Rührung beobachten, und Mancher hat gewiss im Stillen den Wunsch geäussert, dass er auf seiner Laufbahn, die ihn so früh in das Getriebe der Welt stellt, keinen Schaden nehme an Leib und Seele. Mozart begann seine Concertreisen im sechsten, Chopin im neunten Jahre; möge er einem von beiden gleich werden!"

1895.

Das neue Lebensjahr trat Raoul in Hamburg an. Das „Hamburger Fremdenblatt" (5. Januar) nimmt auf den Geburtstag Bezug:

„Das gestrige, am Antrittstage des 11. Lebensjahres gegebene Concert des Wunderknaben, soll endlich das letzte bleiben, das in Hamburg stattgefunden, nur noch ein Chopin-Abend im Altonaer Bürgervereinssaale wird am nächsten Mittwoch folgen.

Wieder brachte das Programm diesmal eine Reihe Neuerscheinungen. Zunächst die von Rubinstein s. Z. selbst für Raoul angefertigte Uebertragung (mit gekürztem Mittelsatz) des ersten der Ballettsätze aus „Feramors". Diesem „Lichtertanz der Bräute" folgte nicht, wie das Programm angab, eine Barcarole von Tschaikowsky, sondern der Valse charactéristique, Op. 42, E-moll von Marek (dem ersten Lehrmeister Raoul's). Hatte schon der feinsinnige Vortrag dieser zwei Compositionen allgemeine Sympathie erregt, wie viel grösser und auch berechtigt waren die Kundgebungen des Beifalls nach den nun folgenden Chopin-Reproductionen, bestehend in der herrlichen Cis-moll-Etude, Op. 25 No. 7 (1837) und dem Walzer E-moll (Nachlass, erschienen 1868). Diese beiden allgemein beliebten Compositionen spielte Raoul bewunderungswürdig, besonders die Etude, deren duettirende und terzettirende Gesangsstimmen mit seelischer Auffassung gegeben wurden. Die begehrte Zugabe bildete auch diesmal wieder Marek's Op. 4, Valse Des-dur.

Der zweite Programmtheil widmete sich Chopin's grossem Concert-Rondo „Krakowiak", Op. 14 (1834), ein in Hamburg nie vorher öffentlich aufgeführtes Werk, das an die Kunst des Vortrags wie an die Technik enorme Ansprüche stellte. Die Composition, als solche betrachtet, gehört nicht zu Chopin's bedeutendsten Schöpfungen, sie steht weit hinter seinen Concertsätzen zurück. Man kann nicht behaupten, dass die Orchestration eine geschickte sei, dieselbe ist vielmehr in manchen Partien undankbar und hebt den vornehmlich aus conventionellen Passagenketten bestehenden Claviersatz nicht. Was nur irgend aus der Musik im Vortrag zu machen war, wusste Raoul mit beispielloser Gewandtheit zu geben. Die vollendete Ausführung der Passagen und grossen Bravourstellen, der warme, von innen heraus belebte Vortrag der Cantilene (leider kommt eine solche in diesem Op. 14 nur vereinzelt vor), wirkten auf's Neue wieder ausserordentlich. Das Orchester unter Führung des Herrn Capellmeisters Mohrbutter erstrebte wie stets, auch gestern wieder ein zutreffend musikalisches Accompagement. Reicher, wohlverdienter Beifall belohnte die vom Concert-Interpreten, dem Orchester und seinem Führer dargebotene Ausführung des ungemein schwierigen Werkes.

Raoul's kürzere Orchesterstücke und das Vorspiel zu seiner Oper „Hagar" beschlossen unter Leitung des Componisten gestern wieder das Concert. Das in grosser Zahl versammelte Auditorium gab durch andauernden Beifall seine uneingeschränkte Theilnahme an allen Vorträgen, die der inhaltreiche Abend geboten, in lebhafter Weise zu erkennen. Wie in allen Städten, wo Raoul concertirt, hat er auch in Hamburg eine Anerkennung seiner phänomenalen Leistungen gefunden, die hoffentlich dazu beitragen wird, ihn weiter anzuregen, seine vielseitigen, ihm von der Vorsehung beschiedenen Geistesgaben den höchsten Zielen zuzuführen."

Bei einem Abstecher nach Flensburg erregte der Wunderknabe daselbst ungeheure Sensation. Die „Flensburger Nachrichten" (13. Jan.) erbringen dafür beredtes Zeugniss:

„Mit Ausnahme Mozart's, Mendelssohn's und Liszt's hat man kaum von Frühgenies und kleinen Ton-Mirakeln gehört, die als Erwachsene

wirklich grosse und berühmte Meister geworden wären, obgleich es zu keiner Zeit an musikalischen Wunderknaben gefehlt hat. Aber das Wunder hörte mit der Kindheit auf; die meisten verliefen sich in der Alltäglichkeit und stiegen als dunkle Ehrenmänner klanglos zum Orkus hinab. Das Bild von Raupe und Schmetterling kehrte sich um. Das wird Raoul Koczalski's Schicksal nicht sein, so weit menschliche Voraussicht reicht. Was in ihm leuchtet und lodert, sind keine Funken einzelner Talente, es ist die breite und hohe Flamme des Genius; das zehnjährige Kind kann ein musikalischer Uebermensch genannt werden. Wäre die Physiologie des menschlichen Gehirns nicht eine so rückständige Wissenschaft, so liesse sich vielleicht feststellen, von welchen Besonderheiten in der grauen Substanz der Hirnrinde ein solches Prodigium, ein solches Staunwunder, bedingt ist. Vorläufig bleibt es ein Räthsel.

Raoul spielte hier vor einem vollbesetzten Saale Tonstücke von Bach, Mozart, Schubert, Chopin, Liszt, Marek, sowie eine Gavotte und eine Mazurka eigener Composition. Seine hohe Künstlerschaft bedarf unsers Suffragiums nicht, nachdem die namhaftesten Fachkritiker in Pressorganen von weittragender Stimme einhellig und uneingeschränkt seinen Ruhm verkündet haben. Der Knabe besitzt, was Technik betrifft, alle Eigenschaften eines Pianisten ersten Ranges — gleichmässige Ausbildung der Finger, auch der linken Hand, Handgelenke von stählerner Federkraft, perlende Coloratur, vor allem einen sammetweichen, nuancenvollen Anschlag. Aber er ist nicht allein Bravourspieler, er ist incarnirter Musiker, das beweist sein verständnissinniger Vorschlag der verschiedensten Tondichtungen, seine correcte Phrasirung, seine freien Präludien vor jedem Stücke, endlich auch die relative Selbstständigkeit seiner eigenen Compositionen. Die Glanzpunkte seiner gestrigen Vorträge bildeten Chopin's Ballade in G-moll, die Liszt'sche Paraphrase des Wolfram-Liedes aus „Tannhäuser“ und Marek's »Valse brillante«. — Das Publikum horchte mit Bewunderung und Entzücken.“

Die in Dänemarks Hauptstadt erscheinende Tageszeitung „Politiken“ stimmt in der Hauptsache damit überein mit dem am 15. Jan. gelieferten Bericht:

„Paa mægtige Reklameringer gør for Øjeblikket den 10aarige Klavervirtuos og „Hofpianist“, Raoul Koczalski, ogsaa kaldet „Drengen med de mange Ordner“, sin Ronde gennem Verdensdelene og skovler Penge ind til sin Fader og Impresario i samme Person. Denne — tidligere en ansét Advokat i Warschau — siges at være bleven én og en halv Gang Millionær, efter at han opgav Juraen og valgte at blive Forretningsfører for sin Søn. Men den lille — eller egenlig ret store Raoul — er da ogsaa virkelig et helt Vidunder af et Vidunderbarn.

Han spiller nemlig akkurat ligesaa godt og smukt som fuldvoksne Pianister og Pianistinder med verdensberømte Navne. Det er forbløffende og i Grunden ganske latterligt at høre ham som den naturligste Ting af Verden overvinde alle de Klavervanskeligheder, som en hel Hær af voksne

Damer og Herrer ved all Landsens Konservatorier hele Jorden rundt sidder og sveder og fortvivler over og endda ikke faar Bugt med.

Den 10aarige Raoul — der for Resten nok sér ud til at være en 12—14 Aar — spieller dem alle sønder og sammen. Denne Dreng, der er ved udmærket Huld, næsten fed, og forøvrigt sér ganske hverdags ud, har et henrivende blødt Anslag som Sofie Menter, en Elegance og Finhed i Fraseringen som Alfred Reisenauer, Sikkerhed som en Essipoff, Temperament som en Carreno osv. osv. Man kan finde det vidunderligt og man kan finde det væmmeligt, men Faktum lader sig ikke benægte.

Med klædelig Overlegenhed absolverede den 10aarige overdekorerede Hofpianist i Aftes i Koncertpalæet et Program, sammensat af Bach, Mozart, Schubert, Chopin, Wagner-Liszt og sig selv. Særlig Chopin-Afdelingen blev nydeligt spillet: vi mindes næsten ikke at have hørt „Berceusen" finere, mere beaandet spillet, end det skete i Aftes. Der var i intet af Numrene mindste Tale om Mangel paa Modenhed. Tvært imod: Drengen kunde alle en fuldvoksen, gennemrutineret Klavérvirtuos' Durkdrevenheder paa Fingrene. Man savnede Intet.

Den Meningsløshed, hvori vore Dages Over-Virtuositet blandt Pianister næsten har drevet Klavérspillet ud i, skulde synes at maatte løbe Linen ud med denne 10-Aars-Klavérfuldkommenhed.

Mon der virkelig er noget fornuftigt Menneske, det mere gider spille Klavér, naar vi begynder paa det nye Aarhundrede. Man skulde næsten paa Forhaand forsværge det.

Som Komponist — af en Gavotte og en Mazurka — interesserede Raoul Koczalski ikke i Aftes saa meget som i sin Egenskab af udøvende Kunstner. Men det var jo altid mærkelig store Sager for en 10 Aars Dreng. Om Rygtet taler sandt, skal han ogsaa her give en Orkesterkoncert med egne Kompositioner, selv indstudere disse og selv dirigere dem. Det kommer han sandsynligvis ogsaa let og godt fra. Hvorfor skulde han ikke det.

Men hvad den Dreng i Grunden skal bestille, naar han bliver en 20—30 Aar, det var det værd at vide.

— Der var nogenlunde godt Hus, men ikke fuldt i Aftes til hans Koncert. Til at begynde med en Del kølig Tilbageholdenhed hos Publikum, til Slut levende Anerkendelse, men just ikke Begejstring.

Overfor Klaverspiel er man snart paa samme blaserte Standpunkt som Perser-Shahen overfor Væddeløb. Vi véd, at den Ene spiller noget bedre eller noget daarligere end den Anden, og at En paa 16 Aar godt kan spille forbi En paa 60. Men hvem der i Øjeblikket spiller „bedst", det interesserer i Grunden slet ikke længer."

Die Het Nieuws van den Tag van Vridag (1. März 1895) fixirten Raouls Erfolg in Amsterdam folgendermassen:

„Op verzoek van den Heer De Lange neem ik ditmaal gaarne zijn taak over, een kort verslag te geven van het optreden van den 10-jarigen pianist, over wiens spel reeds zoovele wonderen verhaald zijn, en wiens optreden door reusachtige reclamemiddelen was aangekondigd.

Zulk eene reclame is meestal oorzaak, dat de verslaggever met eenig



Raoul Koczalski als 10[illegible] jähriger [illegible]

[illegible]

[illegible] Ole Virtuositet blandt [illegible] syntes at maatte [illegible]

[illegible] Menneske, det mere gider spille [illegible] Forundrede. Man skulde næsten [illegible]

[illegible] en Mazurka — interesserede [illegible] i sin Egenskab af udøvende [illegible] Søger for en to Aars [illegible] her give en Orkester[illegible] selv dirigere [illegible] let og godt fra. Hvorfor [illegible]

M[illegible] bestille, naar han bliver en [illegible]

[illegible] godt Bus, men ikke tænkt i Aftes til [illegible] med en [illegible] Tilbageholdenhed hos [illegible] ikke Begejstring.

[illegible] er [illegible] paa samme [illegible] Stan[illegible] Vi [illegible] at den Ene spiller [illegible] i den Anden, og at En paa 10 Aar [illegible] Men hvem [illegible] i Øjeblikket spiller „bedst [illegible] ikke [illegible]"

[illegible] van den Tag van Vrijdag 1. Maart 18[illegible] in Amsterdam folgendermassen:

[illegible] Lange heeft is dit maal [illegible] het verslag te geven van het optreden van een [illegible] vermaald zijn, en [illegible] was aangekondigd.

[illegible] is meestal oorzaak dat de verslaggever niet [illegible]



Raoul Koczalski als $10^1/_2$-jähriger
mit seiner Schwester Halina.

wantrouwen de dingen afwacht, die komen zullen, doch nauwelijks was deze jonge pianist aan het spelen, of ieder moet gevoeld hebben, dat men hier te doen had met zulk eene buitengewone begaafdheid, dat de berichten niet al te overdreven bleken.

Er is in de wijze van spelen van den jongen Koczalski zoo groote natuurlijkheid en gemakkelijkheid, de voordracht is zoo door en door muzikaal en hij toont zoo weinig zucht naar effectbejag, dat de muzikale hoorder vooral, onder den indruk van zijn spel komt.

Vóór de pauze heeft het spel van Koczalski mij bijzonder geïnteresseerd. In de Gavotte van Bach, doch nog meer in de Fantasie (d kl. t.) van Mozart, werd men getroffen door de poëzie die in zijn spel op te merken viel. Ook frappeerde hed mij, dat de toonontwikkeling bij dit nummer geheel in overeenstemming was met den meer primitieven klank van de oudere instrumenten. Hoewel Koczalski over voldoende kracht in den aanslag beschikt, legt hij zich bij voorkeur toe op eene weeke, delicate manier van spelen. In de Berceuse Nocturne (fis gr. t.) en Ballade (g kl. t.) van Chopin, waren naast die eigenschappen eene zeer persoonlijke en poëtische opvatting op te merken.

Men denkt geen oogenblik aan africhten of aan een aangeleerde les, doch men gevoelt duidelijk, dat de goede feeën hare rijke gaven met kwistige hand over dezen knaap hebben uitgestort. In de kleine stukjes van eigen compositie Gavotte a. kl. t. en Mazurka eveneens in a. kl. t. (in plaats van de aangekondigde Mazurka in f. kl. t.) waarvan de Gavotte door de natuurlijke contrapuntische bewerking de aandacht trok, kwamen eveneens de groote begaafdheden van dit kind uit. Een 10-jarige knaap, bij wiens spel de artist meer op den voorgrond dringt dan de virtuoos, is waarlijk iets zeer buitengewoons.

Ik sprak zooeven van de goede feeën; waar zij mett zoo kwistige hand gelukkig maken, loert gewoonlijk eene booze fee, die tracht al dat schoone te vernietigen. Kan zij de gezondheid van het kind niet aantasten, dan roept zij koning dollar of vorstin reclame te hulp, om de geestesontwikkeling te doen ondergaan in het roemrijk succes voor toehoorders, die den prikkel van het ongewone, het „noch nie dagewesene" noodig hebben om in extase te geraken, en in de materieele voordeelen, die een wonderkind afwerpt, voor hen, aan wie zulk een kostbaar kleinood is toevertrouwd.

Ieder wonderkind zij een verstandige, door en door artistieke vader toegewenscht, zooals Leopold Mozart was; dan kan uit die beloften iets heerlijks, iets grootsch worden. Laten wij dus hopen, dat ook deze veelbeloovende knaap in de gelegenheid gesteld worde, ondanks zijn optreden in het publiek, zijne groote gaven op de schoonste wijze te ontwikkelen."

Paris nahm an dem neuen Auftreten des Raoul dasselbe lebhafte Interesse wie in den Vorjahren. „Figaro" berichtet über ihn (1. April):

»Ce soir a lieu, à la salle Erard, la deuxième Soirée-Chopin, donnée par Raoul Koczalski, le jeune pianiste dont la première audition, à Paris,

a provoqué, la semaine dernière, une véritable émotion dans le monde musical. Ce virtuose, à peine âgé de dix ans, est, en effet, un sujet des plus intéressants à étudier, en ce sens qu'il joint au charme de l'enfance le sentiment réel de l'art.

Alors que, penché sur le piano, ses doigts courent agiles sur le clavier, son regard, tantôt perdu dans le vague, semble fixer quelque imaginaire décor de féerie, tantôt s'élève ardemment vers le ciel, brillant d'un feu poétique qui n'est autre que le reflet de son âme. Quant au jeu de l'artiste, c'est pour tous un véritable problème, et l'on demeure stupéfait en constatant qu'un si jeune enfant puisse jouer non seulement avec une sûreté si parfaite, mais encore avec une expression si réelle une œuvre comme »la Ballade de Chopin«, en lui conservant toutes ses nuances de sentiments romanesques et la douce rêverie qui s'en dégage.

En art, tout réside dans la façon d'exprimer, et celui-là seul est artiste véritable qui sait donner à cette expression les accents qui lui sont propres. — Raoul Koczalski est doué au plus haut point de cette faculté rare: outre qu'il possède — au point de vue mécanique — un poignet d'une élasticité remarquable et le plus impeccable des doigtés, son âme d'artiste s'émeut au moment précis pour donner au côté technique de l'œuvre la chaleur et l'envolée poétique. C'est ainsi qu'il a su se révéler tout entier artiste, et grand artiste, dans son exquise façon d'interpréter cette ballade de Chopin dont il nuance graduellement la poésie jusqu'à l'extase finale.

Aussi ne peut-on se défendre d'admirer le jeu spécial de ce jeune virtuose, qui produit sur chacun une impression profonde et qui fait dire à tous que si Koczalski tient un jour comme homme ce qu'il promet aujourd'hui, il sera certainement un des plus grands dans son art.

Bien que très jeune encore, Raoul Koczalski a déjà obtenu de nombreux succès à l'étranger. A Paris, comme nous le disions plus haut, sa première audition a été un triomphe; bravos et bis ne lui ont pas manqué, et c'est seulement dans la crainte de fatiguer l'enfant que le public, enthousiasmé, n'a pas exigé de l'artiste qu'il recommençât tous ses morceanx. La séance de ce soir lui vaudra certainement le même succès.«

Dieselbe vielgelesene Zeitung schreibt am 11. April:

»On est forcé de s'arrêter et d'écouter . . .» Ces paroles d'Hamlet s'appliquent mieux que toutes les autres au talent du jeune virtuose Raoul Koczalski, qui vient de donner avec un énorme succès trois séances consacrées à Chopin, à la salle Erard. Ce qui est véritablement remarquable avec cet artiste, en dehors de la pratique très développée chez lui, c'est le sentiment, la grâce et sa façon artistique d'interpréter les œuvres des maîtres qui forcent l'admiration des auditoires. Sous ses doigts le piano acquiert les mêmes sonorités qu'avec Rubinstein, et personne ne sait mieux que lui émouvoir lorsqu'il interprète Chopin.

Raoul Koczalski affectionne aussi Bach, Beethoven, Mozart, Haydn, Schubert et Schumann, et tous les dilettants qui ont eu la bonne fortune

de l'entendre dans les précédents concerts interpréter ces immortels compositeurs sont unanimes à apprécier la sûreté de son jeu et l'impeccable entente du sentiment et du style.«

Dem Abschiedsconcert widmet „Figaro" am 25. April herzliches Interesse:

»Le cinquième et dernier concert du jeune pianiste Raoul Koczalski a eu lieu mardi dernier, à la salle Erard, devant une salle absolument comble et un public enthousiaste.

Le morceau principal du programme, la Légende symphonique, composée par Raoul Koczalski, est une œuvre sérieuse, très caractéristique, où l'auteur a su faire apprécier ses qualités de compositeur émérite, connaissant à fond la science de l'instrumentation. Tout cela mérite, au point de vue artistique, les plus grands éloges.

Déjà par son jeu impeccable, le jeune Raoul Koczalski faisait pressentir un véritable artiste; comme compositeur, on peut assurer qu'il sera des premiers. Il s'est en outre révélé chef d'orchestre de premier ordre, et l'on reste stupéfait en voyant un enfant si jeune réunir autant de qualités si parfaites, qu'on ne rencontre habituellement que chez des artistes d'un âge mûr.«

Nach Russland zurückgekehrt, wurde er in St. Petersburg der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. In No. 18 (9./21. November) giebt „Russlands Musik-Zeitung" eine ausführliche Charakteristik Raoul's:

„Erstes Concert von Raoul Koczalski, Montag, den 6. November, im Saale der Creditgesellschaft. Seit Jahren schon setzt der kleine Raoul Koczalski aus Warschau die musikalische Welt ganz Europas durch seine eminenten Leistungen als Pianist in Bewunderung und Erstaunen. Sieben Jahre alt, gab er in Wien fünf Concerte und fand selbst vor einem so ernsten Kritiker, wie es Dr. Ed. Hanslick ist, nicht nur Gnade, sondern er nannte ihn sogar schon damals das merkwürdigste Wunderkind, das ihm bekannt sei. Das war im Jahre 1891. Seitdem wurde der kleine Clavierkünstler wie im Triumphzuge durch alle grösseren Städte Europas vier lange Jahre hindurch geführt, überall in unzähligen Concerten dem schaulustigen Publikum präsentirt, überall theils mit gläubiger Bewunderung, theils mit zurückhaltendem Erstaunen empfangen und gelangte nun endlich auf seiner Kunstreise auch zu uns, um die durch seine geniale Begabung ihm gebührenden Lorbeeren einzuheimsen. Denn der kleine Raoul ist allerdings ein äusserst seltener Wundermann, wie einen solchen die Menschheit vielleicht erst nach Jahrhunderten wieder erlebt, aber er ist nicht so sehr merkwürdig durch seine aussergewöhnliche musikalische Begabung, als durch die perennierenden Eigenschaften seiner Natur. Ja, er scheint in der That zu denjenigen gesunden und wetterfesten gottbegnadeten Lebewesen zu gehören, denen nichts schadet, auf die selbst ein sumpfiger Boden und ein tödtliches Klima keine Einwirkung haben. Man vergesse eben nicht: Noch in den Kinderschuhen, wird er heraus-

gerissen aus dem naturgemäss schutzenden und erziehenden Elternhause, wird hinausgeschleudert in die weite, unbekannte Welt, Jahre lang aus einer Stadt in die andere, aus einem Concert in ein anderes gezerrt, hier mit Beifall und Bewunderung unmässig überschüttet, dort angestaunt und angestarrt, wie ein seltenes Wunderthier, stets in fremder Umgebung, in steter Unruhe und Aufregung, keine Musse zur ruhigen Entwickelung, keine Zeit zur Vervollkommnung seiner ungewöhnlichen Gaben, ja nicht einmal zur beschaulichen Erholung — man nehme alles Das zusammen und bedenke, was aus einem anderen Kinde unter gleichen Verhältnissen gewerden wäre! Und nun sehe man sich diesen kerngesunden Prachtjungen an: kerngesund an Leib und Seele, einfach und natürlich im Benehmen, frisch an Geist und selbstständig und verständig im Denken und Fühlen. Was sollen wir aber von seinem Spiel sagen, das nach all' dem Vorhergesagten einzig und unübertroffen dasteht? Seit Mozart, Liszt und Rubinstein ist entschieden Niemand dagewesen, der sich ihm einigermassen würdig zur Seite stellen könnte; natürlich gilt das nur von den Jugendleistungen in gleicher Altersperiode. — Sehen wir uns etwas genauer das Programm des ersten Concertes an. Der junge Pianist bot uns nur Tondichtungen von Chopin, wie er überhaupt in Petersburg nur Chopinabende geben will. Schon allein die Ueberwältigung aller der im Programm verzeichneten Tonstücke setzte etwas Aussergewöhnliches voraus; aber die Ausfuhrung einer H-moll-Sonate oder einer G-moll-Ballade von Chopin gehört nicht in ein Knabenrepertoire: zu ihrer befriedigenden Wiedergabe ist ausser einer hervorragenden musikalischen Begabung eine ausgebildete Technik unbedingt nothwendig. Und doch löste der kleine Raoul seine schwierige Aufgabe mit einer Kunstfertigkeit und Intelligenz, welche wir nie von ihm erwartet hätten. In den kleineren Piècen, wie in der Berceuse (Des-dur), bewies er einen künstlerischen Sinn und feines Verständniss für die einzelnen vorzutragenden Compositionen, wie wir diese an ausgebildet und feinfühlig bei vielen bekannteren Künstlern nicht vorfinden. Ton steht dem jungen Koczalski vollkommen genug zu Gebote; es mangelt noch Einiges an Temperament und Kraft, was in seinem Alter selbstverständlich ist. Alles zusammengenommen, kommen wir zu dem Schluss, dass trotz der grössten Reclame und trotz seines bewährten Lehrmeisters, Herrn Mikuli's, die Leistungsfähigkeit des hochbegabten Knaben dennoch sich in einem Stadium befindet, welches für die richtige Entfaltung der eminenten Gaben eines ruhigen, ernsten und ununterbrochenen Studiums, nicht aber der Estrade bedarf. Ungeachtet dieser unserer festen Ueberzeugung können wir allen denen, welche die seltene Begabung dieses Wunderkindes sehen, oder richtiger, hören möchten, den Besuch der Concerte aufrichtigst empfehlen."

Begeisterungathmend ist das vom „St. Petersburger Herold" (am 7./19. November) gebrachte Referat:

„Das erste Concert des jugendlichen Pianisten Raoul Koczalski am Montag den 6. d. Mts. im Saale der Credit-Gesellschaft hatte allen Zweifeln bezüglich wirklich genialer Veranlagung des Wunderknaben ein Ende bereitet; der kleine Virtuos eroberte im Sturme die Herzen aller

Anwesenden, denn trotz seiner ans Phänomenale grenzenden Leistungen haftet dem frisch und harmlos dreinschauenden Kinde nichts Frühreifes oder Altkluges an, beim Zuhören greift die Vorstellung nicht Platz, dass das Gebotene ein Product eisernen Fleisses, unermüdlicher Dressur sei, nein: hier hat die Natnr aus ihrem Füllhorn mit verschwenderischer Freigebigkeit gespendet. Von der Richtigkeit dieses Ansspruches muss sich Jeder überzeugen, der eine Parallele zieht zwischen dem musikalischen Auffassungsvermögen Koczalski's und seinem technischen Können. Bei Wunderkindern überragt die blosse mechanische Fertigkeit den Vortrag nicht um ein Bedeutendes, hier ist es aber umgekehrt, des kleinen Künstlers geistige Entwickelung überrascht in erster Linie und würde noch ganz andere Wirkung erzielen, wenn die physischen Eigenschaften der eminenten Vortragskunst nicht Schranken setzen würden. Es wäre ja geradezu Unnatur, wenn der Knabe über die Kraft und Leidenschaft eines erwachsenen Menschen verfügen würde, den Darbietungen ginge alsdann der eigenartige schlichte Zauber verloren, der ihnen jetzt in überreichem Masse anhaftet. Bewunderungswürdig ist Koczalski's musikalischer Instinkt, das rhythmische Gefühl scheint ihm angeboren zu sein, indem er sich nirgends dagegen versündigt. Mit weichem, modulationsreichem Anschlag verbindet er eine Geläufigkeit der Finger, die allen Passagen, Arpeggien, Trillern und sonstigen Verzierungen eine ätherische Durchsichtigkeit nebst entzückender Klangschönheit verleiht; mächtigen Ton vermag er, wie schon bemerkt, nicht zu entfalten, im Bereich der ihm zu Gebote stehenden Stärkeabstufungen versteht er jedoch überraschend feine Schattirungen hervorzubringen. Das Spiel ist kindlich im idealsten Sinn des Worts, da es vermöge seiner reinen keuschen Empfindung ungetrübten Genuss gewährt. Das Programm bestand, wie angekündigt, nur aus Compositionen Chopin's. Wir können, offen gestanden, keiner der zum Vortrag gelangten Nummern den Vorzug bezuglich der Ausführung einräumen, bei sämmtlichen Darbietungen bekundete der geniale Knabe eine Selbstständigkeit der Auffassung und künstlerischen Geschmack, wie sie in solchem Alter kaum vorauszusetzen sind. Den bedeutendsten Eindruck beim Publikum hinterliess die Wiedergabe der „Berceuse", der Mazurka (Cis-moll), des „Nocturne" (Des-dur) und des Valse (As-dur). In den genannten Stücken wurde physische Leistungsvermögen des kleinen Virtuosen nicht in dem Maasse in Anspruch genommen wie in anderen Nummern, er konnte darin sein subjectives Empfinden am ungehindertsten zum Ausdruck bringen. Von dem zahlreich erschienenen und in gespanntester Erwartung den Darbietungen lauschenden Publikum wurden dem überaus sympathischen Concertgeber begeisterte Ovationen dargebracht. Dem stürmischen Verlangen nach Zugaben wurde nur drei Mal entsprochen, denn die Kräfte eines Kindes müssen geschont werden, dass sollten sich unsere Musikenthusiasten merken."

Ebenso enthusiastisch spricht sich „Journal de St. Petersbourg" am 8./20. November aus:

„Il y a cinq ans le petit Raoul Koczalski, alors presque un bébé, s'était déjà fait entendre dans notre capitale. Depuis cette époque les

échos de ses succès à l'étranger nous arrivaient sans cesse. Le voilà de nouveau parmi nous depuis une quinzaine de jours et la grosse caisse de la réclame, maniée cette fois à l'américaine, a fait parler de lui toute la ville. Nous avouons que cette façon de procéder ne nous inspirait pas grande confiance, mais néanmoins, hier soir, au premier des six récitals Chopin annoncés, pour ce mois, la salle du Crédit était comble et, ce qui mieux est, l'exécution a produit la meilleure impression.

Malgré les cinq ans écoulés depuis sa première apparition dans notre ville, Raoul Koczalski, un gros garçon blond, blanc et rose, n'a pas encore onze ans (il est né à Varsovie le 3 janvier 1885); il n'a eu que son père pour professeur et ces leçons semblent avoir été excellentes. Jusqu'au moment présent le juvénile virtuose, en jouant, cherche du regard son père, qui se tient généralement à proximité.

Le son et le toucher de ce garçon, doué d'une mémoire prodigieuse, sont pleins et moelleux, d'une force considérable pour son âge; le mécanisme est parfait, léger et délicat dans les traits, bien accentué et d'une netteté peu commune, même dans la main gauche; les accords seulement sont plaqués, à la fin des morceaux notamment, avec une certaine sécheresse.

Plus le morceau est sérieux, plus l'interprète se possède, jouant avec la sévérité requise tout en s'animant aux endroits entraînants. Il sait faire chanter admirablement le clavier et sa phrase s'échappe, pour ainsi dire, d'une haleine. Cela nous a frappé dès le premier allegro de la sonate en si mineur de Chopin. Dans l'adagio, cependant, le virtuose manque encore de profondeur et de coloris, ce qui n'est que très naturel chez un enfant de son âge. Le nocturne en ré bémol majeur de Chopin, le dernier des trois morceaux ajoutés au programme, a été joué néanmoins avec un vrai sentiment, dans son véritable style, et pour que cela puisse paraître ainsi après Rubinstein, il fallait bien que l'interprétation fût bonne. Le souvenir de ce colosse, qui nous a été ravi il y a juste un an, nuisait cependant beaucoup à l'impression produite par la grande valse en la-bémol majeur, jouée par le jeune virtuose d'une façon très châtiée, mais tout de même un peu superficielle. La Berceuse a ravi l'auditoire, qui voulait l'entendre de nouveau, mais c'est dans la sonate (le Largo excepté) que le petit pianiste s'est élevé le plus haut. Le scherzo et le finale notamment ont été enlevés avec autant de vélocité que de puissance Il y a eu des passages d'une souplesse admirable.

La ballade en sol mineur a été rendue d'une façon moins égale et l'on sentait que la tâche dépassait plus encore les forces mentales que les forces physiques d'un enfant.

On a beau dire, Chopin, si éminemment subtil et passionné, n'est pas fait pour l'âge le plus tendre, auquel appartient encore le petit Koczalski. Aussi l'idée nous paraît-elle malheureuse de consacrer les six séances annoncées précisément à ce maître. Cela n'empêche pas que, cette fois, le succès de l'enfant soit allé croissant pendant toute la soirée et qu'à la fin de la séance les abords de l'estrade aient été envahis par les curieux et les enthousiastes."

1896.

In Baden-Baden erregte er, wie in Petersburg, Sensation mit seinem Chopinspiel. Unterm 10. Juni berichtet Dr. Richard Pohl im dortigen Badeblatt:

„Das erste Chopin-Concert von Raoul Koczalski ist nun vorüber, und hat die Erwartungen, die man allerseits davon hegte (am meisten vielleicht die der zahlreich anwesenden Künstler) voll und ganz erfüllt. Ueber das Clavierspiel des kleinen Wundermannes ist im Grunde genommen nicht mehr viel zu sagen. Es ist in der ganzen civilisirten Welt bekannt — man lese nur die Berichte, welche dem Concert-Programm angehängt sind — und auch bei uns erscheint er bereits zum dritten Male. Was ist da noch zu sagen nöthig? Er ist ein Phänomen, wie es vielleicht nie wiederkehrt. Wenn ein so jugendlicher Pianist uns zwingt, nicht auf seine Technik das Hauptgewicht zu legen, sondern auf den geistigen Gehalt seines Spiels, so ist das schon eine ganz exceptionelle Erscheinung. Sein Anschlag ist voller und weicher zugleich geworden; er hat an Ausdauer und Kraft, an Energie noch gewonnen. Aber er zwingt uns, 1½ Stunden lang seinen Inspirationen zu folgen, seine Auffassung zu bewundern — und das ist mehr. Man kennt ja die Werke alle, die er uns vorführt. Aber gerade, wie er sie uns vorführt, das ist das Fesselnde.

Das grösste Lob, das man ihm spenden kann, ist, dass er die sehr schwierige und tiefe zweite Sonate in H-moll am schönsten gespielt hat. Es wagen sich nur wenige Pianisten daran. Denn das schöne Werk ist nicht leicht zu verstehen, fordert sehr eingehendes Verständniss, und ist (mit Ausnahme des letzten Satzes) nicht gerade das, was man dankbar zu nennen pflegt. Wenigstens haben verschiedene der nachfolgenden kleineren Stücke noch weit energischer durchgeschlagen. Aber für den Feinschmecker war der Vortrag der Sonate ein seltener Leckerbissen. Das schöne Largo hat er sehr nobel, sehr innig gespielt und mit dem Finale reisst er Alle mit sich fort. Das war der echte Chopin der zweiten Periode, des tief verinnerlichten, edelsten Styles.

Das Programm war vortrefflich zusammengestellt. Die grösste Mannigfaltigkeit der Stimmungen herrschte im zweiten Theile. Sogleich die Gegenüberstellung der zarten, ätherischen As-dur-Etude und der darauf folgenden stürmisch wilden in C-moll — der sogenannten Revolutions-Etude, componirt nach dem Falle Warschaus — war meisterlich gedacht. Dann folgte das ruhig edle Prélude in H-moll, gleichsam als Beruhigung und Abklärung der wogenden Empfindungen, hierauf das herrliche Impromptu in Fis-dur — eigentlich ein Nocturne, das uns sehr Vieles sagt; und nach der graziösen A-moll-Mazurka die gigantische As-dur-Polonaise, die wir noch von Keinem so gehört haben, wie von Raoul Koczalski. Er nimmt sie nämlich in einem schwindelnden Tempo, gleichsam im Sturme. Besonders der Mittelsatz mit den fortwährend crescendirten Octaven-Passagen, wirkt dadurch imponirend, verlangt aber auch vom Pianisten die höchste Leistungsfähigkeit. Das werden ihm Wenige nach-

machen. Hier zeigt sich, auf welcher Höhe der Kraft und Energie dieser wunderbare kleine Pianist sich erhoben hat.

Den dritten Theil bildete die G-moll-Ballade. Es ist das ein für uns besonders merkwürdiges Stück — denn jeder geistvolle Pianist spielt es anders. Hier steht keine Norm fest; man kann es sehr verschieden nuanciren, und immer mit einer gewissen Berechtigung. Die Auffassung von Raoul Koczalski hat uns sehr interessirt und sehr gefallen. Dass er diese Ballade nicht zahm spielt, kann man sich denken. Etwas Stürmisches liegt nun einmal in seiner Natur. Das erkannten wir in der As-dur-Polonaise — eine Folge der Ueberkraft seiner Jugend. Ohne seine eminente Technik wäre das gar nicht zu leisten möglich. Aber es fehlt ihm auch nicht an Sanftheit und Milde — wenn er will. Er überlässt sich seiner Inspiration, die ihn nicht irre führt.

Auch der Beifall wurde immer stürmischer. Zahllose Hervorrufe ehrten ihn. Einen Lorbeerkranz haben wir nicht gesehen. Man pflegt doch sonst hier nicht zu sparsam damit zu sein! — Nach der Ballade blieb das Publikum einfach sitzen. Es wollte noch nicht gehen. Raoul war auch so liebenswürdig, den bekannten „Minutenwalzer“ im $^{2}/_{4}$-Tact als Bonbons zuzugeben. Wir hätten gern noch länger gesessen! — — — Wer das erste Concert nicht gehört hat, der versäume das zweite nicht. Wir rathen ihm gut! — — —“

III.

Raoul Koczalski's Compositionen.

Frühzeitig regte sich in Raoul der schöpferische Trieb; oben schon ist seiner ersten compositorischen Versuche gedacht worden, und an verschiedenen Stellen des vorigen Abschnittes finden sich auch zahlreiche Bemerkungen der öffentlichen Kritik über sie verzeichnet. Fasst man das in seinen Clavierstücken Hervorstechende in's Auge, so drängt sich wohl Jedem sofort ihre nahe Stimmungsverwandtschaft mit Chopin auf. Woher sie sich erklärt? Ebenso aus der Landsmannschaft — stand ja doch die Wiege des Meisters wie die des Jüngers in Polen! — wie aus der innigsten Vertrautheit Raoul's mit sämmtlichen Werken Chopin's seit den ersten Tagen musikalischen Fühlens und Denkens. Auch noch ein anderes Moment kommt in Betracht. Im ersten Stadium des Schaffens sind unsere grössten Meister stets mehr reproductiv als entschieden selbstständig gewesen; wenn Raoul zunächst das wiedergiebt, reproducirt, was er aus Chopin in sich aufgenommen, so folgt er damit nur einem Naturgesetz, und nichts wäre verfehlter, als ihm aus solchem directen Anschluss an ein so bedeutendes Vorbild einen Vorwurf abzuleiten. Und wie man die Dramen Theodor Körner's, so sehr auch in ihnen Schiller's Pathos und Rhetorik widerhallt, keineswegs bloss als geschickte Copien grosser Originale, sondern richtiger als ihre begeisterten Nachdichtungen zu würdigen hat, so gilt Aehnliches vom Verhältniss der Claviercompositionen Raoul's zu denen Chopin's. Schwermüthig wie der Geist seiner Heimath ist der Charakter von Raoul's Erstlingen: In zwei Bänden (Verlag von P. Pabst, Leipzig), prächtig aus-

gestattet erschienen, geben sie der Molltonart den Vorzug: die glücklich den archaistischen Ton anschlagende, mit einem lieblichen Mittelsatz geschmückte Gavotte, eine sehr weltschmerzlich angehauchte Valse triste, eine picante Mazurka gehen aus A-moll; mit einander E-moll gemein haben die characteristische Rhapsodie Polonaise und die letzte Mazurka im zweiten Band, während die erste Mazurka des ersten Bandes in F-moll, die durch manche überraschende Einzelheit hervorragende, seiner theuren, heissgeliebten Mutter gewidmete Valse fantastique, in H-moll steht. Nur zwei Tonstücke von den neun der 2 Bände haben Dur-Charakter; das melodisch-zarte As-dur-Nocturno und das gesangsfreudige E-dur-Preludio. Wie es die engen Formen des Tanzes mit sich bringen, bleibt das homophone Element Alleinherrscher; die rechte Hand spielt die Melodie, von der linken wird die meist in nachschlagenden Accorden gehaltene Begleitung übernommen; ausnahmsweise fällt ihr auch ein Gesang in der Tenorlage zu. Alles aber klingt vornehm und führt oft zu Wirkungen von hohem pianistischen Reiz. Zieht man eine Parallele zwischen den uns geläufigen Knabencompositionen Mozart's mit denen Raoul's, so steht ausser allem Zweifel, dass über die Klangmittel, die ihnen zu Gebote stehen, Beide mit grosser Sicherheit verfügen; wenn bei Mozart Vieles dürftig klingt, so hat das seinen Grund in der noch primitiven Verfassung der damaligen Instrumente; nichtsdestoweniger gewinnt er ihnen immerhin soviel ab, als sie gutwillig herzugeben vermochten. Raoul's Clavierstücke, aufs Beste Rechnung tragend dem hochentwickelten Zustand der modernen Instrumentenbaukunst, hören sich, begreiflich genug, viel klangprächtiger an; dass sie nicht auf virtuose Klingeleien abzielen, vielmehr auf einen edlen, klar sich ausprägenden Gedankenkern, der denn auch vollständig zufrieden ist mit der schlichten, allen unnützen Flitter verabscheuenden Einkleidung, — das muss ihnen noch als ein besonderer Vorzug angerechnet werden; das erleichtert zugleich auch ihre Verbreitung in allen den Kreisen, die über bedeutendere Virtuosität nicht gebieten.

Anläufe, wenn auch vorerst nur bescheidene, zu polyphoner Ausdrucksweise, begegnen uns in den neuesten

Claviercompositionen Raoul's, die denn auch, weil sich in ihnen nach Seite des vertiefteren Inhaltes wie nach der formalen Ausweitung mancherlei Fortschritte bemerkbar machen, näherer Beachtung werth erscheinen, um so mehr, als sich in ihnen auch mehr und mehr die Einflüsse unserer grossen Meister classischer und romantischer Richtung geltend machen, die neuerdings ihm Gegenstand ernstlichen Specialstudiums geworden.

Die Scherzo-Fantasie, componirt 1895, erschienen als Op. 55 (G-dur, Mainz, Schott & Söhne) ist insofern schon von der Mehrzahl der früheren, die Moll-Tonart und melancholischen Character bevorzugenden Compositionen verschieden, als sie einen anderen Stimmungskreis aufsucht und in der Hirtentonart (G-dur) sich's wohlgefallen lässt.

Sogleich das Hauptthema, frisch und fröhlich aus der Tiefe nach der Höhe kletternd und graziös sich nach unten neigend, nimmt das musikalische Interesse gefangen.



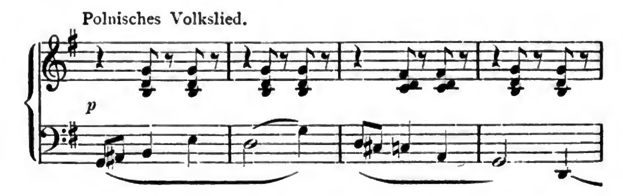
Die frappirende Periodisirung, bei welcher durch die unerwartete Einschaltung des fünften Tactes eine siebentactige Gliederung entsteht, sei im Besonderen hervorgehoben; auch

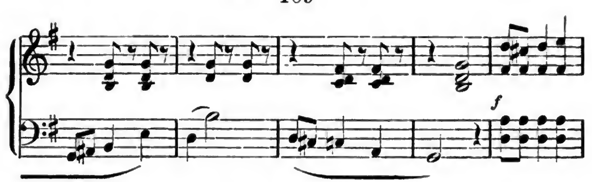
die mit der Ausweichung nach H-dur erzielten harmonischen Reize mag man nicht überhören. Die Quintenfortschreitung (3 Systeme, rechte Hand A—E, G—D) kann von der gestrengen harmonischen Fortschreitungslehre beanstandet werden, doch vermuthen wir in ihr einen jugendlichen Scherz, weil sie überall in naiver Unverfrorenheit wiederkehrt. Das zweite Thema (D-dur) sorgt für rhythmischen Contrast und glückliche Verknüpfung



der verwerthenswürdigen Elemente.

Ohne zunächst länger bei ihm zu verweilen, folgt Raoul einem unwiderstehlichen Heimathsgefühl und webt eine urdrollige polnische Volksweise ein, die erst der linken Hand zugewiesen und darauf in mancherlei Modificationen von der rechten übernommen wird;





von ihr aber verlangt sie der Bass sogleich wieder zurück, und die Rückkehr zum D dur-Thema vollzieht sich völlig ungezwungen, das polnische Heimathslied aber behält das letzte Wort. Ein Più lento stellt als Gegensatz zu dem heitern Eröffnungstheil ein zart-elegisches Stimmungsbild gegenüber;

Più lento.

p cantabile

aus ihm wächst ein bewegtes Più mosso hervor, sich in mancherlei harmonischen Kühnheiten ergehend, um einen breiten melodischen Ruhepunkt zu finden in der von mächtig wogenden Arpeggien umflutheten E-moll-Cantilene (Più lento cantabile); ihr folgt eine Recapitulation der Hauptthemen, natürlich mit Betonung der polnischen Heimathsweise; das ganze Tonstück hält das, was sein Titel: „Scherzo-Fantasie" verspricht und die rhapsodischen Züge fügen sich immerhin characteristisch der Totalphysiognomie ein.

Zusammengedrängter, aber gleichfalls von überraschendem Phantasieleben erfüllt, giebt sich die Fantasie (E-moll, Op. 54). So muthig, herausfordernd der Anfang, gleich einer stürmischen Frage:



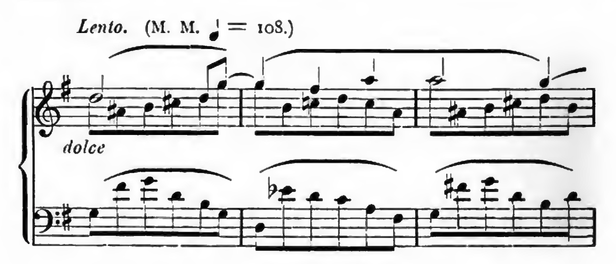
so still bescheiden erklingt die Antwort:



und es bedarf einiger Zeit bis sie, anmuthig umspielt von einer langen Passagenarabeske, die in chromatischen, rasch wie auf Flügeln des Morgenwindes vorübereilenden Quartsextaccorden ihre Krönung sucht und findet, Halt macht und Raum zu breiter Entfaltung gönnt dem innig-bewegten Più lento cantabile:



Im Più mosso (C-dur) greift die linke Hand das Arpeggiengewoge auf, das vorher der rechten zugefallen war: im Organismus des Ganzen könnte diese Episode leicht entbehrt werden, nicht aber der gut eingeführte Rückgang zum Hauptthema, dem im Lento eine wohl contrastirende Fortsetzung erwächst.





Sie könnte auf das E-dur-Andante, da es zu neuer Stimmungsbeleuchtung Wesentliches nicht beiträgt, verzichten und würde sich bei längerer Durchführung des Hauptgedankens vom Lento gewiss noch wohler fühlen. Immerhin sind die Bemühungen des Componisten, im Episodenlabyrinthe den Ariadnefaden des Ausgangsmotives nicht zu verlieren, klar ersichtlich und allen Lobes werth. Auf der letzten Seite erinnert das rhythmische Gefüge des Più mosso allerdings stark an Mendelssohn; doch tritt es von der schönen dynamischen Steigerung vom *p* an in den Hintergrund, und mit all der Energie, mit der die Phantasie begonnen, endet sie auch. Von dem Vorrecht der Fantasie: in rascher Abwechslung ein weites Stimmungsreich zu durcheilen, macht, wie wir sehen, dieses Tonstück reichlich Gebrauch. Schreitet Raoul mit gleichem Erfolge wie seither in der theoretischen Erkenntniss fort, wird er ganz von selbst auch vordringen bis zu jener weisen Oeconomie in der Themeneinführung, die auch bei der üppigsten Mannigfaltigkeit immer noch den inneren Zusammenhang des Einzelnen zum Ganzen erkennen lässt.

Ein schöner Stimmungsernst beherrscht die D-moll-Phantasie (Op. 56), an mehr als einer Stelle vernimmt man den Flügelschlag einer drangvollen Innerlichkeit, wie sie dem jugendlichen Componisten wohl an so manchem Schubertschen Sonatensatz, dem er liebevolles Studium gewidmet, besonders wohlgefallen haben mag: Tacte, wie die des Anfanges



wären eines Franz Schubert sicherlich nicht unwürdig, und auch das Hauptthema, das sich aus seiner beschaulichen Ruhe zu heftigen Accenten emporreckt, um nach breiterer Durchführung nach und nach einen sinnigen melodischen Ruhepunkt zu finden,



knüpft an würdige Vorbilder des herrlichen Romantikers

an, ohne ihn ängstlich zu copiren. Vom Standpunkt seiner gegenwärtigen Compositionstechnik aus ist der Durchführungstheil ihm recht erfreulich gelungen, die Verbindung des Hauptthemas mit schalkhaft spielenden Einwürfen, nach Art eines Frag- und Antwortspieles die rechte Hand ablösen lassend mit der linken, von guter, mit chromatischen Fortschreitungen gewürzter Klangwirkung:



Dass im darauffolgenden Mazur, eingeleitet von diesen ungewöhnlichen Rhythmen die Manen seines grossen Landsmannes Chopin nicht vergeblich beschworen werden, zeigt schon die Physiognomie des Hauptgedankens:



Im meno mosso (Es-dur) führt ein Anklang an das oben bereits erwähnte polnische Liedchen eine hübsche Episode herbei, die sich im elegischen Sinne fortspinnt in der ausdrucksvollen C-moll-Cantilene



Unter Wiederaufnahme des bis jetzt angeführten thematischen Materials wird dieser Satz, der weiterhin auf wesentliche Modificationen gerne verzichtet, ansprechend zu Ende geführt.

Das Largo (G-moll $^4/_4$) wirft in den einleitenden Tacten sehnsuchtsvoll fragende Blicke nach oben:



und vertraut dem Cantabile Alles an, was das Herz des Knaben mit stiller Wehmuth erfüllt.



Etwas äusserlich bombastisch ist die Fortsetzung (Più mosso), die sich ohne Noth echauffirt, wie man es auch sehr oft bei den Jüngstitalienern antrifft, wenn sie in Ermangelung wirklicher Gedanken mit schön ausstaffirten Redensarten sich behelfen. Mit der Rückkehr zum Ausgangspunkt gewinnt das Ganze wieder die rechte Largostimmung.

Frisches Leben entquillt dem Finale, Allegretto ma non troppo; der Rondocharacter prägt sich deutlich aus, und melodische wie rhythmische Contrastirung sorgt für lebendigen Fluss und anregende Entwickelung. Dem Hauptthema



schliesst sich sogleich nach dem ersten Periodenabschluss in durchgreifender Bestimmtheit als Ueberleitung an,



und wenige Tacte später lenkt sie ein in medias res, in einen ansprechenden Seitensatz (F-dur);



von ihm aus musicirt Raoul frisch und unbefangen weiter. Die Einschaltung des Andantino (B-dur) würde noch besser wirken, wenn die rhythmischen Verhältnisse hör- und fühlbarer sich abhöben von den bis dahin eingehaltenen; zudem schmeckt das Hauptthema



denn doch etwas zu stark nach Mendelssohn.

Das Rondo, ohne weiterhin zu wesentlichen Modificationen des aus dem Hauptheil bekannten thematischen Materiales sich veranlasst zu fühlen, gelangt zu einem wirksamen Abschluss.

Von allen bis jetzt veröffentlichten Claviercompositionen Raoul's ist diese Fantasie die umfangreichste und inhaltvollste; sie birgt Keime zu compositorischen Saaten in sich, an denen die Welt dereinst sich erfreuen wird.

Dass sich Raoul Koczalski auch bereits in der Composition für Orchester versucht hat, ist mehrfach im vorigen Abschnitt erwähnt worden: über sein Vorspiel zu „Hagar" und über die „Symphonische Legende" vom Könige Boleslaus dem Kühnen und Bischof Stanislaus dem Heiligen (im Jahre 1079) finden sich verschiedene Bemerkungen an allen den Stellen eingestreut, die von den Concerten handeln,

in welchen diese Werke unter Leitung des Componisten zur Aufführung gelangten.

Das Themenmaterial zu „Hagar“ bietet mancherlei Ueberraschendes; sogleich der Anfang stimmt erwartungsvoll,

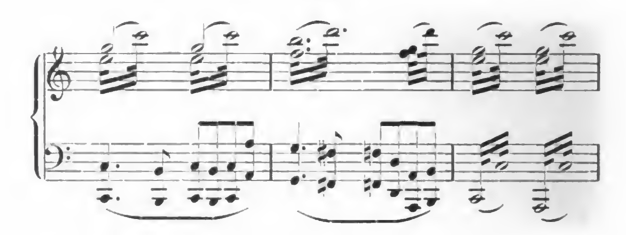


eine daran sich schliessende Clarinettencantilene, umflochten von leisen Sechszehntelarpeggien, ist ausdrucksvoll,



von guter Wirkung die Schlusssteigerung, deren Anklang an Weber („Euryanthe“) ausreichend in's Ohr fällt.





In der „symphonischen Legende“ (seinem lieben Vater gewidmet) zeichnen sich durch melodische Prägnanz aus im ersten Satz diese Stellen:



sowie gegen den Schluss des Hauptsatzes.



Im zweiten Satz gewinnt das sangreiche F-Hornsolo



im weiteren Verlauf eine besondere Bedeutung; die Seitencantilene



fügt sich wirksam dem Ganzen ein. Von kirchlichem Geiste,

hymnenhafter Weihe erfüllt ist das Kyrie, dem Streichorchester zuerst überwiesen.



Es mag unentschieden bleiben, wie sehr oder wie wenig an der partiturgerechten Niederschrift dieses „Vorspieles“ und der „symphonischen Legende“ die Hand eines firmen Instrumentationslehrers sich betheiligt hat; auf jeden Fall tritt uns in ihnen Sinn für moderne Tonfarbenpracht entgegen und ein reicher melodischer Quell, der öfters an italienische Melismen zwar erinnert, aber kaum absichtlich sie aufsucht, ist ihnen nicht abzusprechen. Vergleicht man Mozart'sche orchestrale Versuche aus seiner Knabenzeit, z. B. die Ouverture zu „Bastien und Bastienne“, mit diesen zwei Koczalski'schen Werken, so ist das Ergebniss in diesem Falle ungefähr das gleiche wie bei einer oben vorgenommenen Parallele der Clavierstücke beider Wunderknaben. Zweifellos war es ein kühner Schritt, kaum dass einige Hefte der oben erwähnten Clavierstücke vollendet worden, die Composition dieser Orchesterstücke zu beginnen; nach dem Laufe der natürlichen Entwicklung setzt der Compositionsjünger erst dann den grossen Orchesterapparat in Bewegung, wenn er einige Festigkeit in der Kammermusikgattung sich erworben, Trios, Quartette, Quintette etc. geschrieben und eine gediegene Satztechnik sich angeeignet. Wenn daher in diesen orchestralen Erstlingen noch mancherlei Lücken in Form oder Ausführung fühlbar werden, so erklären sie sich leicht aus dem Umstand, dass bei Raoul eine kammermusikalische Kraftstählung nicht vorausgegangen war, als er die Geister des Orchesters anrief. Man darf überzeugt sein, dass künftige Orchestercompositionen, sobald er tieferen Studien im Kammermusikstyl obgelegen, erheblich gewinnen werden an innerem Halt und markiger Geschlossenheit.

Es war ein ungewöhnlicher Anblick, den neunjährigen Componisten seine eigenen Musenkinder dirigiren zu sehen; der kleine Knabe an der Spitze eines Orchesters, das in der Mehrzahl seiner Mitglieder doch aus reifen Männern bestand,

bildete zu ihm einen wundersamen Contrast; und doch musste er auch in dieser Eigenschaft, selbst wenn man nur gewisse Aeusserlichkeiten in's Auge fasst, z. B. den gefälligen Anstand, mit dem er den Tact schlug, hier der Bläsergruppe dort den Streichern angemessene Zeichen gab, Interesse wecken. Oft genug sind uns wohlbejahrte Dirigenten begegnet, die trotz reichster theoretischer Erfahrung an Unbeholfenheit nichts zu wünschen übrig liessen und keinesfalls Beruf zur Dirigentencarrière verriethen. Wenn nun ein unbefangenes, ganz auf sich selbst vertrauendes Menschenkind an der Spitze eines Orchesters nicht allein nichts verdirbt, sondern sogar seine Sache gut macht und Alles zu einem befriedigenden Ende führt, so ist das jedenfalls ein Beweis von natürlicher Begabung, die keinesfalls skeptisch bespöttelt zu werden braucht. Wer an die Dirigentenleistung Raoul's den allein richtigen Massstab legt, wer nach dieser Richtung nichts Unbilliges ihm abverlangt und z. B. ihm nicht zumuthet, dass er jetzt schon die Fähigkeit zur Leitung von Beethoven's grosser „Leonorenouverture" oder der „Neunten" besässe, der giebt sich vollständig mit Dem zufrieden, was der Wunderknabe, vielleicht mehr aus sicherem musikalischen Instinct als aus reinem künstlerischen Bewusstsein, auch als Dirigent schon zu Tage gefördert; wer weiss, was wir von ihm auch auf diesem Gebiete noch für Ueberraschungen zu erleben haben!

Schlusswort.

Die geistige, physische und künstlerische Entwicklung Raoul's hat seit Jahresfrist (1895—1896) so ausserordentliche Fortschritte gemacht, dass er nunmehr in Reih und Glied getreten mit den vollbürtigen Virtuosen; in der That nimmt er es, mag man den Kern der reproducirenden Kunst suchen und finden wo man will, mit den klangvollsten pianistischen Namen der Gegenwart auf und wäre nicht der Taufschein massgebend, der ihn unerbittlich in die Classe der Elfjährigen zur Zeit einreiht, müsste es beinahe wie eine Beleidigung klingen, ihn vom Standpunkte der Wunderkindschaft aus noch zu betrachten. Zweifellos bedarf er, der nun einmal nach dem Rathschlusse der Vorsehung mit einer ausserordentlichen Sendung betraut worden, keineswegs des Deckmantels oder wenn man will auch des Nimbus der Wunderkindschaft mehr; Thaten beweisen und führen eine so beredtsame Sprache, dass vor ihnen alle Einwände sophistischer Klügelei verstummen müssen.

Er lebt und webt so vollständig in seiner wunderbaren Mission, dass sich ihm Alles zu lohnenden Genuss veredelt, was den Profanen als mühselige Arbeit erscheinen mag. Was Torquato Tasso in den Worten niedergelegt:

„Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr!“

hat Raoul sich auf seine Fahne geschrieben und damit entwaffnet er zugleich alle die Vorwürfe, die gegen ihn von gewisser Seite her erhoben werden wegen der raschen Aufeinanderfolge seiner Kunstreisen; wie ein Blick auf seine

kraftstrotzende Erscheinung lehrt, erfreut er sich der nachhaltigsten, beneidenswerthesten Gesundheit: dass sie ihm erhalten bleibt, dafür sorgt die treue Liebe seiner von ihm heissgeliebten Eltern.

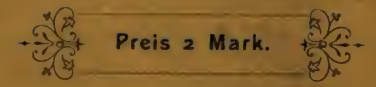
So reiht sich Blüth' an Blüthe,
An seinem jungen Lebensbaum;
Die Gottheit gnädig hüte
Ihm seinen goldnen Lenzestraum!

Bald öffnen sich die Pforten
Zur forderungsstrengen Jünglingszeit;
Er steht im Künstlerorden
Zu kühnen Thaten frohbereit.

Es winken höchste Ziele:
Wohlan, erreich' sie unerschlafft,
Mit Deinem Zauberspiele
Und quellenklarer Schaffenskraft!


Druck von C. G. Röder in Leipzig.





C. G. Röder, Leipzig.